This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

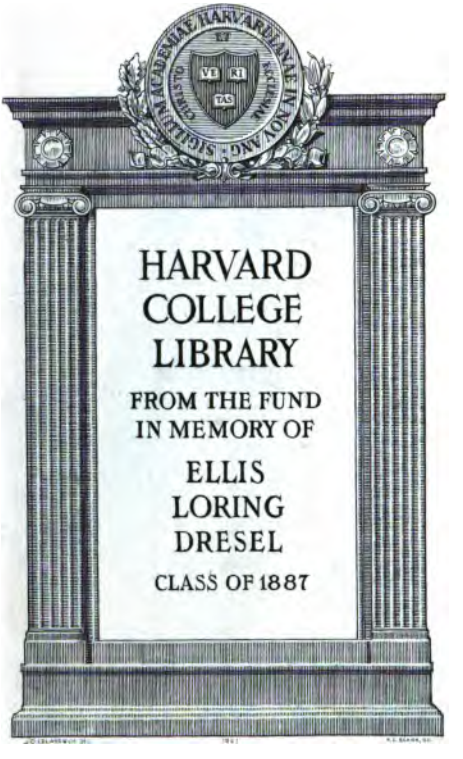
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

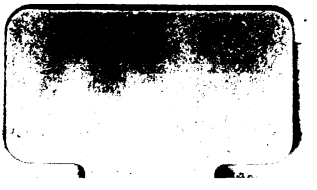
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 17QC A

Ger 2137.26.2


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
FROM THE FUND
IN MEMORY OF
ELLIS
LORING
DRESEL
CLASS OF 1887



Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Traget Holz, und laßt Gott kochen.
Alter Spruch.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart,
Ad. Becher's Verlag.
1846.

Ger 2.137.26.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DIESEL FUND
June 17,1933

Gedruckt auf Schnellpressen in der Cottaschen Buchdruckerei
in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Erſtes Geſpräch	1
Zweites Geſpräch	18
Drittes Geſpräch	47
Viertes Geſpräch	78
Fünftes Geſpräch	103
Sechstes Geſpräch	126
Siebentes Geſpräch	144
Achtes Geſpräch	167
Neuntes Geſpräch	216
Zehntes Geſpräch	243
Elftes Geſpräch	284
Zwölftes Geſpräch	299
Dreizehntes Geſpräch	320
Vierzehntes Geſpräch	351
Fünfzehntes Geſpräch	374
Sechszehntes Geſpräch	436
Briefe: Waldheim an Arneburg	466
Arneburg an Waldheim	477

Was im Großen die Welt bewegt, ſpiegelt ſich ebenſo im kleinſten Kreiſe ab; aufgeregte Zeiten erzeugen aufgeregte Geſpräche. Wir haben dieſes in unſerm eigenen Zuſammenleben nur zu ſehr erfahren; verſchiedenen religiöſen und politiſchen Richtungen angehörig, ſind die Bande der Blutsverwandtſchaft und alter Freundſchaft eben ſo unzureichend erfunden worden zur Eintracht, als der redliche Wille, deſſen wir uns gegenſeitig bewußt ſind.

Weßhalb wir dieſe Geſpräche veröffentlichen? Eben weil jede kleinſte Welt wieder ein Spiegel der großen iſt. Was uns beſchäftigte und erfüllte, beſchäftigt und erfüllt gegenwärtig Deutſchland; was wir einander vorwarfen und beſtritten, daſſelbe beſtreiten und werfen ſich einander die großen Partheien vor, die jetzt um die Herrſchaft in Staat und Kirche ſtreiten.

Ob bei unſerm Kampfe Wind und Sonne wirklich gleich vertheilt waren, ob der Bericht, der hier vorliegt, überall treu ſey, darüber will den Einen

oder Andern unter uns zuweilen einiger Zweifel anwandeln. Immerhin aber legt Jeder Zeugniß ab, daß seine Meinung in der Hauptsache ehrlich und richtig wiedergegeben ist, wenn auch der Berichterstatter seinen eigenen Vortheil nicht vernachlässigt hat. Damit dieser mindestens nicht das letzte Wort behalte, haben wir noch ein Schlußwort zugefügt, ohne ihm eine Einrede zu gestatten. Es sey der Theilnahme und der Beherzigung des geneigten Lesers bestens empfohlen!

Die Verfasser.

Erſtes Geſpräch.

Arneburg.

Warum willſt Du mich ſo eilig wieder verlaſſen, lieber Detlev?

Detlev.

Verzeih', ich werde erwartet.

Arneburg.

Ich erwarte Dich ſo oft vergebens, daß Du wohl um meinetwegen auch Andere einmal warten laſſen dürfteſt.

Detlev.

Wie ſo? Mache ich mich wirklich ſolcher Unpünctlichkeiten ſchuldig? Es liegt dies doch ſonſt weder in meinen Vorſätzen noch in meinen Gewohnheiten.

Arneburg.

Lieber Bruder, iſt dies wohl eine aufrichtige Antwort auf meine Frage? Biſt Du mit Deinem Herzen bei mir geweſen? Biſt Du es jetzt? Habe ich ſeit geraumer Zeit Anderes von Dir vernommen, als was unſere gemeinſamen Intereſſen nothdürftig erheiſchten? Muß ich nicht ſtets, und mit tiefem Kummer durchfühlen, wie Du ängſtlich den Augenblick abwiegeſt, der Dir geſtattet, mich wieder zu verlaſſen? Detlev, es war einſt anders zwiſchen uns!

Detlev.

Du thuſt mir Unrecht, lieber Adolph! meine Liebe für Dich iſt ungemindert. Ich würde mich ſelbſt der ſträflichſten Undankbarkeit anklagen müſſen, wenn ich zu vergeſſen vermöchte, was ich der treuen, aufopfernden Fürſorge ſchuldig bin, die ſeit dem Tode unſeres Vaters den hilfloſen Knaben durch das Leben geleitete.

Arneburg.

Und doch haſt Du für Deinen treuen Bruder, für Deine Mutter, die mit unausſprechlicher Liebe auf Dich ſieht, kein offenes Herz mehr. Was haben wir gethan,

um Dein Vertrauen zu verſcherzen, um Deinen Mund zu ſchließen?

Petlev.

Muß denn jedes Schweigen aus einem Mangel an Vertrauen, an Liebe erwachſen? Kann nicht eben die Liebe es fordern, daß man ſchweige, wenn man nicht zu reden vermag, ohne zu verletzen?

Arneburg.

Nein, was Du andeuteſt, iſt meiner Empfindung ganz fremd. Zwiſchen denen, die des Herrn Wille an einander gewieſen hat, ziehe ich ſelbſt die ſchärfſten Zwiſtigkeiten einer dumpfen abgemeſſenen Verſchloſſenheit vor, die aus Bequemlichkeit oder feiger Sorge es vermeidet, das Wichtigſte und Nöthigſte zu berühren.

Petlev.

Ich kann Dir hierin nicht folgen. O ja; Fremden, Gleichgiltigen gegenüber, weiche ich im Zuſammenſtoße der ſchroffſten Gegenſätze nicht aus; ich habe wohl eher den Vorwurf hören müſſen, daß ich ihn ſuche. Bei denen, die meinem Herzen angehören, glaube

ich aber einer höhern Pflicht zu genügen, wenn ich vor Allem danach trachte, kein Aergerniß zu geben.

Arneburg.

Freilich iſt die Liebe das größeſte der Gebote. Iſt es denn aber wirklich dahin mit uns gekommen, daß wir nichts von dem Allen, was Noth thut, berühren können, ohne Gefahr zu laufen an der Liebe? Hat ein einziges Jahr hingereicht, um Deine theure Seele ſo zu umhüllen, daß kein Laut des Verſtändniſſes ferner hindurch zu dringen vermag.

Petlev.

Lieber Adolph, in ſolchen Dingen haben bloße Zeitbeſtimmungen wohl keinen rechten Sinn. Glaubſt Du doch, daß ſelbſt ein einziger Augenblick hinreiche, um den Durchbruch aller Gnade zu bewirken, und den einer ewigen Verdammniß Hingegebenen die Zuverſicht ebenſo ewiger Seligkeit zu ſichern! Indeſſen irrſt Du auch wirklich in der Thatſache. Die Umwandlung meiner Erkenntniß knüpft ſich nicht an das Jahr in Frankreich, ſie iſt nicht ein Product fremder Anregung und Einwirkung, ſondern recht eigentlich die Arbeit meines ganzen Lebens, ſeitdem ich fähig geworden, mich

ſelbſt zum Gegenſtande eigener Betrachtung zu machen. Ich muthe Dir nicht zu, daß Du meine Wege betreteſt, ja ich gönne Dir herzlich die Beruhigung, welche Du aus Deinem Glauben ſchöpfeſt, aber ich kann und darf nicht einer ſolchen Beruhigung die erkannte Wahrheit zum Opfer bringen. Darum bitte ich Dich inſtändig, daß Du mich nicht nöthigſt, das anzugreifen, was für mich mindeſtens ſtets die Bedeutung behalten wird, daß es Dir und unſerer lieben Mutter Troſt gewährt.

Arneburg.

Keine andere Bedeutung, keine andere? Haſt Du wirklich ſchon alle jene Zwiſchenſtufen überſchritten, auf denen das Herzensbedürfniß, die Pietät, oder der letzte Reſt eines Mißtrauens in die eigene Kraft, den Einen oder den Andern zurückhält? Biſt Du von dem Zuge abwärts bis zu jener Gränze fortgeriſſen, deren Formulirung unſerer verhängnißvollen Zeit vorbehalten blieb, wo nicht mehr dieſe oder jene Religion, ſondern jede Religion, jede Unterordnung unter ein höheres Gebot vernichtet wird? Rede, ich beſchwöre Dich!

Petlev.

Du frägſt mich beſtimmt, und ich muß beſtimmt

antworten. Ja, ich bin nach vielfachen ſchweren Kämpfen zu einem klaren, feſten Bewußtſeyn durchgedrungen, ich habe nicht ohne Schmerz jene Täuſchungen in mir vertilgt, in welche ſich die Seele ſo gern einwiegt, um von einem unbefriedigten Dieſſeits in der Hoffnung auf ein beſſeres Jenſeits auszuruhen, ich bin aus der Nichtigkeit der bloßen Vorſtellung gänzlich erlöſt, und weiß, daß jeder religiöſe Proceß in mir durchaus nichts Anderes, als die in der Menſchengeſchichte ewig wiederkehrende Fiction iſt, durch welche mein Gefühl ſeine eigene Unendlichkeit zu einem äußern Gegenſtande macht. Dieſes ſchrankenloſe freie Gefühl iſt allein Gott, ſein Geſpräch mit ſich ſelbſt iſt Religion. Was der grobſinnliche Materialismus der Encyklopädiſten gewollt, was unſer ſchaler deutſcher Rationalismus faſelt, was Hegel mit der Staatsreligion capitulirt hat, was ſelbſt Strauß für ſeinen mythiſchen Chriſtus aufbewahren möchte, Alles dieſes ſind nur Uebergänge, abgethane Formeln, welche ſchwächliches Denken oder die Furcht, eine vernichtende Wahrheit von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, erzeugt haben.

Doch wohin reißt Du mich fort! Nochmals, laß uns abbrechen!

Arneburg.

O Gott, mein Gott, bewahre ihm die Sünde nicht! Auch für ihn haſt Du Dein Blut vergoſſen, um ihn aus den Banden der Hölle zu befreien! Laß ſeine Seele nicht verloren gehen, die Dir in der Taufe zugebracht worden, die Dir angehörte, als ſie an dem Tage, deſſen Gedächtniß Heute wiederkehrt, ihren Bund mit Dir erneuerte! Nimm den Gifthauch von ihr, der Dein Abbild verhüllt, und wehre der Macht des Böſen!

Petlev.

Zur Unzeit erinnerſt Du mich an den Jahrestag, an dem ich Sätze zu glauben, Gebote zu halten beſchwor, über deren Wahrheit damals ſchon meine unreife Vernunft von ſchneidenden Zweifeln gepeinigt wurde. O ich habe ſchwere Zeiten verlebt, eingezwängt zwiſchen Gewiſſensangſt und Muthloſigkeit! Dafür verdiene ich Züchtigung, daß ich Euch täuſchte und in dem Wahne ließ, als glaubte meine Seele, was mein Mund bekannte. Und der doppelte Unterricht, der vorherging, er iſt es, deſſen Nachwehen mich verfolgt haben Jahre lang noch, der eine Bitterkeit zurückließ, die bis zum jetzigen Augenblicke mein Blut vergällt.

Arneburg.

Detlev, auch von dem lieben theuren Walter haſt Du kein anderes Andenken bewahren können?

Detlev.

Auch von ihm nicht. Während der ſogenannte Religionslehrer des Gymnaſiums mich in ſein vernünftiges Chriſtenthum einweihete, von welchem es freilich unmöglich war, zu ſagen, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Chriſtenthum ſitze, ſperrte mich Walter in die Folterkammer des orthodoxen Lutherthums. Ich kann nicht ausdrücken, in welchem Grade mich ſeine ſchneidende Ausſchließlichkeit, ſeine ſtets bereite Verdammung jeder nicht ganz mit ſeinen Anſichten zuſammenfallenden dogmatiſchen Formel zur Widerſetzlichkeit reizte. Schon meine geringe Geſchichtskenntniß mußte mir unaufhaltſam die ſchreiende Inconſequenz aufdecken, die dieſem ganzen Lehrſyſteme zum Grunde liegt. Kaum war, mit der Bibel in der Hand, in das Gebäude der alleinſeligmachenden Kirche die große Breſche gebrochen worden, ſo griff man ſchon wieder nach authentiſchen Erklärungen der Schrift durch Confeſſionen, Symbole, Katechismen. Und jedes dieſer Lehrſyſteme und jede der auf ihnen fußenden Secten nahm

wohlgemuth an, daß ſich die ewige Wahrheit in ihrem Schooße geſtaltet habe; jede verwarf und verdammte Alles, was genau auf demſelben Wege zu anderen Folgerungen gelangt war. Der heilige Geiſt, der dem Geſammtwerke der Reformation und jedem einzelnen Gottesmanne beiwohnte, ſo weit es den Kampf gegen den Papismus galt, wich ſofort von ihm, wenn er mit der wahren, ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion, oder mit der Concordienformel, oder mit dem Consensus helveticus, oder mit der Dortrechter Synode, oder mit den 39 Artikeln in Widerſpruch trat. Hatte er aber gar das Unglück, bei ſeinen Schriftforſchungen auf Reſultate zu ſtoßen, die den ſogenannten Hauptdogmen widerſprachen, ſo durfte er mit Sicherheit dem Exile oder dem Martyrthume entgegenſehen, wie es Servet, Sylvan, Neuſer, Suter, den Socinen und ſo vielen Anderen erging. So kehrte im nothwendigen Kreislaufe der Dinge die blinde Gewalt der Autorität, die man ſo eben bei den Katholiken als Menſchenſatzung erkannt und verworfen hatte, in der unerträglichſten Form wieder zurück.

Arneburg.

Detlev, Du biſt bitter und ungerecht!

Petlev.

Bitter ja, ungerecht nein. Wer kann den Gedanken ertragen, daß ſolchen aus einer unreifen Zeit und der Hitze eines wilden Kampfes hervorgegangenen Geboten auch das gegenwärtige Geſchlecht noch fort und fort ſein innerſtes Leben unterwerfen ſolle! Was drei Jahrhunderte erlebt und in der angeſtrengteſten Arbeit des Gedankens errungen haben, das ſoll gebannt bleiben in die Schranken eines Buches, oder vielmehr deſſen, was Luther oder Zwingli oder Calvin aus demſelben herausgeleſen haben! Wahrlich, wenn irgend etwas dazu geeignet iſt, um den, der heiß und treu nach der Wahrheit lechzet, von dem Chriſtenthume wegzuſcheuchen, ſo iſt es die Geſtalt, die es in der proteſtantiſchen Orthodoxie aller Schattirungen angenommen hat! — Du haſt Thränen in den Augen, Adolph? Ach verzeihe, ich bitte Dich um Alles willen, meine Heftigkeit! Ich habe es ja nicht gewollt, und will es auch wahrhaftig jetzt nicht. Erweiſe mir die einzige Liebe nicht weiter zu gehen in dieſer Discuſſion, damit ich mich wiederum ſammle, und meiner Empfindung mächtig werde. Ich mache einen Gang durch den Garten, und kehre gleich wieder zurück. —

Arneburg.

Biſt Du beruhigter, mein geliebter Detlev? — Wie Du verlangſt, ſo will ich in unſerm jetzigen Geſpräche das Gebiet des Glaubens nicht wieder berühren, ſo ſchmerzlich es mir auch ankommt. Ich will die nicht geringe Selbſtverläugnung üben, Deinen ſtürmiſchen und irrigen Angriff auf das geſegnete Werk der evangeliſchen Reformation vor der Hand auf ſich beruhen zu laſſen Der Glaube an Chriſtus iſt keine Wiſſenſchaft, die man erlernen, keine Behauptung, die man erſtreiten kann. Er iſt eine Erfahrung am eignen Herzen, und daß eine ſolche ſich auch noch an dem Deinigen mächtig erweiſen könne, das gebe ich nicht auf, wie wenig mir auch Deine letzten Worte dazu Hoffnung machen. Dann auch wirſt Du es vermögen, in jenem großen Hergange, der der Chriſtenheit wieder den Zugang zu der reinen Quelle göttlicher Offenbarung eröffnete, etwas anderes, als die Willkür Einzelner zu erblicken, und Dich nicht mehr beirren laſſen, durch die menſchliche Seite daran, die wie überall eine gebrechliche ſeyn mußte.

Detlev.

Noch bin ich fern von dieſer Erkenntniß, und ich

bitte Dich nicht zu erwarten — — doch laß uns abbrechen und erlaube mir, daß ich Dir Lebewohl ſage.

Arneburg.

Noch nicht, lieber Bruder; ich werde gewiß nicht das Dir ſo mißfällige Gebiet betreten, aber es liegt mir noch eine andere Pflicht ob, und ich bitte Dich im voraus, mir nicht zu zürnen.

Petlev.

Du ſpannſt meine Erwartungen.

Arneburg.

Als Du uns vor zwei Jahren verließeſt, konnte ich nicht verkennen, daß eine nagende Unzufriedenheit mit dem Zuſtande des Vaterlandes Dich quälte. Die politiſchen Theorieen, denen Du Dich hingegeben hatteſt, flößten Dir einen Widerwillen ein gegen Alles, was Dich umgab, ſie trieben Dich aus der Heimath hin nach jenem unheilſchwangern Mittelpuncte, von dem aus ſeit einem halben Jahrhunderte immer neue Ströme des Verderbens über Europa ſich ergießen.

Petlev.

Und wenn es ſich ſo verhielte?

Arneburg.

Seit Deiner Rückkehr haſt Du hierin, wie in Allem, vermieden, mir Deine Gedanken zu offenbaren; was Deine Seele von dort davon getragen hat, iſt mir unbekannt geblieben.

Detlev.

Willſt Du es durchaus, daß ich Dich betrübe und ängſtige?

Arneburg.

Aengſtige — ja das iſt das Wort, es iſt es, was mich zwingt, in Dich zu dringen auf die Gefahr hinaus, Dich und mich zu verletzen. Detlev, Du haſt den kaum begonnenen Dienſt abgeworfen, keine Amtspflicht bindet Dich, kein Gehorſam aus beſonderer Zuſage wird von Dir gefordert. Aber Du biſt Unterthan des Königs, ein Glied der Ritterſchaft ſeines Landes. Sieh' ich ergreife Deine Hand, und frage Dich auf Dein Gewiſſen, haſt Du die Treue gegen Deinen Landesherrn bewahrt, biſt Du Deinen Theorieen nie bis zu dem Puncte nachgegangen, wo ſie Thaten werden, wo das Verbrechen beginnt, wo der nächſte Schritt zum Hochverrathe

führt? — Sprich, Detlev, öffne Dich dem bekümmerten Herzen Deines Bruders!

Detlev.

Ich verstehe Dich, lieber Adolph, und bin glücklich genug, Dich ganz beruhigen zu können. Ich gehöre keiner politischen Verbindung irgend einer Art an, habe mich weder früher, noch in Frankreich, zu irgend Etwas dem Aehnlichen verpflichtet, und werde es auch nie.

Arneburg.

Du nimmst einen Stein von meinem Herzen!

Detlev.

Nicht, daß ich an und für sich ein Unrecht darin erblickte, wenn Gleichgesinnte sich vereinigen, um mit allen Mitteln einen vorhandenen widerrechtlichen und verderblichen Zustand umzuwandeln, aber ich lege keinen Werth auf dergleichen Unternehmungen. Alles gewaltsame eben so wie alles sogenannte legale Revolutioniren hat nie eine andere Frucht getragen, als eine Parthei zu stürzen, und eine andere an deren Stelle zu bringen, die ganz eben so die Gewalt als ihr Eigenthum betrachtete und gebrauchte, wie die frühere.

Arneburg.

Du kannſt alſo für die Regierung Deines angeſtammten Fürſten, für die von Gott eingeſetzte Obrigkeit keinen andern Standpunct finden, als daß ſie eine Parthei unter den Partheien ſey Was alle Völker, was die edelſten Männer aller Zeit erkannt, daß die rechtmäßige Herrſchaft auf Erden einen höhern Urſprung habe, als die menſchliche Willkür, erſcheint Dir als Hirngeſpinnſt. Fühlſt Du denn nicht, daß Du hiemit jeder Autorität den Boden hinwegziehſt, den Quell jeder Ergebenheit und Aufopferung verſchließeſt? Läugne die Weihe, welche das chriſtliche Königthum heiligt, aber vernichte mindeſtens nicht jene politiſchen Tugenden, welche ſchon das irdiſche Daſeyn des natürlichen Menſchen verherrlicht haben!

Petlen.

Du mißverſtehſt mich wohl. Hebe ich denn die politiſche Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Hingebung dadurch auf, daß ich verlange, ſie ſollen ſich ſelbſt Zweck ſeyn, ſtatt ihren Zweck in der Erfüllung eines ſogenannten Gebotes, ihren Lohn in einer jenſeitigen Herrlichkeit zu ſehen? Ich habe es überhaupt nicht mit Deinem Staate, ja mit gar keiner beſtimmten Staats-

form, ſey es eine abſolute, conſtitutionelle oder republicaniſche, zu thun; jede vorhandene Regierung und Verfaſſung widerſpricht dem Begriffe der wahren und allgemeinen Freiheit, jede iſt nur eine andere Gattung von Manifeſtation der Unfreiheit.

Arneburg.

Aber um Gotteswillen, Detlev! welchen Sinn, welchen Zweck läßt Du denn noch dem Menſchenleben? —

Detlev.

Ich ſagte es Dir bereits, den der Freiheit. Nur Derjenige iſt frei, der ſich weder durch, noch für einen Andern beſtimmt, ſondern rein aus ſich ſelbſt. Nur das Zuſammenleben der Menſchen iſt ein freies und vernünftiges, in welchem dieſe oberſte Bedingung erfüllt iſt. Dieſes iſt der helle Tag, deſſen Morgenröthe bereits über dem Horizonte erſcheint! Nichts wird die Sonne verhindern hervorzutreten; und wenn ſie die Erde mit ihren Strahlen übergießt, dann werden ſich Alle verwundert anſchauen, die während der langen Nacht entweder den myſtiſchen Irrlichtern des göttlichen Rechts nachzogen, oder das weiche Lager ſinnlicher Glückſeligkeit zum Zwecke des Daſeyns erhoben.

Arneburg.

Du haſt mir mehr Troſt gegeben, als Du gewollt und vermuthet, mein lieber Bruder. Das äußerſte Ende einer Verirrung mag oft der Rückkehr am nächſten liegen. Die Lehren, die Du bekennſt, ſind mindeſtens dem Geiſte entſprungen; ſie haben Dich offenbar geſchirmt vor dem ſchmutzigen Partheientreiben des Marktes, und noch mehr vor den Fallſtricken der böſen That. Was der Geiſt geſündigt, das kann er büßen und gutmachen, wenn die Stunde des Herrn gekommen ſeyn wird. Ihm empfehle ich Dich und Deine dunkelen Führungen. Er kann noch Alles wohlmachen!

Petlev.

Tröſtet Dich dieſer Gedanke, ſo bleibe er Dir ungeſchmälert. Lebe wohl!

Zweites Gespräch.

Crusius.

Wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Ministerialrath, so kehren wir durch diese Thüre in den Garten zurück, und nehmen unsern Thee dort, wo der beste Punct zum Ueberblicke des ganzen Thales ist. Sie werden ermüdet seyn.

Geder.

Keineswegs. Unser Gang durch Ihre herrlichen Anstalten hat mir eben so viel Freude als Belehrung gegeben, lieber Herr Crusius! Sie müssen doch mit einer hohen Befriedigung auf Ihr Werk zurückblicken! Wie gut erinnere ich mich noch der Zeit, wo hier, so weit das Auge reichte, nur einzelne Bauernhütten mit ärmlichen Obstgärten zu sehen waren. Und jetzt erhebt sich ein stattliches Gebäude neben dem andern,

hunderte von Arbeitern finden vom Morgen bis Abend ihre Beschäftigung, wo sonst wenige Familien in unwandelbarem Schlendriane den kümmerlichen Boden bauten. Das Thal ist wie umgewandelt, seitdem es in den Strom der Industrie hineingezogen worden ist.

Crusius.

Der Himmel hat meine Bemühungen reichlich gesegnet! Ja, es ist eine große Sache um den gewaltigen Aufschwung der Betriebsamkeit in unserer Zeit. Das sind die friedlichen Revolutionen, die allein das Loos der Menschheit wirklich verbessern, und sie ihrer Bestimmung, glücklich auf Erden zu seyn, näher führen. Ich glaube, daß man nicht zu viel behauptet, daß die Entwickelung der Industrie in unserm Lande, gestützt auf den Grundsatz der freien Concurrenz, mehr dazu beigetragen hat, um die Vorurtheile zu vernichten, die veralteten Einrichtungen wegzuschaffen und die Stände zu verschmelzen, als alle politischen Theorieen zusammengenommen.

Weber.

Sie haben hierin gewiß vollkommen Recht; Adam Smith, Say und ihre Schulen haben größern Einfluß

auf die europäiſche Geſetzgebung des letzten halben Jahrhunderts ausgeübt, als die eigentlichen Politiker, und dieſer Einfluß iſt in den Staaten, welche ſich vor den unmittelbaren Einwirkungen der franzöſiſchen Revolution bewahrt haben, eben ſo mächtig geweſen, wie in den revolutionirten. Die jetzige Phyſiognomie der europäiſchen Geſellſchaft iſt ſicher weit mehr durch die Rieſenfortſchritte der Nationalökonomie beſtimmt worden, als durch die eigentliche Staatswiſſenſchaft.

Cruſius.

Sie berühren da eben das Feld, auf dem ich mit dem braven Detlev v. Arneburg in ſtetem Hader bin. Denken Sie, daß er auf eine mir ganz unbegreifliche Weiſe gerade dem Kleinode unſerer Zeit, der Aufhebung jedes Zwanges und jeder Beſchränkung in Gewerbe und Arbeit, den Krieg erklärt. Ich bin durchaus nicht im Stande dieſe Grille, an der er mit der größten Hartnäckigkeit feſthält, mit ſeinen ſonſtigen politiſchen Lehren in Einklang zu bringen.

Geder.

Nun, es erklärt ſich dieſes wohl ziemlich deutlich aus dem jüngſten Aufenthalte des Herrn v. Arneburg

in Frankreich. Er wird dort mit den neueſten Schulen der Demokraten in Berührung gekommen ſeyn, und eben in dem Verlangen nach einer dem Einzelnwillen entzogenen, von der Geſellſchaft geregelten Arbeitsthätigkeit, ſtimmen die Theorieen St. Simon's, Fourier's und Cabet's überein.

Cruſius.

Ich habe von dem, was man jetzt das communiſtiſche und ſocialiſche Treiben nennt, keinen recht deutlichen Begriff, und verlange auch nicht darnach, dieſe Hirngeſpinnſte kennen zu lernen. Gemeinſchaft der Güter und wohl gar der Frauen iſt es doch, worauf Alles zuletzt hinausläuft. Sie glauben übrigens nicht, wie viel Kummer ich oft um Detlev habe; er liebt meine Tochter, ſie erwiedert ſeine Neigung, und ich würde nichts gegen ihn haben, denn er iſt ein guter, ſittenreiner Menſch, voller Fähigkeit und Kraft. Seiner Familie iſt dieſe Verbindung wohl nicht eben recht, da die Ariſtokratie und der Pietismus dort zu Hauſe ſeyn ſollen, aber ſie iſt doch vernünftig genug, um ſich nichts merken zu laſſen. Wenn ſeine Mittel vielleicht nicht hinreichen einen Hausſtand zu gründen, ſo hat mir der Himmel genug gegeben, daß ich reichlich aushelfen

kann. Kurz es stände nichts im Wege, wenn ich ihn nur aus seinem träumerischen Literatenleben herausziehen, und einer nützlichen Thätigkeit zuwenden könnte.

Weber.

Mir scheint, daß nichts für ihn dienlicher seyn würde, als wenn Sie ihn bestimmen könnten, in den Staatsdienst zu treten. Er hat seine Prüfungen sehr gut bestanden, und Nichts würde hindern, daß er sogleich Anstellung fände. Junge glühende Naturen werden durch bloßen Wortstreit nie aus ihren Traumgebilden gezogen, l'idéal ou la mort! Nur die nüchterne Praxis, die Beschäftigung mit den Wirklichkeiten im Staatsleben führt ihre Theorieen auf das wahre Maß zurück.

Crusius.

Aufrichtig gesprochen, würde ich diese praktische Heilung doch lieber auf einem andern Wege, als auf dem des Staatsdienstes für ihn suchen. Es wäre nicht gut, wenn er sich bände; er muß seine Unabhängigkeit für die gewiß nicht ferne Zeit bewahren, wo auch unser Land eine Constitution erhält. Dort, in der Kammer, ist sein angewiesener Platz, auf dem er durch seinen Freiheitssinn, seine Festigkeit und seine Redegabe Großes leisten könnte.

Weber.

Schenken Sie wirklich dem Zeitungsgeschwätze Glauben, daß wir einer solchen Zukunft entgegen gingen? Können Sie auch, ich frage Sie aufrichtig, es als einsichtsvoller Patriot wünschen, daß unser wohl organisirter Staat, den man mit Grund als Muster einer vortrefflichen Verwaltung preist, einem so gefährlichen Experimente Preis gegeben werde?

Crusius.

Ich glaube mit meiner innigen Liebe zum Vaterlande nicht in Widerspruch zu kommen, wenn ich diese Frage unbedingt mit Ja beantworte. Ja, ich gestehe Ihnen offen, daß ich gar nicht einsehe, wie redliche Männer, die weder von Vorurtheilen geblendet, noch von Eigennutz bestochen sind, hierüber verschiedener Meinung seyn können.

Weber.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Crusius, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie mit diesem Ausspruche doch sehr rasch den Stab über eine Reihe von Personen brechen, denen wohl weder der Wille noch die Fähigkeit abgeht, sehr gut zu beurtheilen, was uns dienlich ist.

Crusius.

Nehmen Sie meine Worte nicht zu scharf; Sie wissen, daß ich Niemanden verletzen will, wenn ich mir auch diese Erscheinung nur dadurch erklären kann, daß es auch wackeren Männern schwer wird, sich von liebgewordenen Einrichtungen und Meinungen zu trennen. Was suchen wir im Staate? Doch gewiß weiter nichts, als gesetzliche Sicherheit und Wohlfahrt. Wer soll aber besser beurtheilen können, welche Gesetze die zweckmäßigsten sind, als die Gebildeten im Volke, wer soll am gründlichsten wissen, welche Einrichtungen zum allgemeinen Besten dienen, als die Besitzenden im Volke?

Geder.

Hierauf antworte ich Ihnen zunächst, daß die Voraussetzung, das Volk sey zu einer solchen Mündigkeit herangereift, um überall das Richtige und Zweckmäßige herauszufinden, mir ganz unerwiesen scheint. Ich sehe aber ferner nicht ein, weßhalb diese Obhut über das allgemeine Beste nicht der Regierung überlassen bleiben kann, die hierzu sicher die meisten Mittel und Befähigung besitzt. Allerdings sind wir sämmtlich Diener des Gemeinwesens, und der Fürst selbst nur erster Diener des Staats; hierdurch ist aber doch durchaus nicht

ausgeſchloſſen, daß der höhere Wille des Staats in deſſen Regierung concentrirt bleibe, und daß dieſer intelligente und mächtige Wille die Intereſſen der Geſammtheit in allen Sphären des politiſchen und ſocialen Lebens vertrete.

Cruſius.

Worauf ſollte ſich denn aber eine ſolche Gewalt der Regierung begründen? Sie müßte ihr doch jedenfalls von der Nation übertragen worden ſeyn, und ich glaube nicht, daß es Ihnen gelingen werde nachzuweiſen, wann und wo dieſes geſchehen ſey. Ja, es iſt wohl überhaupt ganz undenkbar, daß ein Volk ſich ſeiner höchſten Rechte entäußern, und irgend einer Regierung eine unbeſtimmte und ſchrankenloſe Machtvollkommenheit übertragen könne. Wer wäre befugt, die kommende Generation einer ſolchen Herrſchaft zu unterwerfen, wer würde die Verantwortlichkeit für deren Mißbrauch übernehmen wollen?

Weber.

Immer wieder der alte Irrthum! Gibt es denn irgend eine menſchliche Einrichtung, die nicht des Mißbrauchs fähig wäre; kann irgend eine Kraft Gutes

wirken, wenn ſie nicht zugleich die Möglichkeit einer üblen Verwendung in ſich ſchließt.

Cruſius.

Doch wohl nicht im gleichen Maße. Der Beſitz einer unumſchränkten Gewalt iſt erfahrungsmäßig ein ſehr großer Anreiz zum Mißbrauche; neben guten Regenten und guten Dienern ſtehen ſchlechte Regenten und ſchlechte Beamte, und darin kann eben nur die politiſche Vernunft ſich äußern, daß man Einrichtungen trifft, um gegen letztere geſichert zu ſeyn. Hierzu kann nur die Theilung der Gewalten und gehörige Beaufſichtigung dienen; das iſt es, was unſere Zeit verlangt. Ich gehöre nicht zu den Brauſeköpfen, die das Kind mit dem Bade ausſchütten möchten: ich will kein Pöbelregiment, keinen Terrorismus. Aber jedes Glied in dem Staatsorganismus ſoll in ſeinem natürlichen Berufe bleiben. Das Volk ſpricht durch ſeine Vertreter aus, ob es die ihm von der Regierung vorgelegten Vorſchläge als recht und dienlich für ſich erkennt; ſo entſtehen die Geſetze, die der Ausdruck des allgemeinen Willens ſind. Die Regierung vollzieht dieſe Geſetze, und verwaltet nach ihnen die Angelegenheiten der Nation. An die Stelle des Princips der Unterordnung,

wie in den abſoluten Staaten, tritt das Princip der Uebereinſtimmung der Gewalten. Eben weil die beiden Gewalten, jede in ihrem Kreiſe, unabhängig ſind, ſo iſt es erſte Bedingung eines geſunden Staatslebens, daß ſie ſich unter einander verſtehen.

Oeder.

Wie aber nun, wenn ſie ſich nicht verſtehen?

Cruſius.

Dann löſ't, wie Sie wiſſen, die Regierung die Kammer auf, und appellirt an das Volk im Ganzen.

Oeder.

Ganz recht. Setzen wir aber den doch ſchon oft dageweſenen Fall, daß das Volk durch ſeine neuen Wahlen dieſelben Vertreter oder ſolche in die Kammer ſendet, welche gleiche Forderungen ſtellen?

Cruſius.

Dann eben tritt die Wirkſamkeit des Staatsoberhauptes hervor. Der Fürſt ändert ſeine Miniſter, und beruft Männer, welche mit den Wünſchen des Volkes im Einklange ſind.

Geder.

Gestatten Sie mir die weitere Frage: wenn aber nun das Staatsoberhaupt nach seiner gewissenhaftesten Ueberzeugung sich nicht entschließen kann, die Räthe zu entlassen, die ganz auf der Linie geblieben sind, die er als die allein richtige erkannt?

Crusius.

Dann — dann —. Dieser Fall ist wohl nie vorauszusetzen.

Geder.

Haben Sie die älteren Bourbonen und den Juli 1830 ganz vergessen?

Crusius.

Aehnliches ist bei uns nicht denkbar. Wir sind Deutsche, und werden solche Unthaten weder von unseren deutschen Regierungen, noch gegen sie erleben.

Geder.

Wenn Sie demnach Ihre Betrachtungen auf Deutschland beschränken, so möchte ich Sie doch beiläufig darauf aufmerksam machen, daß Ihre politischen Forderungen

mit den alten wohlbegründeten Rechten unſerer fürſtlichen Häuſer keineswegs in Einklang zu bringen ſind.

Cruſius.

Wahrhaftig dieſen Einwand hätte ich von Ihnen nicht erwartet, geehrteſter Herr Miniſterialrath. Ich kenne Ihre ſonſtige aufgeklärte Denkweiſe zu gut, um zu glauben, daß Sie den Forderungen der Vernunft die Beziehung auf hiſtoriſche Berechtigungen, und daß ich es geradezu herausſage, auf veraltete Irrthümer entgegenſtellen wollen.

Weber.

Wodurch habe ich denn aber den Ausſpruch dieſer freundlichen Bitterkeit oder bittern Freundlichkeit jetzt verdient?

Cruſius.

Scherzen Sie nicht. Wie viel hat ſeit drei Menſchenaltern zertrümmert werden müſſen, um aus dem Unweſen, das finſtere Jahrhunderte einander überliefert hatten, zu einer politiſchen Organiſation zu gelangen, welche die Prüfung der Vernunft aushält! Der Adel mit ſeinen Anſprüchen und Rechten, die Corporationen

mit ihren Privilegien, die geiſtlichen Güter und Berechtigungen, die provinciellen und localen Inſtitutionen und Freiheiten, Alles hat in Trümmer zerfallen müſſen, damit das neue Staatsgebäude ſich erheben konnte. Unter dieſen zahlloſen Opfern, welche das allgemeine Beſte erheiſchte, und eine vorurtheilsfreie Politik rechtfertigte, befand ſich ſicher keines, für deſſen berechtigten und althergebrachten Beſitz nicht die allerbeſten Gründe aufgeſtellt werden konnten. Haben die Regierungen hierauf Rückſicht genommen? Keine. Stark in ihrem Bewußtſeyn, den Zeitgeiſt und das oberſte Geſetz des öffentlichen Beſten für ſich zu haben, ſind ſie über alle Einwendungen hinweg geſchritten, und die Völker haben ihrem Werke zugejauchzt.

Oeder.

Nun, ich ſollte glauben, daß ſie hierdurch nur dauernde Anſprüche auf die Dankbarkeit derer erworben hätten, welche die Vortheile dieſer Reformen genießen.

Cruſius.

Allerdings. Kann und darf man aber auf einem ſolchen Wege willkürlich da ſtehen bleiben, wo die weiteren Folgerungen unabweislich ſind? Können

dieſelben Regierungen, welche, der höhern Idee des Staates gegenüber, kein Recht der Einzelnen zugeſtanden, wohl verſuchen das Anſtößigſte, Gehäſſigſte, der Vernunft am meiſten Widerſprechende allein ausnehmen zu wollen? Ein Volk kann nie das Eigenthum eines Einzelnen, einer einzelnen Familie ſeyn, ſeine Regierung kann nie als etwas vererbt werden, was aus dem Eigenthumsrechte flöſſe. Daß man die Functionen des Staatsoberhauptes in einem beſtimmten Geſchlechte erblich mache, ſtelle ich deßwegen gar nicht in Abrede, aber es iſt dies weiter nichts als das Reſultat der Erfahrung, daß die Wahl noch größere Nachtheile mit ſich führt, als die Vererbung.

Geder.

Ich könnte Ihnen zu zeigen ſuchen, daß Sie mit dieſem Zugeſtändniſſe ungefähr bei denſelben Folgerungen anlangen, wie ich. Aber wir kommen hierdurch nur von unſerm eigentlichen Gegenſtande ab.

Cruſius.

Von welchem?

Geder.

Von dem Nutzen der Repräſentativverfaſſungen.

Ich bin ein Mann der That, der Praxis, und will daher mit Ihnen nicht über Theorieen ſtreiten, die ſich hin und herwenden laſſen. Das werden Sie mir doch jedenfalls zugeben, daß politiſche Einrichtungen nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern um des Zweckes willen da ſind, den man durch ſie erreichen will.

Cruſius.

Ohne Zweifel.

Weber.

Dann werden Sie mir geſtatten müſſen, daß ich darnach frage, was denn wirklich durch die geprieſene Volksvertretung erzielt worden iſt. Von vorn herein iſt es nicht gut möglich, eine günſtige Meinung von den ſogenannten Arbeiten der ſtändiſchen Kammern mit hinzuzubringen, wenn man den Gang und die Art der Wahlen irgendwo einigermaßen näher betrachtet hat. Partheiumtriebe, Intriguen für und gegen, Popularität durch Mittel aller Art errungen, Zufälligkeiten, Unverſtand würfeln eine Anzahl von Männern zuſammen. Ein beträchtlicher Theil von ihnen ſteht den Dingen, die ihm zur Beurtheilung vorgelegt werden, mit abſoluter Unkenntniß gegenüber, ein anderer betrachtet ſie

lediglich durch das gefärbte Glas ſeiner Partheimeinung. Wann das Stichwort ſeines Führers erſchallt, erhebt er ſich zum Reden, wie die Parole ausgegeben worden, ſo votirt er. Auf ſeiner Seite ſitzen die verfaſſungstreuen Männer, die geſinnungstüchtigen Freunde des Volkes, die unbeſtechlichen Wächter des Rechtes, ihm gegenüber die Speichellecker der Gewalt, die Windfahnen der Gunſt. Was dieſſeits geſchieht, iſt vortrefflich, und jedes Lobes würdig, für das Jenſeitige kann nie genug Tadel und Spott aufgefunden werden. So iſt von Hauſe aus jede unbefangene Abwägung abgeſchnitten, alles dem Spiele der Tagesmeinungen und Abſichten Preis gegeben.

Cruſius.

Wo haben Sie die Farben zu dieſem Bilde genommen? Doch hoffentlich nicht in unſeren deutſchen Kammern?

Geder.

Mit mehr oder weniger Schärfe paſſen ſie überall. Und eine ſolche Verſammlung ſoll man berufen und befähigt erachten, um Verhältniſſe und Anordnungen zu beurtheilen, zu genehmigen oder zu verwerfen, welche von Männern erwogen worden ſind, die es zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht, eben jene Gegen-

ſtände nach allen Seiten hin auf das Gründlichſte kennen zu lernen! Wahrlich, es gehört die ganze Verblendung der jetzigen Mode dazu, um zu glauben, daß der Staat beſſer dabei fahre, ſeine Intereſſen in zufällige und unwiſſende Hände, ſtatt in berufene und fähige zu legen!

Cruſius.

Sie haben mich vorher von der Theorie auf die Praxis verwieſen, daſſelbe mache ich jetzt gegen Sie geltend. Wie ſteht es denn in der Wirklichkeit, wie hat ſich in dieſer das Repräſentativſyſtem bewährt? Können Sie in Abrede ſtellen, daß Europa, ſeitdem es in dieſe Bahn eingegangen iſt, nach allen Richtungen hin in der öffentlichen Wohlfahrt Rieſenſchritte gemacht hat?

Geder.

Das iſt eben die große Täuſchung, die unglückliche Verwechſelung, die ſo viele ſonſt wohlgeſinnte Männer zu ganz ſchiefen Urtheilen verleitet. Allerdings iſt die europäiſche Menſchheit an Wohlfahrt jeder Art ſeit einer Generation unendlich reicher geworden; wer fühlt dieſes nicht! Aber was hat dieſes freudige Bewußtſeyn in aller Welt mit dem Repräſentativſyſteme zu ſchaffen? Die religiöſe, die politiſche, die ſociale Aufklärung, das Zer-

reißen der Feſſeln des Feudalismus, des Aberglaubens, die geöffnete Einſicht in die wahren Bedürfniſſe der Völker und der Mittel ſie zu befriedigen — dieſe ſind es, die jene unvergleichlichen Fortſchritte erzeugt haben?

Cruſius.

Geben Sie dann aber nicht den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen allen dieſen Erſcheinungen zu, und daher auch den Einfluß der Einen auf die Andere?

Geber:

Nicht im geringſten. Ich will Denjenigen erwarten, der bei wirklich unbefangener Prüfung nachzuweiſen vermag, welchen erheblichen Gewinn die Nationalwohlfahrt irgendwie aus dem Inſtitute der Volksvertretung gezogen hat: welches wahre, materielle, greifliche Gut durch ſie erworben worden iſt.

Cruſius.

Dieſe Behauptung iſt mehr als gewagt.

Geber.

Sie iſt es ſo wenig, daß ich da, wo mir eigene Beobachtung zu Gebote ſteht, alſo in den deutſchen

conſtitutionellen Staaten, jeden Augenblick den Handſchuh, den ein Gegner hinwerfen könnte, aufzunehmen bereit bin. Freilich aber müßte ich an ein wahrhaft unpartheiiſches Publicum appelliren, an ein ſolches, das nicht von Hauſe aus dasjenige vorausſetzt, was es wünſcht. Man nehme jeden dieſer deutſchen Staaten und gehe mit ſcharfer Prüfung den Thatbeſtand durch, ſo wird man finden, daß Alles und Jedes, was dort Lobenswerthes und Dienliches geſchehen iſt, in der Geſetzgebung, den Finanzen, dem öffentlichen Unterrichte, dem Gemeindeweſen, den Militaireinrichtungen, den Wegeverbindungen, kurz in Allem, was zum gemeinen Beſten gehört, — daß alles Dieſes von den Regierungen beſchloſſen, zur Reife gebracht, und ins Leben gerufen worden iſt. Und zwar ganz in gleicher Weiſe in der Epoche nach Einführung der Conſtitution, wie vorher. Ein beträchtlicher Theil jener heilſamen Maßregeln iſt ganz außerhalb der ſtändiſchen Verhandlungen geblieben. Wo dieſe eingegriffen, hat ſich ihre praktiſche Wirkung faſt nur dadurch gezeigt, daß die Anordnungen verzögert, verſtümmelt worden ſind. Gegen den geringen und zufälligen Gewinn, daß hie oder da irgend eine untergeordnete Verbeſſerung bei den Vorſchlägen der Regierung angebracht worden iſt, ſteht der nothwen-

dige Nachtheil außer Verhältniß, daß das ſo weſentliche Vertrauen in das neue Geſetz durch das Hin- und Herreden der Partheien erſchüttert wird, noch ehe es erſchienen iſt.

Cruſius.

In Ihrem Munde verwandeln ſich die anerkannteſten Vorzüge des conſtitutionellen Syſtems in eben ſo viele Nachtheile! Selbſt das große Kleinod der Oeffentlichkeit der Geſetzgebung, im Angeſichte des Volkes, findet keine Gnade vor Ihren Augen.

Oeder.

Ich weiß recht wohl, daß ich eben hiemit gegen eine Lieblingsmeinung der Zeit anſtoße, aber auch dieſe iſt nur eine Täuſchung mehr. Es gehört eine gänzliche Unkenntniß des menſchlichen Herzens dazu, um zu wähnen, daß ich mich einem vielleicht meine eigenen Intereſſen ſcharf verletzenden Geſetze bereitwilliger unterwerfen werde, weil ich geſehen habe, an welchen dünnen Fäden, an welchem Partheiengetriebe ſeine Annahme gehangen hat. Jeden Unbefangenen will ich dreiſt zum Urtheile auffordern, ob er ſich dadurch bei einem erlittenen Schaden getröſtet fühlt, daß das Unrecht, die falſche

Vorstellung, aus welchem es geflossen ist, nach allen Seiten hin vorher aufgedeckt und fruchtlos bekämpft worden ist. Befindet sich aber nicht Jeder in dieser Lage? Glaubt nicht ziemlich Jeder, daß ein ihm persönlich mißfälliges, schädliches Gesetz auch in sich verwerflich sey, und daß daher nur der Unverstand oder der üble Wille es durchgesetzt habe? Nochmals wiederhole ich: zu den reellen Fortschritten, welche in den constitutionellen Staaten zu Tage getreten sind, haben die Volksvertreter ungefähr so viel als nichts beigetragen.

Crusius.

Sie haben das Terrain des Streites günstig ausgewählt. Wenn Ihre Behauptung in den deutschen constitutionellen Staaten sich wirklich factisch nachweisen ließe, was hindert mich, die Ursache dieser geringen Wirksamkeit nicht eben darin zu suchen, daß die Verfassungen noch zu wenig entwickelt, zu vermischt mit den älteren politischen Bestandtheilen sind, um der Volksvertretung die ihr gebührende Stelle und hiermit auch eine genügende Wirksamkeit zu gewähren?

Weber.

Es scheint mir, als wenn Sie mit dieser Wen-

bung von der politiſchen Baſis ſelbſt abwichen, die ich als die Ihrige kenne. Brauchen wir nicht halbe Worte! Diejenigen, welche in den Oppoſitionen der deutſchen Kammern mit ſo vielem Erfolge das reichhaltige Thema ausbeuten, daß man den Volksvertretern die ihnen zukommenden Befugniſſe vorenthalte, wiſſen ſehr wohl, daß der nächſte Schritt über die in jenen Verfaſſungen gezogene Linie hinaus die Volks-Souverainetät iſt. Allerdings haben alle Verfaſſungsurkunden deutſcher Staaten mit mehr oder minder Bewußtſeyn eine Art von Abkommen, von Capitulation zwiſchen dem monarchiſchen Princip und der Volksherrſchaft zu treffen geſucht. Dieſe Linie iſt eine ſehr ſchwankende, und wird thatſächlich nur durch den allgemeinen Verband des Bundes aufrecht gehalten. Würde erſteres durch eigene Schwäche der Regierungen oder unglückliche Ereigniſſe aus ſeiner Stelle gedrängt, ſo ginge die Regierung in die Kammern über. Dieſe repräſentirten dann den Staat, und die Beamten, an ihrer Spitze der Fürſt, wären ihre Diener. Dann könnte freilich nicht ferner mehr die Rede ſeyn von einem Unterſchiede zwiſchen dem, was die Regierung, und dem, was die Kammern für die gemeine Wohlfahrt leiſteten, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil eine monarchiſche Regierung über-

haupt nicht mehr bestände. Habe ich Sie aber je richtig verstanden, lieber Herr Crusius, so ging Ihre Ansicht von dem, was recht und dienlich sey, nie bis zu diesem Extreme.

Crusius.

Nein, gewiß nicht; ich halte fest daran, daß der Wille und die Leidenschaften des großen Haufens nicht zur Macht gelangen dürfen, und daß für Europa, zumal für deutsche Staaten, die constitutionelle Monarchie die Regierungsform sey, welche die meisten Bürgschaften darbietet. Eben deßwegen aber kann ich die von Ihnen aufgestellten Sätze von der praktischen Nutzlosigkeit dieser bewundernswürdigen Institution nicht zugeben. Ich habe zwar allerdings zunächst Deutschland im Auge, und begreife überdem im Voraus, wie Sie das Beispiel mancher anderen Staaten, insbesondere Frankreichs, gerade für sich anwenden würden, aber schon England scheint mir allein hinreichend, um darzuthun, welche unermeßlichen Resultate eben die freien Verfassungsformen auch auf dem Gebiete des materiellen Glückes zu erzeugen im Stande sind.

Weber.

Halten Sie, wenn ich bitten darf, auch hierbei

feſt, daß unſere Discuſſion über den praktiſchen Nutzen der Repräſentativformen ſich nur auf den Kreis der Monarchie, ſey es auch der gemäßigtſten, bezieht. Daß aber England eine ſolche jetzt ſey, muß eine näher eindringende Bekanntſchaft mit der Geſchichte und dem Zuſtande dieſes merkwürdigen Landes beſtimmt verneinen. Die Revolution von 1689 fand England in einem politiſchen Zuſtande, der im weſentlichen mit denen ſämmtlicher Feudalſtaaten des Mittelalters zuſammenfiel. Neben einander ſtanden die Rechte der Krone, des Adels, der Geiſtlichkeit, der Städte, der Corporationen. Die Vertreibung der Stuarts und die eigenthümliche Lage des Hauſes Hannover zerſtörte die eigentlichen Regierungsrechte der Krone, während die Rechte aller anderen Stände, die in den europäiſchen Monarchieen dem neuen Staatsgebäude Platz machen mußten, in England in voller Wirkſamkeit blieben. England iſt daher jetzt in der Wirklichkeit eine ariſtokratiſche Republik; daß ein mit allem äußern Glanze verherrlichtes Königthum daneben fortbeſteht, ändert hierin nichts. Was Ludwig Philipp verſprach: eine mit republicaniſchen Inſtitutionen umgebene Monarchie, beſteht factiſch in England umgekehrt: eine mit monarchiſchen Inſtitutionen umgebene Republik. Das Parlament iſt der Sitz der

Regierungsgewalt, ſeine Majorität beſtellt die Miniſter, dieſe ſind daher nur die Diener des Volkes, wie ſehr auch der beibehaltene Sprachgebrauch das Entgegengeſetzte angibt. Daß ein ſolcher Zuſtand möglich, daß er für das gemeine Beſte ſogar dort heilſam geweſen iſt, gehört einer weitern Betrachtung an, die zugleich unwiderleglich beweiſen würde, daß nur ein ganz beſonderer hiſtoriſcher Proceß, der nirgends und nie improviſirt werden kann, zu dieſem Ziele führen konnte. Sie ſehen aber, daß ich England nicht als Beiſpiel gelten laſſen kann, wenn es ſich um eine Unterſuchung über den Antheil handelt, welcher den beiden Gewalten in conſtitutionellen Monarchieen an den erreichten Fortſchritten zugemeſſen werden muß.

Cruſius.

Kehren wir zu dem näher liegenden, zu unſerm deutſchen Vaterlande wieder zurück. Wenn Sie durchaus nicht zugeben wollen, daß die materielle Wohlfahrt der conſtitutionellen Staaten durch die Volksvertretung poſitiv gefördert worden ſey, ſo werden Sie doch wenigſtens nicht in Abrede ſtellen, daß ſie den Mißgriffen und Fehlern der Regierungen geſteuert, und dieſe hierdurch auf den rechten Wegen erhalten habe. Der Hin-

blick auf die ſtete Controle, welcher alle Maßregeln der Regierung, alle Handlungen ihrer Beamten unterliegen, muß nothwendigerweiſe den mächtigſten und wohlthätigſten Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung, und demnach, wenn auch indirect, immer wieder auf das allgemeine Beſte ausüben.

Oeder.

Eine rein negative Behauptung kann freilich nicht geradezu widerlegt werden, und ſo bin ich auch nicht im Stande anzugeben, was in jenen Staaten geſchehen wäre, wenn keine Conſtitutionen beſtanden hätten. Aber es iſt vollkommen gerechtfertigt, wenn ich mich hierbei auf Analogieen zurückziehe. Dicht neben den deutſchen Staaten, welche repräſentative Conſtitutionen beſitzen, ſtehen unter ganz gleichen Verhältniſſen andere, welche man abſolute zu nennen ſich gewöhnt hat. Dort wird der Staat durch den Fürſten in ſeinen Beamten repräſentirt; in dieſen iſt alle Gewalt und Thätigkeit der Regierung vereinigt; ſie erlaſſen die Geſetze ohne Mitwirkung der Volksvertreter, ſie führen ſie aus, ohne ihre Controle. Ich bitte Sie nun aufrichtig und wahrhaft, wie ich Sie kenne, die Wirkungen beider Syſteme zu vergleichen. Kann man mit irgend einem Scheine

von Wahrheit behaupten, daß unter jenen absoluten Regierungen der Staatshaushalt schlechter geordnet, die Gesetzgebung mangelhafter, die Justiz partheiischer und die Verwaltung saumseliger sey, als in den Ländern des Repräsentativsystems? Sind die Beamten unfähiger und pflichtvergessener, die Abgaben drückender, die Schulden größer? Ist der Stand der Bildung niedriger, Ackerbau, Handel, Industrie und Gewerbe gesunkener? Stehen mit einem Worte Staat und Volk dort tiefer? Ich rede natürlich nicht von Einzelnheiten, Zufälligkeiten. Mangelhaftes findet sich überall und auf beiden Seiten. Kann aber Niemand bei einiger Sachkenntniß und Wahrheitsliebe irgend eine durchgehende Verschiedenheit zu Gunsten der constitutionellen Staaten nachweisen, so bin ich vollauf zu dem Schlusse berechtigt, daß diese vielgepriesenen Institutionen nicht allein der reellen Wohlfahrt der Völker keinen Zuwachs zu verschaffen, sondern auch keinen Nachtheil abzuwenden im Stande sind.

Crusius.

Ich will nicht läugnen, daß ich mich bei unserm Streite auf ein Feld habe hinüberziehen lassen, welches für meine Sache nicht das günstigste ist. Für die äußere materielle Praxis mag es von keinem beträchtlichen

Unterſchiede ſeyn, wer die Geſetze macht, ſondern wie ſie beſchaffen ſind, und es kann auch ſeyn, daß das erſtere nicht ſo viel Einfluß auf das letztere ausübt, als man häufig glaubt. Aber die Frage über die Entſtehung der Geſetze hat noch eine andere weit höhere Seite, welche von Ihren Einwürfen nicht berührt wird. Wenn das Geſetz auch ohne äußern Zwang verbindlich ſeyn ſoll, ſo muß es der Ausdruck des vernünftigen Geſammtwillens Aller ſeyn, die ihm gehorchen ſollen. Dieſe große Wahrheit iſt jetzt Gemeingut geworden, ſie iſt es, welche die Welt umgeſtaltet. Was früher aus Unwiſſenheit und Verdunkelung nicht gekannt wurde, was ſpäter im Grundſatze zugeſtanden, aber in der Anwendung verweigert wurde, muß jetzt Wirklichkeit werden. Die Nationen wollen ſich ſelbſt regieren; keine auch die beſte und wohlmeinendſte Regierung im Sinne des frühern Standpunctes kann dem Bedürfniſſe nach politiſcher Freiheit genügen.

Oeder.

Auf dieſes Gebiet folge ich Ihnen nicht, ich wiederhole, daß mir das Aufſtellen ſolcher allgemeinen Principien als ein leeres, unfruchtbares und gefährliches Beginnen erſcheint. Uebrigens möchte ich Sie

warnen, lieber Herr Cruſius, die Theorie, welche Sie eben in ſo ſchrankenloſer Weiſe bekennen und der geſammten Wirklichkeit im Staate gegenüber ſtellen, führt wohl weiter, als Ihre eigene Lebensanſicht, die, trotz jener großen Worte, doch eine praktiſche iſt, es wünſchen und wollen kann! Ohne Ungunſt geſchloſſen! Ich reiche Ihnen die Hand, und kehre auf dem ſchönen Waldwege in die Stadt zurück.

Drittes Geſpräch.

Cruſius.

Sie ſind heute beſonders heiter, lieber Detlev; ich ſehe dieſes ſonſt ſeltener an Ihnen, als ich wünſche.

Detlev.

Ich ſollte es freilich immer ſeyn. Habe ich nicht eine Seele gefunden, in die ich meine ganze Liebe niederlegen darf; gibt es ein reineres Glück, eine größere Seligkeit als dies Bewußtſeyn?

Cruſius.

So höre ich Sie gern reden, und erfreue mich an Ihrer Wärme. Aber zuweilen beſorge ich doch, daß

warnen, lieber Herr Cruſius, die Theorie, welche Sie eben in ſo ſchrankenloſer Weiſe bekennen und der geſammten Wirklichkeit im Staate gegenüber ſtellen, führt wohl weiter, als Ihre eigene Lebensanſicht, die, trotz jener großen Worte, doch eine praktiſche iſt, es wünſchen und wollen kann! Ohne Ungunſt geſchloſſen! Ich reiche Ihnen die Hand, und kehre auf dem ſchönen Waldwege in die Stadt zurück.

Drittes Gespräch.

Crusius.

Sie sind heute besonders heiter, lieber Detlev; ich sehe dieses sonst seltener an Ihnen, als ich wünsche.

Detlev.

Ich sollte es freilich immer seyn. Habe ich nicht eine Seele gefunden, in die ich meine ganze Liebe niederlegen darf; gibt es ein reineres Glück, eine größere Seligkeit als dies Bewußtseyn?

Crusius.

So höre ich Sie gern reden, und erfreue mich an Ihrer Wärme. Aber zuweilen besorge ich doch, daß

Sie eben dieſe Seele, der ich nicht gewehrt habe, ſich an Sie zu ſchließen, auf ungebahnte, bedenkliche Wege führen.

Detlev.

Mathilde iſt in der Hingebung, mit der ſie ſich mir öffnet, ſo unbegreiflich lieblich! Welche Tiefe liegt doch in einem weiblichen Herzen, wie ergreift es in ahnungsvoller Sicherheit das Richtige, was wir erſt mühſam und in der ſauren Arbeit des Gedankens erringen müſſen.

Cruſius.

Ja, die Liebe iſt freilich eine gelehrige Schülerin! Wenn nur auch der Lehrmeiſter immer richtig führt.

Detlev.

Niemand kann darüber hinaus, was er in ernſteſter Prüfung als das Wahre erkannt hat. So ſtehe ich nach meinem beſten Gewiſſen Mathilden gegenüber, ſie muß wiſſen, was ſie in mir zu erwarten hat, und ſie weiß es.

Cruſius.

Ich habe freilich ſchon oft Ihren raſchen Sinn

erfahren, aber ſo Manches, was ich in der letzten Zeit wieder aus Ihrem Munde gehört habe, nöthigt mich doch, es immer wieder darauf ankommen zu laſſen, daß ich Ihren Mißmuth reize. Wie aufrichtig ich Ihre vortrefflichen Eigenſchaften ſchätze, wiſſen Sie; ich glaube Ihnen Beweiſe davon gegeben zu haben.

Petlev.

Meine innigſte Dankbarkeit wird nie erlöſchen; aber wohin ſoll dieſe beängſtigende Einleitung führen?

Cruſius.

Nicht gleich ungeduldig mit dem Vater Ihrer Braut! Was ich ſagen möchte, iſt doch immer nur von dem Wunſche für Ihr wahres Wohl eingegeben. Sie kennen mich genug, um zu glauben, daß ich gewiß keiner engherzigen Beſchränkung des vernünftigen Denkens huldige, ſondern daß ich die größte Freiheit auf allen Gebieten verlange und gewähre.

Petlev.

So iſt es, lieber Vater.

Cruſius.

Eben deßhalb dürfen Sie es mir nicht verargen,

wenn ich Sie warne, Maß und Ziel zu halten, und nicht zu weit zu gehen. Ich bin kein Finſterling, und will weder mich noch Andere einengen laſſen in die Satzungen, mit denen der Unverſtand und die Herrſchſucht bei allen Confeſſionen die reine Chriſtuslehre bedeckt und verunſtaltet hat. Aber wenn ich Ihre Aeußerungen über religiöſe Gegenſtände mit anhöre, ſo kann ich mir doch nicht verbergen, daß Sie in das andere Extrem fallen. Das iſt die Folge, wenn man ſich einmal von der verſtändigen Mittellinie ablenken läßt. Man vertauſcht eine Gefahr gegen die andere.

Petlev.

Seyen Sie hierin ohne Sorge; eben das iſt das Bezeichnende der Wahrheit, daß man mit ihr nie zu weit gehen kann. The truth is allways in the extremes hörte ich einſt im Parlamente von England ausſprechen.

Cruſius.

Mit einem paradoxen Einfalle werden Sie aber die Weisheit aller Jahrhunderte nicht meiſtern wollen, die gerade das Entgegengeſetzte lehrt.

Petlev.

Dieſe Weisheit iſt allerdings die auf den Gaſſen

gepredigte, und ſie hat noch außerdem den Vortheil ſehr bequem zu ſeyn. Schon Leſſing ſagte, daß das Ziel des Nachdenkens für die meiſten Menſchen nur die Stelle ſey, wo ſie des Denkens müde geworden, oder auch die, wo ſie mit der Policei und dem Conſiſtorium in Händel zu gerathen beſorgten. Aber ich beſinne mich keinen Augenblick zu erklären, daß ich den für einen kläglichen Schwächling halte, der vor dem wahren Ziele ermüdet, und den für einen Feigen, der es wiſſentlich zu erreichen vermeidet, weil er Anſtoß zu geben fürchtet.

Cruſius.

Sie verfallen ſchnell in harte Worte. Können Sie denn nicht dem Gedanken Raum gönnen, daß auch Männer wie ich die Wahrheit zu beſitzen überzeugt ſind, und ſich dabei vollkommen in ihrem Gewiſſen beruhigt finden?

Petiev.

Ich ſehe es freilich, aber ich begreife es nicht. Der Geiſt kann und darf ſich nicht mit Halbheiten beſchwichtigen, am wenigſten in den höchſten Intereſſen.

Cruſius.

Aber was berechtigt Sie, den Glauben, der uns Troſt und Belohnung gibt, ohne Weiteres als Halbheit zu bezeichnen? Weil er einfach iſt? Weil er auch dem gewöhnlichſten, unverbildeten Menſchenverſtande faßbar erſcheint?

Petlev.

Ich ſchlage in der That den ſogenannten geſunden Menſchenverſtand nicht ſo hoch an, wie es gewöhnlich geſchieht. Er iſt oft dem Unverſtande zum Verwechſeln ähnlich.

Cruſius.

Das mögen Sie von den Köpfen des großen Haufens behaupten, in welchem die Vernunft von Jugend auf durch verkehrte religiöſe Lehren verdunkelt wird. Wer ſich aber hiervon frei erhält, und den reinen praktiſchen Zweck aller Religion feſt im Auge behält, wird von ſeiner Vernunft ſicher geleitet. Dieſen kann Jeder leicht erkennen, der ohne Vorurtheil um ſich blickt. Die Menſchen ſollen glücklich und gut werden, und dies können ſie nur, wenn ſie in ihrem ganzen Thun und Laſſen von einer rechtſchaffenen Denkweiſe

beherrſcht werden. Wer ein guter Menſch heißen will, muß die Moralgeſetze Gottes zur oberſten Richtſchnur ſeines Willens gemacht haben. Welches dieſe Geſetze ſind, haben uns von den früheſten Zeiten an die Weiſen aller Völker gelehrt, am meiſten und vollſtändigſten aber Chriſtus. Sein Werk, das Chriſtenthum, iſt daher die Anſtalt, die zur Veredelung des Menſchengeſchlechts von der Vorſehung auf Erden eingerichtet worden iſt.

Petrus.

Darauf beſchränken Sie alſo die erlöſende Thätigkeit Jeſu?

Cruſius.

Iſt dies nicht genug? Chriſtus ſah heller als irgend Jemand vor ihm ein, daß die Sünde die Verletzung der ſittlichen Geſetze ſey, und daß wir ihr nur durch Beſſerung unſerer Geſinnung entgegenarbeiten und das Wohlgefallen des Schöpfers erlangen können.

Nur die unglückliche, ſchon von Paulus anhebende Aufnahme altjüdiſcher Beſtandtheile in die Lehre Chriſti, hat den reinen Quell getrübt, und die ſpätere Prieſterherrſchaft hieran die finſteren und unmoraliſchen Vorſtellungen von Teufel, Dreieinigkeit und ſtellvertretendem

Opfertode Jesu geknüpft. Was zur Beglückung der Menschheit bestimmt war, wurde hierdurch eine neue unerträgliche Last, die auch den Tugendhaftesten, Fleckenlosesten zu Boden drücken mußte.

Petlev.

Wenn es aber nun diesem Fleckenlosen bei aller seiner Tugend möglichst übel ergeht, wenn er möglichst wenig von dem zugedachten Glücke empfängt?

Crusius.

So wird er seinen Lohn jenseits erhalten. Wir glauben an ein ewiges Leben, denn Gott hat Alles, was wir von seinen Werken sehen, so weise und gütig geordnet, daß wir darauf vertrauen dürfen, er werde auch nicht unterlassen haben, seinem herrlichen Gebäude hierdurch den Schlußstein aufzusetzen.

Petlev.

Wenn aber die Erlangung des ewigen Lebens von der Tugend abhängt, und wenn man durch jede Abweichung hiervon Gott beleidigt, können Sie oder irgend Jemand dann hoffen, in dieser Prüfung zu bestehen?

Crusius.

Hierüber fühle ich mich vollkommen beruhigt. Unsere Natur, wie sie die Gottheit erschaffen, läßt keine Vollkommenheit zu; Gott kann daher auch keine solche von uns verlangen wollen. Dieses ist mein Glaube; er ist deutlich und kurz. Ich fürchte wenig, denn ich diene keinem Tyrannen.

Petev.

Ich will Ihnen nicht in's Einzelne folgen. Aber auffordern möchte ich Sie doch, einmal aus den vagen Begriffen: Gottheit, Himmel, Vorsehung heraus, und einem etwas präcisern Gedanken gegenüber zu treten. Das Ganze, was Sie Ihren Glauben nennen, steht und fällt doch augenscheinlich mit der Voraussetzung an das Daseyn eines persönlichen, selbstbewußten, allmächtigen Wesens?

Crusius.

Gewiß ist dieses die Grundlage aller wahren Religion.

Petev.

Ich dächte eine solche Grundlage könnte doch vor

Allem nur die Wahrheit ſelbſt ſeyn. Wie ſind Sie nun zu der Einſicht gekommen, daß das Daſeyn eines ſolchen Weſens eine Wahrheit ſey? Kennen Sie andere Wege, um zu einer Erkenntniß zu gelangen, als die Thätigkeit der Vernunft oder das Zeugniß der Sinne?

Cruſius.

Nein, gewiß nicht, aber beide genügen hierzu auch vollkommen.

Petlev.

Was den Theil der Vernunft betrifft, ſo erinnere ich Sie an die unwiderlegliche Beweisführung, die Kant ſchon vor mehr als einem halben Jahrhunderte gegeben. Ich entwickelte Ihnen, wie Sie vielleicht noch im Gedächtniß haben, dieſe Sätze auf unſerer kleinen Gebirgsreiſe. Daß es für Jeden, der die Kräfte und die Beſchaffenheit der menſchlichen Seele mit Aufrichtigkeit prüft, für alle Zeiten feſtſteht, daß das Daſeyn Gottes nie aus der Vernunft begriffen werden könne, leuchtete Ihnen damals ſelbſt vollkommen ein.

Cruſius.

Ich kann nicht läugnen, daß Ihre Auseinander-

ſetzung hierüber mich ſehr bedrängte, und daß ich lange gebraucht habe, um wieder zur Ruhe zu kommen.

Petlev.

Wenn Sie noch einmal unbefangen jene einfachen klaren Schlüſſe mit der ganzen Summe der ſogenannten Beweiſe für das Daſeyn Gottes vergleichen wollen, ſo werden Sie die ganze Nichtigkeit ſolcher Theorieen erkennen, die für Niemanden eine Ueberzeugungskraft beſitzen, der nicht ſchon vorher davon durchdrungen war.

Cruſius.

Liegt dies nicht aber vielleicht blos daran, daß die Vernunft noch nicht den richtigen Weg dazu eingeſchlagen hat, oder daß ſie überhaupt nicht ſtark genug dazu iſt?

Petlev.

Nimmermehr. Der Begriff vom Daſeyn eines perſönlichen Gottes iſt, wie L. Feuerbach ſo überzeugend dargethan, ein rein empiriſcher; er muß daher ſtets außerhalb der Gränzen der Vernunft bleiben, eben ſo wie Sehen, Hören, Riechen, über die Gränzen der Vernunft gehen. Daſeyn, wirkliches Daſeyn, davon

können nur die Sinne Zeugniß geben, nur dieſe vermöchten zu beweiſen, daß es einen von dem Menſchen und der Natur unterſchiedenen Gott mit ſelbſtſtändiger, äußerlicher Exiſtenz gäbe.

Cruſius.

Wie ſollen denn aber die Sinne dieſes Zeugniß ablegen können? Das iſt ja eine unmögliche Zumuthung!

Petley.

Durchaus nicht. Der Glaube an die Exiſtenz Gottes verlangt, daß von ihm beſondere, unmittelbare, ſinnlich wahrnehmbare Wirkungen ausgegangen ſind und ausgehen. Wer an Gott glauben ſoll, muß Offenbarungen und Wunder glauben und verlangen.

Cruſius.

Wie ſich die Extreme berühren! Auf weiten Umwegen kommen Sie auf dem Puncte an, wo ſich die Gotterkenntniß befand, ehe ſie mit der Fackel der Aufklärung erhellt worden iſt. Offenbarungen, Wunder!

Petley.

Erlauben Sie mir dieſe Aufhellung als eine

unendlich klägliche, nichtige, als einen Standpunct zu bezeichnen, der längſt abgethan und begraben iſt. Ja, ich wiederhole noch einmal, daß mit dem Begriffe Gottes auch der Begriff der Offenbarung untrennbar zuſammenhängt. Nur hierdurch kann er ſein Daſeyn ſelbſt bezeugen, nur durch das Wort, was er zu den Menſchen ſpricht, wird die ſubjective Meinung zu einer ſichern hiſtoriſchen Thatſache.

Cruſius.

Wohin führt Sie der Enthuſiasmus der Speculation! Wir wechſeln ja förmlich die Rollen! Nur daß Sie, Ihrer Natur gemäß, auch nach dieſer Seite wieder maßlos in's Weite gehen. Sie ſind auf dem vollen Wege, alle Satzungen und Lehren der Altgläubigkeit in Schutz zu nehmen, und als nothwendig zu erweiſen.

Petrus.

Als nothwendig bei beſtimmten Vorderſätzen, ganz gewiß! Dem chriſtlichen Glauben an die Menſchwerdung Gottes, an die Wunder Chriſti, an das fortwährende perſönliche Eingreifen Gottes in das menſchliche Leben, liegt die höchſt vernünftige Forderung zu Grunde, daß ein Gott, der in perſönlichem Verhältniſſe zu der

Menschheit steht, und ihre Verehrung verlangt, sich auch auf eine persönliche, in die Sinne fallende, unläugbare Weise stets kund geben müsse.

Crusius.

Aber wo bleibt denn bei solchen Forderungen die Vernunft-, der gesunde Menschenverstand.

Petley.

Die wahre, das heißt, die speculative Vernunft hat nicht allein gar nichts gegen jene christlichen Consequenzen, sondern sie muß sich ihrer gänzlich gegen das fade, nebelhafte, bodenlose Geschwätz des sogenannten Denkglaubens annehmen. Ja, der erzkatholische Möhler hat von seinem Standpuncte aus vollkommen recht, wenn er sagt: daß die Gottheit nur eine Person sey, ist eben das ganz und gar Undenkbare, durchaus Unvernünftige, aller wahren Speculation Entgegengesetzte; daß Gott nicht Mensch geworden sey, ist eben das total Widersinnige.

Crusius.

Aber um's Himmels willen, wenn Sie mich nicht bloß aus Widerspruchsgeist reizen, was hält Sie denn

bei solchen Gedanken ab, sich häuptlings in die tiefste Tiefe des Pietismus, ja in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu stürzen?

Petley.

Der einfache Umstand, daß ich den Vordersatz nicht annehmen kann. Der persönliche Gott hat sich nie auf eine unläugbare, durch sichere Zeugnisse festgestellte Weise geoffenbart.

Crusius.

Was von den Untersuchungen von Strauß und Bruno Bauer zu meinen Ohren gekommen, hat meinen Glauben daran noch nicht erschüttert, daß man durch vernünftige Auslegung Alles Anstößige aus der Bibel wegschaffen, und dann einen ganz gesunden, nahrhaften Kern besitzen werde. Aber wenn es nun auch wirklich so wäre, daß man der Geschichte Christi keine eigentliche Glaubwürdigkeit zugestehen könnte, weßhalb sollte damit zugleich die wahre, ächte Christusreligion und ihre herrliche, menschenbeglückende Lehre fallen?

Petley.

Ich weiß nicht, was Sie behalten werden, wenn

dem faſt zweitauſendjährigen Gebäude das Fundament weggeſchlagen worden, aber das Chriſtenthum nach den Lehren ſeines Stifters, ſeiner Apoſtel und nach dem Zeugniſſe aller Zeiten iſt es gewiß nicht. Mit den gewöhnlichen Redensarten von Unſterblichkeit und Freiheit, von Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, von Bruderliebe und Menſchenbeglückung, iſt man noch kein Chriſt. Die chriſtliche Kirche erklärt ſich für die göttliche Heilsanſtalt, der es nicht um die Beglückung der Menſchen auf Erden, ſondern um ihre Seligkeit im Himmel zu thun iſt. Wer dieſes nicht zu glauben vermag, der quäle ſich nicht mit Halbheiten ab, die ihm das ungetrübte Verſtändniß des menſchlichen Lebens verſchließen, ohne ihn dabei im mindeſten vor der etwaigen Hölle des Chriſtenglaubens zu ſichern.

Cruſius.

Ich will Ihre Angriffe auf ſich beruhen laſſen, und Sie nur noch fragen, auf welche Wahrheit Sie Ihre Lebenszuverſicht ſtützen, wenn es nicht die von Ihnen ſo hart geſchmähte eines aufgeklärten Glaubens an den perſönlichen Gott iſt. Ich erinnere mich einer frühern Aeußerung von Ihnen, daß Gott Ihnen nur Gattungsname in dem Sinne ſey, daß die Menſchen

deſſen Exemplare ſind. Sie ſchienen geneigt dieſes ſo zu meinen, daß, wenn man vom Einzelnen in der Natur und im menſchlichen Geiſte zu immer allgemeineren Begriffen aufſteige, der höchſte und letzte Begriff, das Allgemeine des Ganzen eben Gott ſey. Mir leuchtete dieſe Auffaſſung damals wenigſtens als eine ſcharfſinnige Hypotheſe ein.

Hetlev.

Ich ſprach wohl von der Hegel'ſchen Gotteslehre. Aber auch dieſes iſt ein ganz überwundener, abgethaner Standpunct. Ich brauche Sie nur auf die unſterblichen Arbeiten L. Feuerbach's zu verweiſen, durch welchen der Gedanke erſt vollkommen befreit worden iſt. Erſt auf dieſer Stufe der Erkenntniß wird dem ſelbſtſtändig denkenden, auf ſeinen eigenen Geſetzen ruhenden Geiſte kein Opfer mehr abgefordert. Erſt hier iſt deutlich ausgeſprochen worden, daß das Bewußtſeyn Gottes nur das Selbſtbewußtſeyn des Menſchen, die Erkenntniß Gottes nur die Selbſterkenntniß des Menſchen iſt. Gott iſt das offenbare Innere; das ausgeſprochene Selbſt, das Weſen des Menſchen befreit von den Schranken des Individuums. Die Religion iſt nichts als das Eingeſtändniß ſeiner eigenen innerſten Gedanken.

Cruſius.

Hiermit ſprechen Sie Gott aber geradezu die Wirklichkeit ab. Eine ſolche Lehre iſt, wie Sie ſie auch verkappen mögen, doch baarer Atheismus.

Petlev.

Darauf könnte ich mit dem Worte Fichte's erwidern: einen Philoſophen fragen, ob ſeine Philoſophie atheiſtiſch ſey, iſt ſoviel als von einem Mathematiker fordern, daß er ſagen ſolle, ob ſeine Dreiecke roth oder blau ſeyen. Doch nehme ich gar kein Bedenken, unzweideutig zu antworten: Ja, das moderne Bewußtſeyn iſt atheiſtiſch.

Cruſius.

Sagen Sie aber dann nur das Eine: wer hat in Ihrem Syſteme der gottgewordenen Menſchheit die Welt erſchaffen?

Petlev.

Niemand. Schon Hegel hat ausgeſprochen, daß die Weltſchöpfung eine bloße Vorſtellung ſey, aus welcher erſt der reine Gedanke herausgenommen werden müſſe. Das iſt eben die ungeheure Arroganz der Theologie aller Farben, daß ſie den unermeßlichen Fortſchritten

der Naturwiſſenſchaften gegenüber, ſtets die Lehren einer ganz veralteten kindiſchen Weltanſchauung feſtzuhalten ſtrebt. Wer nur irgend in Betracht zieht, was die Wiſſenſchaft über die Entſtehung des Sonnenſyſtems und die allmälige Ausbildung der Erde bis zu ihrem jetzigen Zuſtande ſicher ermittelt hat, der wird die Unmöglichkeit bekennen müſſen, in den Verlauf dieſes Entſtehens irgendwo den Eingriff eines außerweltlichen Weſens einzuſchieben. Ueberall derſelbe lückenloſe Zuſammenhang der Erſcheinungen, überall dieſelbe Unmöglichkeit des Wunders.

Cruſius.

Und der Menſch, und ſeine Schöpfung?

Petlev.

Nun, man braucht wirklich nur die theologiſchen Meinungen auf den Kopf zu ſtellen, um in der Regel die Wahrheit zu finden. Nicht Gott hat den Menſchen, ſondern der Menſch hat Gott nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen.

Cruſius.

Ich kann nicht ſagen, daß mir dieſe Schöpfungs-

theorie beſonders einleuchte. Indeſſen weit wichtiger iſt mir die rein praktiſche Seite. Woher nehmen Sie bei ſolchen Vorderſätzen das Moralprincip, ohne welches doch kein Leben unter den Menſchen möglich iſt? Was verbindet zur Tugend, was verpönt das Laſter? Es ſcheint mir, daß hierbei allen Trieben Thür und Thor geöffnet werde.

Petlev.

Das iſt der ungerechteſte Vorwurf! Iſt denn das Pflichtgebot darum ein geringeres, weil es nicht unter die Zuchtruthe eines allwiſſenden Aufſehers geſtellt, und mit der Anweiſung auf einen hundertfältigen Erſatz in einem jenſeitigen Leben verbunden iſt? Darin zeigt ſich ja eben der niedrige Standpunct der chriſtlichen Sittenlehre, daß ſie keine reineren, höheren Motive für Gerechtigkeit und Tugend aufzuſtellen weiß, als Furcht und Intereſſe.

Cruſius.

Darin liegt etwas, dem ich nicht widerſprechen kann, obgleich ich es möchte.

Petlev.

Wenn der Atheiſt die Exiſtenz eines perſönlichen

Gottes, ja einer pantheiſtiſchen Gottheit läugnet, verwirft er deßhalb die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Güte, die Weisheit? Der Begriff Gottes iſt freilich abhängig von jenen Begriffen; ein Gott, der nicht gerecht, nicht gütig, nicht weiſe iſt, iſt keiner. Folgt denn aber daraus das Umgekehrte? Durchaus nicht. Alle jene Tugenden haben eine innere Realität, ſie bringen dem Menſchen ihre Anerkennung auf, indem ſie ſich unmittelbar als wahr erweiſen. Das Entgegengeſetzte iſt vielmehr das ganz Schlechte und Verwerfliche; wo der Glaube an Gott als die nothwendige Bedingung der Tugend geſetzt wird, geht man ſchon von der Nichtigkeit der Tugend für ſich ſelbſt aus.

Cruſius.

Wie drücken Sie denn aber Ihr Moralprincip aus?

Petlev.

Mein Moralprincip? Achte und liebe in Dir ſowohl als in dem Andern über Alles den Menſchen! Kein Heil außer dem Menſchen!

Cruſius.

Ich kann nicht zugeſtehen, daß die Lehre, die Sie

ausgesprochen, mehr in mir gewirkt hätte, als daß sie mir ein neues Irrgewinde von Gedanken aufthut. Doch darf ich wenigstens hoffen, daß Sie bei einem Gemüthe wie das Ihrige keine schädliche Nutzanwendung geben. Und da ich überhaupt dafür halte, daß Jeder zu demselben Ziele gelangt, wenn er nur rechtschaffen lebt, so habe ich gar keinen Beruf, Ihren Glauben anzutasten. Aber Sie haben mir gestern nicht recht Rede stehen wollen, als ich Ihnen mein Gespräch mit dem Ministerialrathe Oeder erzählte. Er hat mir mit seiner sogenannten praktischen Politik hart zugesetzt, aber doch sehr die Segel streichen müssen, als es sich um die eigentlichen Principien handelte.

Petlev.

Seyen Sie zufrieden, Verehrtester, daß er auf diesem Gebiete nicht weiter vorgegangen ist.

Crusius.

Wie so? Ich war vollkommen gerüstet, diese Beamtenweisheit in ihrer ganzen Blöße aufzudecken.

Petlev.

Glauben Sie wirklich, daß das constitutionelle

System, welches Sie ihm gegenüber stellten, eine nähere Beleuchtung, eine aufrichtige Vergleichung mit seinen eigenen Grundsätzen aushält?

Crusius.

Ich glaube dieses nicht bloß, sondern bin davon innig überzeugt. Der constitutionelle Staat ist der Triumph des menschlichen Geistes, die Verwirklichung der allgemeinen Freiheit, die Bürgschaft für die theuersten Güter des Menschengeschlechts.

Petlev.

Sie hielten Ihrem Gegner als oberste politische Forderung der Zeit entgegen, daß jede Nation sich selbst regieren müsse, daß die Gesetze, nach welchen dieses geschehe, aus dem Gesammtwillen Aller hervorgehen müssen?

Crusius.

Das ist eben die Aufgabe, welche das Repräsentativsystem so bewundernswürdig löst.

Petlev.

Sonderbare Täuschung! Ein System, das in der untheilbaren Staatsgewalt zwei gleichberechtigte Facto-

ren: Regierung und Volk, anerkennt, heißt Selbstregierung der Nation! Ein System, das dann noch einmal das Volk in zwei willkürliche Theile zerreißt, von denen der kleinere durch die Wahlen, Jury, Nationalgarde an der sogenannten Gewalt Theil nimmt, der größere aber nicht im mindesten! Und das Fabricat dieses Apparates: die Gesetze sind der Gesammtwille, in welchem daher Jeder nur seinem eigenen Willen gehorcht!

Crusius.

Muß denn aber nicht bei einer guten Einrichtung der Repräsentation jedes Interesse seine vollkommene Vertretung finden?

Petlev.

Wie dieß zum Vorscheine käme, ist mir noch dunkel, obgleich ich mir auch die freisinnigsten Constitutionen aufmerksam darauf angesehen habe. Ich gehöre vielleicht in keinem einzigen deutschen Staate zu den Wählern, da ich weder vierzig Gulden Gewerbsteuer zahle, noch ein Weinpatent besitze. Oder wenn ich auch zu den neuen Privilegirten, zu den höchstbesteuerten Männern gehöre, so wird der Candidat, der meinen Ansichten zusagte, nicht

gewählt. Oder, wenn der Candidat meines Herzens wirklich in den gesetzgebenden Körper gelangt, so entspricht er dort in irgend einem bestimmten Falle nicht meiner Absicht. Oder, wenn er auch genau nach meinen Gedanken votirt, so entscheidet die Majorität im entgegengesetzten Sinne. Dann kommt noch die erste Kammer, die wiederum die Thaten der zweiten, und die Regierung, die das Verlangen von beiden vereiteln kann. Wenn aber auch diese beiden Hemmschuhe als ganz beseitigt angesehen werden, so bleibt es ja doch der blanke Zufall, ob das, was in jener Volkskammer das Tageslicht erblickt hat, auch nur im Geringsten meinen Willen ausdrückt. Und ich soll die absurde Fiction annehmen, daß dieses sogar jedes Mal der Fall sey!

Crusius.

Blicken Sie aber doch nur auf die deutschen Kammern! Finden nicht dort alle geistigen und leiblichen Interessen der Nation ihre fruchtbare Stätte? Haben wir nicht Männer, wie Wippermann, Schaffrath, Todt, Römer, Willich, Jaupp, Itzstein, Bassermann, Welcker, die überall mit edlem Freimuthe voranstehen, wo es sich um die heiligsten Güter des deutschen Volkes handelt!

Petlev.

Unter dieſen Männern ſind achtbare Leute, deren perſönlichem Charakter ich nicht zu nahe treten will. Aber daß in allem dem Kammergetreibe von dem Volke und ſeinem Schickſale ernſtlich die Rede ſey, dies läugne ich gänzlich. Außer einem wüſten Opponiren, einem Hin- und Herzerren für und gegen beſtimmte Perſonen und currente Lieblingsmeinungen, kann ich nichts Anderes erblicken, als ſchlecht verhüllte Selbſtſucht, ſchmutzigen Eigennutz, der ſeine Particular-Intereſſen verficht, unbekümmert um Alles, was rechts und links, oder darüber liegt. Es thue nur in aller Unſchuld Einer den Mund auf, und rede von Aufhebung des Wahlcenſus, von Progreſſionsſcalen der Steuern, von Centraliſirung des Armenweſens, von Organiſation der Arbeit, von Aufhebung aller ſogenannten Gerechtſame, von allgemeinen Hilfscaſſen und Creditháuſern, ſo wird er ſchneidend genug gewahr werden, ob die Menſchen, die ihm zur Seite oder gegenüber ſitzen, das Volk, ſeine Leiden und Bedürfniſſe vertreten wollen.

Cruſius.

Solche Forderungen greifen freilich tief in alles Beſtehende ein. Was ſich aber an ihnen als ausführbar nach-

weiſen läßt, wird gewiß noch in Zukunft Anklang finden, wenn erſt das conſtitutionelle Syſtem ganz ausgebildet iſt.

Petlev.

Nie, nie! Das ganze Weſen der conſtitutionellen Monarchie iſt nichts als eine große Lüge. Der Regent lügt, wenn er ſeine Anhänglichkeit an die Verfaſſung rühmt, die Miniſter lügen, wenn ſie ſich als Diener des Gemeinweſes geriren, die Deputirten lügen, wenn ſie betheuern, nichts mehr zu wollen, als die ſtrenge Erfüllung der Conſtitution, das Volk lügt, wenn es Anderen nachſchwatzt, daß es ſich hierbei ſelbſt regiere. Was in anderen Ländern das Ende gewaltiger Umwälzungen geweſen, hat ſich in Deutſchland in aller Stille eingerichtet: der Bürger, wie er ſich gern nennen hört, regiert, nicht das Volk; der Kaufmann, der Induſtrielle, der Gutsbeſitzer, der Arzt, der Advocat, ſie haben die Beute der Revolution davon getragen, und ſich unter einigem Zanke redlich hinein getheilt. Weg mit Euch, Ihr eigenthumloſen Menſchen, Ihr Proletarier aller Farben in Frack und Blouſe, oder um den Schimpf in ein Wort zuſammenzufaſſen, Ihr Arbeiter! Nicht für Euch iſt die Verfaſſung. Denkt daran, was Euch ſchon anderswo geſagt worden: hütet Euch, wenn

man Euch mit ſchönen Worten einreden will, der Hahnenkampf in den Volkskammern ſey der Eure. Höret auf Euren hungernden Magen, ſehet auf Eure entblößten Leiber und ſchwieligen Hände, auf das Elend und den Jammer Eurer Weiber und Kinder. Kümmert Euch nicht um dieſe Politik, um dieſe Verfaſſungsfragen. Euer Inſtinct ſagt Euch ebenſo ſicher und deutlich, daß dort nicht Eure Sache geführt werde, als wir es in dem Ernſte des Gedankens erkennen!

Cruſius.

Aber um Gottes Willen, was wollen, was verlangen Sie denn eigentlich?

Petlev.

Zunächſt nur den Untergang des Beſtehenden, aber wohlverſtanden, des Beſtehenden überhaupt. Darum weiſen wir jede Gemeinſchaft zurück mit den falſchen Freunden des Fortſchritts, mit Allen, die nicht den Muth und die Conſequenz eines Princips haben. Die Zeit iſt nicht krank, ſie kann und darf nicht mit quackſalberiſchen Heilverſuchen hingehalten werden. Sie iſt alt, verlebt, ſie wird und muß ſterben, um der neuen Geſtaltung Platz zu machen.

Cruſius.

Welcher Geſtaltung denn aber?

Petlev.

Das weiß ich nicht. Wer von dem wahren Bewußtſeyn der Zeit durchdrungen iſt, dem kommt es nicht in den Sinn, irgend eine Staatsverfaſſung deßwegen aufzulöſen, um eine andere von ſeiner eigenen Erfindung an deren Stelle zu ſetzen.

Cruſius.

Dies iſt ja aber eine halbe Tollheit! Zerſtören, ohne ſelbſt den Willen zu haben zum Aufbauen! Sie fahren ja völlig in's Blaue hinein, ohne irgend ein erreichbares Ziel auch nur in weiteſter Ferne vor Augen zu haben. Was denken Sie denn nur hierbei auszurichten?

Petlev.

Ich wiederhole Ihnen noch einmal: Nichts, wenigſtens nichts in dem Sinne, wie Sie fragen. Wir wollen freie, wahre, abſolute Selbſtbeſtimmung und können daher auch nicht daran denken, Andere beſtimmen zu wollen. Jeder ſey Souverain, Jeder ſey Staat. Jeder ſey ſein Geſetz, ſo iſt die abſolute Forderung zur

wahren, zur allgemeinen Freiheit. Ob deren Erfüllung möglich oder unmöglich, nahe oder fern ſey, dieſes zu entſcheiden, iſt nicht unſere Sache. Wir haben nur zu fragen, was vernünftig iſt.

Cruſius.

Ich bin am Ende deſſen, was ich Ihnen etwa ſagen möchte, oder vielmehr ich breche ſchweigend ab. Der Himmel und die Gewalt der Umſtände, die ſtärker iſt, als aller philoſophiſche Fanatismus, werden Sie beſſer belehren, als Alles, was von Menſchen ausgeht. So wild und zerſtörend Ihr politiſches Bekenntniß klingt — —

Petlev.

Bekenntniß? Ich habe kein politiſches noch ſonſtiges Bekenntniß, ſondern nur Erkenntniſſe. Allen ſolchen bequemen, todten Formeln muß ich ja eben den Krieg auf Leben und Tod machen.

Cruſius.

Nun denn, ſo himmelſtürmend ſich alſo Ihre politiſchen Erkenntniſſe geberden mögen, ſo ſind ſie zuletzt doch nur Uebertreibungen von richtigen Grundſätzen. Wir wollen Beide die Freiheit und das Glück der Menſchheit.

Petlev.

Der Menſchheit?

Cruſius.

Laſſen Sie mir nur dieſes Mal das letzte Wort; ich habe ja auch oft genug Geduld mit Ihnen. Alter und Erfahrung werden das Ihrige dazu thun, um die wilden Auswüchſe zu entfernen, und die nützlichen Früchte des geſunden edlen Stammes werden dann nicht ausbleiben. Nur fürchte ich, daß Mathilde nicht ſo lange zu warten geſonnen iſt, bis dieſer Civiliſationsproceß genugſam vorgerückt iſt. Sie mag es verſuchen, ob ſie als neue Omphale den übermüthigen Alkiden zu friedlicher Häuslichkeit abzurichten vermag!

Petlev.

Ach ja, wenn ich an das theure, geliebte Kind denke, da möchte ich mich freilich aller anderen Gedanken abthun, und nur fragen, was ihr am dienlichſten, was ihrem Leben am meiſten Glück verhieße!

Cruſius.

Eben daran will ich meinen Rath über Ihre Zukunft knüpfen, den wir noch heute reiflich beſprechen wollen.

Viertes Gespräch.

Geber.

Wie schwierig und unangenehm meine Rolle zwischen dem guten Crusius und dem Schwiegersohne ist, den ihm eine wahre Ironie des Schicksals zuführt, können Sie leicht ermessen, lieber Freund. Wir sehen uns, seitdem ich dieses Haus bewohne, häufig, und so bin ich nur zu oft Zeuge so lebhafter Zwistigkeiten, daß man wirklich wissen muß, wie viel vortreffliche Eigenschaften in Beiden sind, um nicht an der Möglichkeit einer so engen Verbindung ernstlich zu zweifeln.

Waldheim.

Schiedsrichter zu seyn, ist immer ein wenig dankbares Geschäft.

Oeder.

Darauf laſſe ich mich nun auch wohl nicht ein. Das Sonderbarſte bleibt mir nur immer, daß Beide für ihre politiſchen Anſichten eigentlich ganz dieſelbe Grundlage haben. Der ganze Streit dreht ſich weſentlich nur darum, daß der Jüngere weitergreifende Folgerungen aus den Prämiſſen zieht, als der Aeltere zugeſtehen will.

Waldheim.

Sind es nicht gerade zwei naheliegende Töne, die zuſammen die ſchärfſte Diſſonanz geben.

Oeder.

Die doch immer einer harmoniſchen Auflöſung fähig ſeyn muß! Hier aber ſchließen die Stücke gewöhnlich mit einer ſolchen verminderten Secunde. Dabei hat ſich die wilde Phantaſterei des jungen Mannes aus der Rüſtkammer der modernen Dialektik ſo ſcharfe Waffen entlehnt, daß es ſeiner Tollheit wenigſtens nicht an Methode fehlt. Jeder trifft daher die ſchwachen Seiten des Andern nur zu gut.

Waldheim.

Gelingt es Ihnen denn aber nicht, den oberſten Irr-

thum für Beide aufzudecken, und daraus den Urſprung der falſchen Folgerungen nach beiden Seiten hin klar zu machen?

Geber.

Im Einzelnen habe ich dieß wohl ſchon oft zu Stande gebracht, aber man reicht damit immer noch nicht bis auf den letzten Grund. In unſerer Zeit verſchlingt die Politik leider Alles, und vergiftet das geſellige Leben durch und durch. Dazwiſchen findet weder eine ernſthafte Unterhaltung über poſitive Intereſſen, noch auch ein unbefangenes, aufheiterndes Geſpräch mehr Platz. Wenn ich mich nach einem oft ſauren Tagwerke nach einiger Erfriſchung ſehne, ſo muß ich wieder im Freundeskreiſe mit conſtitutionellen Phraſen und demokratiſchen Utopien mich plagen laſſen. Entſchuldigen Sie, daß Sie mich hierüber ſo verdrießlich ſehen; ich habe mich erſt am geſtrigen Abende wieder Stundenlang abgemüht, dieſen Siſyphusſtein zu wälzen.

Waldheim.

Bei Ihrer praktiſchen Einſicht und Ihren reichen Erfahrungen im Staatsleben, ſollte es Ihnen doch eher als den Meiſten gelingen! Wenn Sie daher, dem Liberalen und dem Radikalen gegenüber, nicht zu befrie-

digenden Resultaten gelangen, so möchte ich den Grund eben nicht in der Stärke der Argumente, die Ihnen entgegentreten, sondern — eher in Ihnen selbst suchen.

Oeder.

Wie so?

Waldheim.

Ich fasse beide Gegner zusammen, da sie nach Ihrer gewiß sehr richtigen Betrachtung eigentlich ganz auf gleichem politischen Boden stehen.

Oeder.

Gewiß! Es kommt dabei immer nur auf ein Mehr oder Minder an.

Waldheim.

Wie aber, lieber Freund, wenn auch Sie vielleicht auf demselben Boden mit ihnen ständen?

Oeder.

Ich, der Staatsdiener, der aus Ueberzeugung wie aus Pflicht seiner Regierung unwandelbar Anhängende, mit den Gegnern der Regierung?

Waldheim.

Gegner jeder Regierung ist Niemand, also gewiß auch weder der gemäßigte Crusius, noch sein ungemäßigter Schwiegersohn in spe. Sie verlangen nur, daß die Regierung nach ihren Ansichten vom Wesen des Staates eingerichtet werde.

Oeder.

Aber welche Regierung! eine gefesselte, ohnmächtige!

Waldheim.

Keineswegs. Sowohl der Eine als der Andere würden die ihrer Ueberzeugung entsprechende Staatsgewalt mit aller nur möglichen Machtvollkommenheit ausrüsten, ihr die Befugniß und die Mittel gewähren, jedes Hinderniß zur Erreichung des Staatszweckes niederzuwerfen.

Oeder.

Was kann in den theoretischen Schwindeleien solcher Politiker als vernunftgemäßer Staatszweck hingestellt werden?

Waldheim.

Ich vermuthe fast, daß es derselbe ist, den auch Sie als den richtigen erkennen.

Geder.

Ich kenne keinen andern, als das höchste, allgemeine Wohl.

Waldheim.

Doch aber wohl nicht in seiner bloß materiellen Bedeutung?

Geder.

In seinem ganzen, ausgedehntesten Umfange. Sinnliche Wohlfahrt durch größtmöglichen Genuß der irdischen Güter, sittliche Wohlfahrt durch die kräftige Handhabung guter, für Jeden gleich geltender Gesetze, intellectuelle Wohlfahrt, durch ächte, in die weitesten Kreise verbreitete Bildung. — Den Meisten das Beste!

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich diesen Faden aufnehme und noch etwas weiter führe. Um die angegebenen Zwecke zu erreichen, muß die Staatsgewalt absolut seyn, da sich in ihr die Vernunft der Gesellschaft verwirklicht. Aus diesem vernünftigen Staatswillen entspringt das Gesetz, was das Gesetz spricht, ist Recht, und dieser gesetzlichen Ordnung haben sich die in den

Privatrechten, Sitten und Gewohnheiten wurzelnden Exiſtenzen der phyſiſchen und moraliſchen Perſonen im Staate überall zu unterwerfen.

Geber.

Vollkommen richtig.

Waldheim.

Nun denn, ich hege keinen Zweifel, daß unſer conſtitutioneller Freund ſowohl, als der brauſende Demokrat, dieſer Staatstheorie uneingeſchränkt zuſtimmen würden.

Geber.

Welche discordirende Concordanz!

Waldheim.

Uebereinſtimmend in dem Principe, übereinſtimmend in den Zielen, übereinſtimmend in den Mitteln!

Geber.

In den Mitteln? Sie ſcherzen wohl?

Waldheim.

Ganz und gar nicht. Die Mittel, mit denen die

Menſchheit zu dem Ziele des allgemeinen Beſten hingeführt werden ſoll, ſind doch immer die Geſetze des omnipotenten Staates?

Weber.

Aber wer beräth, wer erläßt, wer handhabt dieſe Geſetze?

Waldheim.

In Ihrer Anſicht: die Staatsbeamten mit dem Regenten an der Spitze; nach dem Willen unſers Crusius: die in den Kammern verſammelten Notabeln in Verbindung mit der Regierung, nach Detlev's Meinung das geſammte Volk, zu dem Jeder zählt, der männlichen Geſchlechts und zum Alter der Unterſcheidung gelangt iſt.

Weber.

Nun, und dieſe Gegenſätze ſind Ihnen noch nicht groß genug?

Waldheim.

Nach der einen Seite hin ſind ſie freilich ſehr groß, und der Kampf um die ſogenannte geſetzgebende Gewalt iſt daher auch der Angelpunct unſerer Zeit geworden. Ja,

und ich verkenne auch gar nicht, daß in dieſen drei Anſichten, die ich gewagt habe als Modificationen deſſelben Grundgedankens hinzuſtellen, noch Zwiſchengliederungen durchgehen. Der conſtitutionelle Liberale fühlt ſich Ihnen verwandt, indem er geneigt iſt, das allgemeine Beſte mehr realiſtiſch aufzufaſſen; zur Beurtheilung deſſen, was hierin der Moment fordere, ſchöpft er mit Ihnen aus der öffentlichen Meinung des Zeitgeiſtes ſeine Belehrung; erreichen will er ſeine Ziele nur durch ruhigen, geordneten Fortſchritt. Der Demokrat ſtellt dieſem ſeine ſchroffe Forderung der Selbſtbeſtimmung des Einzelnen entgegen; er ſchreckt vor keiner Gewaltmaßregel zurück, läßt ſich nicht durch den Einwand irren, daß es hierbei dieſem Einzelnen möglicherweiſe ſehr ſchlecht ergehen könne. Dagegen tritt Ihnen der Demokrat wieder da näher, wo es ſich um die wirkliche Durchführung des abſtracten Gleichheitsprincips und die Aufrichtung einer energiſchen Centraliſation handelt, wo die Regierung die Nation durch Kriegsruhm und Glanz verherrlichen will. Er iſt der idealiſtiſche, der conſtitutionelle Liberale, der materialiſtiſche Verbündete.

Oeder.

Allerdings findet Louis Philipp ſeine Stütze allein

in den Letzteren, während Napoleon's Andenken jetzt noch unter den Demokraten aller Länder geheiligt ist. La démocratie moderée par l'arbitraire! Wenn Sie aber diese gegensätzlichen Gruppirungen selbst hervorheben, was nöthigt Sie dann, mir die Ehre zu erweisen, meine politischen Ueberzeugungen als eine Spielart derer meiner Antipoden zu bezeichnen?

Waldheim.

Ich fand die Verschiedenheit lediglich in dem Subjecte der absoluten Gesetzgebung. Das Resultat ist aber von dieser Verschiedenheit offenbar unabhängig, und in der Wirkung ganz gleich.

Oeder.

Sie glauben, daß es für die Zweckmäßigkeit, für die innere Güte der Gesetze ganz gleich sey, von wem und wie sie berathen und abgefaßt werden?

Waldheim.

Das ist nicht meine Meinung. Ich würde Ihnen vielmehr unbedenklich beistimmen, daß die Gesetzgebung in einer gutgeordneten Monarchie mehr Bürgschaften darbiete, als bei jeder andern Regierungsform. Ob es

gleich auch hier wesentlich auf die eben vorwaltenden Ansichten ankommt, und es in den gepriesensten Zeiten und Staaten nicht an den Beispielen solcher gesetzlichen Bestimmungen mangelt, bei denen die größte Verkehrtheit mit der rohsten Willkür Hand in Hand ging. Indessen hierauf kommt es um so weniger an, da auch der bloß materielle Vorzug der monarchischen Gesetzgebung von den Gegnern nicht eingeräumt werden würde.

Oeder.

In diesem Puncte wenigstens habe ich doch unlängst selbst den hartnäckigen Crusius zu stillschweigendem Zugeständnisse gebracht.

Waldheim.

Hat er Ihnen nicht die nordamerikanischen Freistaaten entgegen gehalten? Desto besser; es wird Ihnen indessen nicht allenthalben so gelingen. Immer aber wird Niemand in Abrede stellen, daß auch bei der wohlgeordnetsten Staatsregierung in Ihrem Sinne, wenn auch nicht ungerechte Gesetze — denn diese können Sie nach Ihrem Principe nicht statuiren — so doch unzweckmäßige, vexatorische, schädliche erscheinen können.

Geder.

Freilich iſt alles Menſchenwerk unvollkommen.

Waldheim.

Die Dorfſchaft, deren Allmende zwangsweiſe getheilt wird, der Vater, der ſein Kind in eine Schule ſchicken muß, die ihm ſeelenmörderiſch erſcheint, der Trauernde, der ſeine Frau in einem Sacke, ſtatt in einem Sarge beerdigen ſoll, der Jude, der ſeine uralte, geheiligte Tracht ablegen muß, der Kranke, der die Erlaubniß zur dringendſten Reiſe ins Ausland mit einem Theile ſeines Vermögens erkaufen muß, der Gläubige, dem eine unſchuldige Wallfahrt unterſagt wird, glauben Sie, daß alle dieſe Verletzten, Geplagten, einen weſentlichen Unterſchied darin finden, ob das Geſetz, das ſie in ihrem Familienleben plagt, in ihren Freiheitsrechten verletzt, aus dem einſamen Cabinette eines Monarchen, aus den Berathungen eines Staatsrathes, aus den Verhandlungen einer Kammer von Notabeln, oder aus der Abſtimmung nach Köpfen in der ganzen Nation hervorgegangen iſt? Ich glaube nicht.

Geder.

Wer ſoll denn aber dieſe Geſetze geben?

Waldheim.

Dieſe Geſetze? Niemand.

Weber.

Inſofern ſie unzweckmäßig ſind, würden ſie freilich beſſer unterbleiben. Aber wo iſt hier eine ſichere Linie zu ziehen, wem ſteht das Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der erlaſſenen Geſetze zu?

Waldheim.

Ich denke, Jedermann.

Weber.

Urtheil wohl, aber wer darf ſich auch bei dieſer Vorausſetzung dem Gehorſame gegen das Gebotene entziehen?

Waldheim.

Wird Ihnen, lieber Freund, nicht ſelbſt etwas beſorglich, wenn Sie dieſe Gedanken an einander reihen? Die Staatsgewalt hat zum alleinigen Berufe und Ziele das gemeine Beſte. Sie gibt Beſtimmungen, die auf jedem Gebiete und für Jeden gleich verbindlich ſind. Da ihre Einſicht aber nothwendigerweiſe menſchlich beſchränkt iſt, ſo ſind unter dieſen Beſtimmungen auch

verkehrte und mangelhafte. Dieſe verletzen die Wohlfahrt nicht blos des Einzelnen, ſondern auch oft das Allgemeine. Dennoch müſſen ſie befolgt werden, denn ſie ſind von der Staatsgewalt ausgegangen, welche das gemeine Beſte zum Berufe hat. Hier haben Sie den vitiöſen Cirkel des abſoluten Staats.

Oeder.

Wie wollen Sie aber denn aus dieſem Cirkel herauskommen, da doch jede Staatsgewalt unbeſchränkt ſeyn muß, um ihren Zweck zu erreichen? Nach Ihrer Meinung verlangt ja auch der Conſtitutionelle und der demokratiſche Republicaner für ſeinen Staat dieſelbe abſolute Machtvollkommenheit.

Waldheim.

Erlauben Sie mir meine eigenen Anſichten zu einer andern Zeit näher zu entwickeln; es kam mir für jetzt nur darauf an, Einiges über das Verhältniß zu bemerken, in welchem Ihre politiſche Theorie, mein werther Freund, zu denen Ihrer Hausgenoſſen ſteht.

Oeder.

Wenn denn alſo dieſelbe Gefahr bei allen Staats-

einrichtungen besteht, daß man auch nachtheiligen Gesetzen sich unterwerfen muß, so ist um so weniger einzusehen, weßhalb die gesicherten und geprüften Grundlagen der aufgeklärten Monarchie umgeworfen werden sollen, um einem andern politischen Gebäude Platz zu machen. Dieses Treiben, welches jetzt die ganze Welt einnimmt und die nützlichsten Kräfte verzehrt, erfüllt mich mit wahrem Ekel. Hohle Theorieen, albernes Nachgeschwätz, Kaffeehaus- und Clubb-Begeisterung sind noch die unschuldigsten Seiten davon; unbefriedigte Eitelkeit, die Sucht, sich einen Namen zu machen, Stellen zu erobern, auch wohl seinen Seckel zu füllen, stehen daneben. Daraus ist seit zwei Generationen aller Unsegen über Europa gekommen, und insbesondere der fieberhafte Drang nach stetem Wechsel der politischen Formen, der jede Stetigkeit in der Staatsentwickelung unmöglich macht.

Waldheim.

So einfach aus rein persönlichen Ursachen sind die großen Phasen im politischen Leben des letzten halben Jahrhunderts wohl nicht abzuleiten. Trotz Allem, was man gewöhnlich behauptet, werden die Menschen doch immer noch mehr durch ihre Ansichten als durch ihre

Intereſſen, wenn auch unbewußt, getrieben. Der Drang nach dem Wechſel der Formen liegt in der Natur des abſoluten Staates. Dieſer hat zwei Pole: den monarchiſchen Despotismus und die Volksſouverainetät, mit mannichfachen Zwiſchentinten. Im 17ten und der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts dominirte der erſte Pol, durch einen natürlichen Umſchwung geht jetzt die Herrſchaft an den zweiten über.

Oeder.

Unbegreiflich genug!

Waldheim.

So möchte ich es nicht nennen. Ein beſonderer Charakter des 18ten Jahrhunderts liegt eben darin, daß man immer abgeneigter wurde, die Wahrheit zu erkennen, die in den Dingen ſelbſt liegt, und ſich in demſelben Maße an die bloße Richtigkeit, an die Ableitung durch Schluß und Folge band. Die abſolute Verſtandes-Conſequenz mußte es aber nothwendig herbeiführen, daß aus den Vorderſätzen des abſoluten Staates andere Folgerungen gezogen wurden. Iſt das Recht menſchlicher Einſetzung, ſo kann es ſeine Geltung auch nur durch den Geſammtwillen Aller erhalten, die ſich ihm unterwerfen ſollen.

Weber.

Eben dieſes iſt ja aber auch ganz dem Begriffe des geſellſchaftlichen Vertrages gemäß!

Waldheim.

Erinnern Sie nicht an dieſe unglückliche Ausgeburt flacher Sophiſterei und hiſtoriſcher Unwiſſenheit! Freilich hat ſchon Hobbes den kühnen Verſuch gemacht, aus einer ähnlichen Lehre die unumſchränkte Gewalt des Monarchen abzuleiten, aber wehe dem Fürſten, der ſein gutes Recht auf einen ſolchen Boden ſtellt. Von allen Fictionen iſt die vorausgeſetzte Uebertragung der abſtracten Staatsgewalt auf den jedesmaligen Regenten und deſſen Beamte die craſſeſte. Es ſteht ſehr übel mit der Autokratie des Imperatorenthums, wenn ſie ihre Befugniß aus einem ſolchen Volksvertrage ableiten muß.

Weber.

Ebenſowenig wird doch aber theoretiſch abgeleitet oder geſchichtlich nachgewieſen werden können, daß die oberſte Gewalt ſich in den Händen der Mittelclaſſen befinden müſſe?

Waldheim.

Gewiß nicht. Was wir hierin vor Augen haben,

iſt eben auch nur ein Durchgangspunct. Der abſolute Staat hat ſeine Formen von oben herunter erſchöpft, und es iſt eine belehrende Betrachtung, ſeinen Weg dabei zu verfolgen. Zuerſt die falſche Theokratie. Bei den Proteſtanten des 17ten Jahrhunderts irrige Auffaſſung des bibliſchen Begriffs der Obrigkeit, bei den Katholiken das byzantiniſche Königthum Ludwig's XIV., beiden vorgearbeitet durch die römiſche Jurisprudenz der wiederbelebten Imperatoren. Dann das Soldatenregiment König Friedrich Wilhelm's I. und der ſich ihm anſchließenden deutſchen Fürſten. Ihm folgt der philanthropiſche Staat Joſeph's II., Guſtav Adolph's III., Catharina's II., Choiſeul's, Pombal's, Aranda's, Tanucci's.

Oeder.

Immer ſind es aber doch die Mächtigen, die, welche Gewalt haben, denen in allen dieſen Formen die Staatsgewalt anvertraut iſt. Nicht die Regierten, ſondern die Regierenden machen das Geſetz.

Waldheim.

Ganz recht. Die Macht iſt aber jetzt wirklich an die Mittelclaſſen gekommen. Man mag es für einen Fortſchritt oder Rückſchritt erklären, die Thatſache iſt

unläugbar. Aus der großen Reaction von unten herauf, die seit 1789 fast ganz Europa überzogen hat, ist eben dieser Theil der Gesellschaft als Sieger hervorgegangen. Er regiert seitdem, entweder direct wie in den revolutionirten Staaten, oder indirect wie in den reinen Beamtenstaaten. Nach unten zu wird er gegen die Forderungen der niederen Classen durch den Besitz der Gewalt und durch die allgemeine Scheu vor Extremen geschützt. Hieraus sind nun eben die verschiedenen Gestalten des quasi-monarchischen Repräsentativstaates hervorgegangen, die in einem Theile von Europa schon durchgeführt, in dem andern so laut begehrt werden.

Oeder.

Daß eine solche Regierung bei ihrer innern Nichtigkeit und Unwahrheit noch einigermaßen zusammenhalte, setzt mich bei dem Blicke auf die Irrgänge in England, Frankreich und unseren eigenen Constitutionsländern immer neu in Erstaunen.

Waldheim.

Bringen Sie nicht sehr verschiedene Zustände in unmittelbare Verbindung. Die Kräfte, welche den genannten constitutionellen Staaten das eigentliche politische Leben geben, sind überaus verschieden. Jenseits

des Canals ſind, wie Sie wiſſen, noch die kräftigſten Elemente des Patrimonialſtaates thätig; ſie halten den Staat von Alt-England zuſammen, ungeachtet Heinrich VIII. die Kirche, und die Revolution von 1688 die königlichen Rechte zertreten hat. England wird ein lebensvoller, politiſcher Körper bleiben, bis einſt die abſolutiſtiſche Theorie der parlamentariſchen Omnipotenz ihre ſämmtlichen Folgerungen entwickelt haben wird. Und doch iſt es hierin ſchon ſo weit gekommen, daß Urquhart mit ſchneidender Wahrheit ſagen konnte: „ein Europäer wird in der Türkei das Eigenthum für ungeſichert halten gegen Gewalt; ein Türke muß das Eigenthum in England für ungeſichert halten gegen das Geſetz.“ In dieſem inhaltſchweren Gegenſatze zwiſchen Gerechtigkeit und Geſetzlichkeit liegt das ganze Räthſel der politiſchen Wirren unſerer Zeit. Wehe England, wenn er auch dort erſt ſeine ganzen Folgerungen entfaltet hat!

Oeder.

Freilich iſt es in dem heutigen Frankreich hierin anders; das ganze Staatsweſen wird dort offenbar nur von der Furcht der Bourgeoiſie vor ſocialen Umwälzungen und der dynaſtiſchen Schlauheit Louis Philipp's zuſammengehalten.

Waldheim.

So lange als es eben gehen wird. Noch bedürfen wir in Deutschland solche erkünstelte Garantieen nicht. In unseren constitutionellen Staaten liegt das Lebendige in der Mischung mit den älteren ständischen Bestandtheilen, und in der factischen Macht der Fürsten, die der Bund schirmt. Wo diese gesunden Elemente nicht einigermaßen die Wage halten, kann das Gebäude der Repräsentativ-Regierung sicher nicht auf die Dauer der logischen Consequenz widerstehen. Naturgemäß werden solche Staaten früh oder spät in demokratische Republiken nach dem Muster der nordamerikanischen umschlagen.

Weber.

Für diese fehlen ja aber in dem alten Europa offenbar alle Bedingungen, die dort einer solchen Staatsform, auf einige Zeit hinaus, die Existenz fristen. Es gehört eine vollkommene Verblendung dazu, um zu übersehen, daß Alles und Jedes in beiden Welttheilen verschieden ist.

Waldheim.

Zerfallende Demokratieen gehen dann im nothwendigen Kreislaufe in militairische Despotieen über,

und ſo ſchließt ſich der Kreislauf der möglichen Geſtaltungen des abſoluten Staates!

Weber.

Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo bezeichnen Sie mit dieſer Benennung, die ſchon Ihren Tadel in ſich ſchließt, eigentlich alles das, was heutiges Tages faſt Jedermann eben den wirklichen Staat nennt?

Waldheim.

Ungefähr verhält es ſich ſo.

Weber.

Dann aber bin ich doppelt in Erwartung, was Sie dieſem ſo erweiterten Begriffe gegenüberſtellen, was Sie als das Richtige, Heilſame erachten? Wenn wirklich nach Ihrer Behauptung auch die verſchiedenartigſten Formen des Staatslebens, wie ſie die Gegenwart aufzeigt, nur gleichgiltige Variationen deſſelben Themas ſind — —

Waldheim.

Gleichgiltige? Das iſt durchaus nicht meine Meinung. Ich würde mich vielmehr verpflichtet halten, die Monarchie auch in ihrer Entſtellung nach allen Kräften

gegen die Theilung mit der Volksſouverainetät zu vertheidigen, und die Repräſentativ-Regierung wieder eben ſo gegen die Republik. Ungeachtet ich den Vorderſatz mißbillige, ungeachtet ich die nothwendigen Folgerungen durchaus zugeſtehe, ungeachtet ich das Ende des Zerſetzungsproceſſes ſchmerzlich ahnen muß!

Weber.

Alſo nicht gleichgiltige, jedoch nothwendige Entwickelungen deſſelben Grundprincips! Immer aber bleibt dann die billige Frage, was Sie an die Stelle des von Ihnen in allen ſeinen Formen verworfenen modernen Staates ſetzen wollen? Es iſt gewiß leichter — . . . .

Waldheim.

Zu tadeln als zu beſſern, ganz gewiß! Unter Anderm deßwegen, weil der Tadel keine Schranke zu beachten braucht, die Verbeſſerungsvorſchläge ſich aber doch immer innerhalb der Gränzen des Möglichen halten müſſen. Dennoch vermag ich Ihre eben ſo einfache als peremptoriſche Frage nicht in gleicher Weiſe zu beantworten. Ich würde erſt verſuchen müſſen, Sie für den Gedanken zu gewinnen, daß man ſich der Ziele wohl bewußt ſeyn könnte, ohne in gleichem Maße die Mittel zu ihrer Erreichung im Einzelnen zu beſitzen.

Oeder.

Damit würden Sie es ſich freilich etwas zu leicht machen. Im Staatsleben ſoll ein vernünftiger Mann nichts wollen, was er nicht kann.

Waldheim.

Auch nichts, was er etwa in einem gegebenen Momente, unter gegebenen Umſtänden und Bedingungen nicht kann? Ich denke, faſt umgekehrt, daß die eigentliche Staatsweisheit ſich nicht darin erſchöpfen darf, der laufenden Aufgabe mit den eben unter der Hand befindlichen Mitteln zu genügen, daß ſie, ganz unabhängig von dem, was der Augenblick fordert, ihr Ziel nach der erkannten Ueberzeugung ſtecken muß.

Oeder.

So weit es mit der Vorſicht vereinbar iſt!

Waldheim.

Vorſicht iſt doch wohl das Vorausſehen, das Abſehen von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige. Dieſe Vorſicht, die kein Zwiſchenglied übereilt, geſchweige überſpringt, jeden Fuß erſt dann aufſetzt, wenn der Boden befeſtigt iſt, wird dadurch nicht ausgeſchloſſen,

daß alle Schritte auf ein beſtimmtes Ziel hingelenkt werden; ohne einen ſolchen Leitſtern iſt ſie gar nicht vorhanden. Das Entgegengeſetzte wäre blos Nachſicht; Nachſicht mit den Gebrechen und Gefahren der Zeit, und Nachſehen hinter dem davonrollenden, zermalmenden Wagen der Ereigniſſe.

Oeder.

Wohin will und kann man aber dieſen Schickſalswagen lenken? Ihn anhalten, oder in andere Geleiſe bringen?

Waldheim.

Ich möchte wohl verſuchen, ob wir dieſer großen Betrachtung nicht wenigſtens näher treten könnten. Aber Stimmung und Ruhe mangeln mir jetzt dazu; Sie müſſen mir ſchon geſtatten, heute als wohlfeiler Kritiker, oder als leerer Projectmacher von Ihnen zu ſcheiden. Ihnen winken die Acten, mir der Sonnenſchein, der eben ſeinen warmen Hauch über die Waldberge ausgießt. Auf Wiederſehen!

Fünftes Gespräch.

Crusius.

Wo waren Sie denn den ganzen Morgen, lieber Detlev?

Detlev.

Mathilde hat unsern Spaziergang bis hinüber in die neuen Fabrikanlagen jenseits des Baches ausgedehnt.

Crusius.

Haben diese Gnade vor Ihren Augen gefunden?

Detlev.

Es sind bleibende Denkmale Ihres ausdauernden Fleißes.

Crusius.

Weiter nichts? Nicht auch Quellen des Segens für Andere? Sie wissen, daß ich diesen Industriezweig unter Umständen hier eingeführt habe, unter welchen ich kaum darauf rechnen darf, die landesüblichen Zinsen aus dem aufgewendeten Capital zu ziehen.

Petlev.

Ich kenne Ihre gute Absicht.

Crusius.

Und finden nichts davon erreicht?

Petlev.

Der augenblickliche Nutzen für die meisten dabei beschäftigten armen Leute springt in die Augen, aber daß ihnen wahrhaft damit geholfen werde, muß ich aufrichtig bezweifeln.

Crusius.

Die Ursachen der Armuth in dieser Gegend zu heben, vermag ich freilich nicht. Aber ich glaube doch nach meinen Kräften dazu zu thun, direct und indirect.

Petlev.

Sie geben viel, lieber Vater, und ſind ein barmherziger Herr Ihrer Arbeiter und Angehörigen. Aber daß das Reſultat dabei immer ſo unvollkommen bleibt, macht ja eben ſo traurig. Wie unendlich mehr würde mit denſelben oder wenig größeren Opfern auf die rechte Weiſe erreicht werden können!

Cruſius.

Wollen Sie mir durchaus Ihre ſocialiſtiſchen Ideen beibringen, von denen jetzt ſelbſt Mathilde den Kopf voll hat? Wenn ich in ſolchen tollen Experimenten, vor deren bloßer Kenntniß mir ſchon grauet, mein Eigenthum auf's Spiel ſetzte, wer würde mehr dabei verlieren, als meine Tochter, und dereinſt Sie ſelbſt?

Petlev.

Ach, wenn Sie nur zu einem ſolchen großen Entſchluſſe gediehen, wie unausſprechlich gern wollte ich alle die Folgen tragen, die davon auf mich fielen!

Cruſius.

Sie ſind wenigſtens ehrlich und ſelbſtvergeſſen bei

Ihren Luftſchlöſſern, und das verſöhnt mich immer wieder damit.

Petlev.

Wenn Sie vorausgingen, freiwillig den Weg beträten, den gezwungen zuletzt doch Alle werden gehen müſſen!

Cruſius.

Nun ſo weit iſt es doch, Gottlob, noch nicht! Noch iſt die geſetzliche Ordnung ſtark genug, um Jeden gegen Raub und Plünderung zu ſchützen.

Petlev.

Auch gegen die Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit?

Cruſius.

Was iſt wahr, was iſt gerecht, wenn nicht das wohlerworbene Eigenthum! Die Gottheit ſelbſt hat es unter den Menſchen eingeſetzt, und Allen das Gebot gegeben, nicht nach dem Gute des Nächſten zu greifen, ja nicht einmal Gelüſte darnach zu tragen.

Petlev.

Wenn Sie ſich auf dieſes Feld zurückziehen wollen, ſo müſſen Sie mir auch geſtatten aus derſelben Rüſtkammer meine Waffen zu holen. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß die Bibel jeden Beſitz ungerechten Mammon nennt, nicht bloß den, welchen auch die Weltkinder ſo nennen, ſondern jeden. Was Chriſtus vom Eigenthume lehrt, wie er vorſchreibt, daß man haben ſolle, als ob man nicht hätte, was er von dem Sammeln der Schätze auf Erden hält, wie er den Seinigen gebietet, Häuſer und Aecker zu verlaſſen und einer der Letzten zu werden, die dereinſt die Erſten ſeyn ſollen, wie er über alle anderen Gebote hinaus die Vollkommenheit da hineinſetzt, daß man Alles gebe, was man hat, — das iſt das Evangelium der Armen.

Cruſius.

Sie ſind ja zum Erſtaunen bibelfeſt!

Petlev.

Um zu wiſſen, wie es mit der ſogenannten Heiligkeit des Eigenthums beſchaffen iſt, dazu bedarf es nicht einmal der bibliſchen Belehrungen. Ich beſitze keinen

Ihren Luftſchlöſſern, und das verſöhnt mich immer wieder damit.

Petlev.

Wenn Sie vorausgingen, freiwillig den Weg beträten, den gezwungen zuletzt doch Alle werden gehen müſſen!

Cruſius.

Nun ſo weit iſt es doch, Gottlob, noch nicht! Noch iſt die geſetzliche Ordnung ſtark genug, um Jeden gegen Raub und Plünderung zu ſchützen.

Petlev.

Auch gegen die Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit?

Cruſius.

Was iſt wahr, was iſt gerecht, wenn nicht das wohlerworbene Eigenthum! Die Gottheit ſelbſt hat es unter den Menſchen eingeſetzt, und Allen das Gebot gegeben, nicht nach dem Gute des Nächſten zu greifen, ja nicht einmal Gelüſte darnach zu tragen.

Petley.

Wenn Sie ſich auf dieſes Feld zurückziehen wollen, ſo müſſen Sie mir auch geſtatten aus derſelben Rüſtkammer meine Waffen zu holen. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß die Bibel jeden Beſitz ungerechten Mammon nennt, nicht bloß den, welchen auch die Weltkinder ſo nennen, ſondern jeden. Was Chriſtus vom Eigenthume lehrt, wie er vorſchreibt, daß man haben ſolle, als ob man nicht hätte, was er von dem Sammeln der Schätze auf Erden hält, wie er den Seinigen gebietet, Häuſer und Aecker zu verlaſſen und einer der Letzten zu werden, die dereinſt die Erſten ſeyn ſollen, wie er über alle anderen Gebote hinaus die Vollkommenheit da hineinſetzt, daß man Alles gebe, was man hat, — das iſt das Evangelium der Armen.

Cruſius.

Sie ſind ja zum Erſtaunen bibelfeſt!

Petley.

Um zu wiſſen, wie es mit der ſogenannten Heiligkeit des Eigenthums beſchaffen iſt, dazu bedarf es nicht einmal der bibliſchen Belehrungen. Ich beſitze keinen

Thaler und keinen Rock, an dem nicht irgend ein grobes Verbrechen klebte.

Cruſius.

Detlev, welcher Unſinn!

Detlev.

Ganz und gar nicht. Entweder habe ich das Verbrechen begangen, oder mein Vater, oder irgend einer aus der Kette derer, durch welche mir dieſes Eigenthum zugekommen iſt. Erinnern Sie ſich an Goethe's Epigramm!

Cruſius.

Sie kommen damit wieder auf den vortrefflichen Satz, den Sie ſchon einmal citirten: la propriété, c'est le vol.

Detlev.

O nein, Proudhon verſteht hierunter noch etwas ganz Anderes, das eine viel directere Anwendung auf den gegenwärtigen Beſitz findet. Ich habe es zunächſt nur damit zu thun, daß auch nach Ihrer Glaubensanſicht das perſönliche Eigenthum keineswegs ſo abgeſchloſſen und ausſchließend iſt, wie man es behaupten möchte.

Cruſius.

Dafür iſt uns ja aber auch das chriſtliche Sittengeſetz gegeben, den Nächſten zu lieben, wie uns ſelbſt.

Petlev.

Ja, ein paar Thaler rechts und links austheilen, für einige Abgebrannte, Ueberſchwemmte, Arbeitsloſe unterzeichnen, eſſen, muſiciren, tanzen — das ſind die großen Werke dieſer chriſtlichen Liebe. Wer erfüllt denn das Gebot, Alles zu verkaufen, um es mit dem Armen zu theilen?

Cruſius.

Eine ſolche Vorſchrift kann nicht erzwungen werden, es muß dem freien Willen überlaſſen bleiben, wie weit Jemand ſeine Wohlthätigkeit ausdehnen will.

Petlev.

Weßhalb nicht erzwungen? Freilich kann dies die Kirche nicht mehr, und es iſt in anderer Hinſicht ſehr gut, daß ſie ihre Gewalt über die Herzen eingebüßt hat. Iſt es denn aber damit abgemacht, gibt es keine anderen Inſtitutionen und Mittel, um die hartherzige Selbſtſucht zu brechen, und den Menſchen den gleichmäßigen Genuß der Güter der Erde zu ſichern?

Cruſius.

Wer kann und darf denn ſonſt einen ſolchen Zwang ausüben?

Petlen.

Derjenige, der mit der Macht der Kirche auch ihren Beruf geerbt hat: der Staat. In ihm, ſo wie er jetzt vor uns ſteht, haben ſich alle Gewalten vereinigt, die ſonſt zerſplittert und vertheilt waren; er iſt wiederum geworden, was er nach dem antiken Begriffe war: die Verwirklichung der ſittlichen Idee. Er hat nicht mehr blos das vorhandene Recht, die blos natürlichen Hervorbringungen zu ſchirmen, ſondern er ſoll an deren Stelle die durch den Geiſt errungenen Einrichtungen ſetzen. Darum darf er auch nicht die ſubjective Liebe walten laſſen, ſondern er muß die Billigkeit zur Zwangspflicht erheben, und keine Schranke anerkennen, die dem allgemeinen Beſten entgegenſteht.

Cruſius.

Das iſt ja aber auch wirklich dasjenige, was geſchieht. Welche Regierung, welche wohlgeordnete conſtitutionelle Regierung beſonders, wird nicht mit Wort und That bekennen, daß das allgemeine Wohl ihr alleiniges Augenmerk, ihr oberſtes Geſetz ſey!

Aber wie weit? Weßhalb wird dieſes oberſte Geſetz nicht folgerichtig und uneingeſchränkt angewendet? Man hat freilich die rein politiſchen ſowohl, als die volkswirthſchaftlichen Wahrheiten ſo weit ins Leben geführt, als es ſich dabei um die ſogenannten Privilegirten handelte: die Fürſtengeſchlechter, den Adel, die Geiſtlichkeit, die Corporationen. Alles dieſes waren doch immer nur Formen des Beſitzes, und offenbar nicht die einzigen. Die Revolution iſt ſcheu ſtehen geblieben als ſie an der Gränze des Beſitzes anlangte, der den dritten Stand im Sinne der états généraux bildet. Die Gutsbeſitzer, die Kaufleute, die Fabricanten, die Börſenmänner, die größeren Handwerker, die Advocaten, die Aerzte, und neben ihnen die Staatsbeamten ſind die Inhaber des einzigen noch aufrecht ſtehenden Privilegiums geblieben. Eben gegen dieſes letzte und gehäſſigſte Privilegium, den Geldreichthum, lehnen ſich nun mächtiger als je Diejenigen auf, welche um die Früchte der Revolution betrogen und in ihrem frühern Elende verblieben ſind. Die nächſte Revolution wird keine politiſche, ſie wird eine ſociale ſeyn. Sie wird nicht mehr irgend eine hohle politiſche Theorie zum Feldgeſchrei haben, ſondern

den Hunger gegen die Schwelgerei, die Nacktheit gegen den Luxus, die Menschenrechte gegen die Bürgerrechte!

Crusius.

Solche Zukunft bleibe fern von uns! und wozu aller dieser Fanatismus! Sind nicht alle Schranken gefallen, welche die von Ihnen so ungerecht angefeindeten Besitzenden von allen Anderen trennen? Gibt es noch irgend ein erhebliches Hinderniß oder irgend ein Gesetz, was Jemand abhielte, zu Allem oder Jedem zu gelangen? Ist nicht unbeschränkte Wahl der Beschäftigung, unbeschränkte Wahl der Mittel, völlig freie Concurrenz gegeben, so daß Jeder zu Reichthum und Ansehen gelangen kann?

Petlev.

Wenn ich Sie nicht so genau kennte, so müßte ich glauben, daß Sie zu dem Schaden auch noch den Spott fügen wollten. Ist denn das nackte Recht zu concurriren für den, der nichts hat, womit er concurriren könnte, etwas Anderes als bitterer Hohn? Geben Sie allen Menschen gleichen Anspruch auf Lebensgenuß, so geben Sie ihnen auch die Mittel, um ihn zu erwerben. Im jetzigen Zustande ist die freie Concurrenz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern ein Krieg, in welchem ein

mit allen Trutz- und Schutzwaffen versehenes Heer einer Horde nackten Volkes gegenüber steht. Wie kann der Eigenthümer eines Kartoffelfeldes mit dem großen Gutsbesitzer, der bloße Arbeiter, der kleine Handwerksmann mit dem Fabricanten kämpfen? und alle diese wieder mit den Capitalisten?

Crusius.

So war es ja aber zu allen Zeiten, wer kann die unabwendliche Ungleichheit in dem Vermögen aufheben!

Petlev.

Ich läugne dies. Noch zu keiner Zeit war die Abhängigkeit der Armen von den Reichen so drückend, so unbarmherzig.

Crusius.

Und die Sklaven der Alten, die Leibeigenen des Mittelalters!

Petlev.

Standen doch immer noch unter der Herrschaft des Menschen, während dieselben Armen jetzt in die Knechtschaft des Geldes verfallen sind. Ich finde übrigens

gar nicht, daß auch in der äußern Stellung ein merklicher Unterſchied gegen die Leibeigenſchaft eingetreten ſey. Man wirft den Feudalherren vor, daß ſie die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft an ſich geriſſen, und deren Laſten von ſich abgewälzt haben. Iſt dies jetzt anders? Die Beſitzer des Geldes ſind die Feudalherren, die Arbeiter, hoch und gering, ihre Leibeigenen. Dieſe bauen das Feld, treiben ihr Gewerbe oder ſonſt ihr mühſeliges Tagewerk, damit Jene regelmäßige und ungeſtörte Zinſen von ihrem in Staats- oder Privatſchulden oder induſtriellen Unternehmungen angelegten Gelde empfangen, und hiervon ein angenehmes, unabhängiges Leben führen können. Damit nichts an der Aehnlichkeit mangele, ſo fehlen ſelbſt die Raubritter nicht; es ſind die kleinen Wucherer und Juden, die dem wehrloſen Wanderer auflauern und ihn ausziehen.

Cruſius.

Nun, dieſe Figuren Ihrer belebten Phantaſie ſind wenigſtens ergötzlich genug! Ich will auch nicht beſtreiten, daß an Ihrem Bilde Manches richtig iſt; Capital und Arbeit ſtehen ſich allerdings gegenüber, und werden es wohl immer!

Petley.

Dieſe Kluft iſt aber eben durch die national-ökonomiſchen Theorieen, die man als alleinſeligmachend geprieſen und befolgt hat, da noch weiter geriſſen worden, wo ſie beſtand, und da neu erzeugt worden, wo ſie nie hätte entſtehen ſollen. Als man die alte Organiſation der Geſellſchaft löſ'te, ohne eine neue, vernunftgemäße an ihre Stelle zu ſetzen, mußte ſich in dieſer Atomiſirung das mechaniſche Geſetz allein geltend machen, daß das Schwere ſich unten ablagert, und immer dichter zuſammenſchließt, das Leichte obenauf ſchwimmt und immer gehaltloſer wird. Jetzt erſt iſt das Spiel der niederen Kräfte zu alleiniger Herrſchaft gelangt, die zahlloſen kleinen Individualiſirungen, in welchen Capital und Arbeit in lebensvoller Gemeinſchaft ſtanden, ſind geſchwunden, ohne daß man gewußt und gewollt hat, ſie durch eine große Organiſation in demſelben Sinne zu erſetzen.

Cruſius.

Es iſt freilich eine ganz neue und mächtige Claſſe entſtanden: die Papierbeſitzer, in denen ſich das reine Capital ohne alle Arbeit verkörpert darſtellt.

Detlev.

Und das ist doch nur der Gipfel des naturwidrigen, menschenfeindlichen Aufbaues der neuen Gesellschaft. Der große Kaufmann, der Fabricant, der speculirende Gewerbsmeister verschlingt Hunderte von selbstständigen, socialen Elementen. Daraus ist die in grauenhafter Progression anwachsende Menschengattung entstanden, die charakteristisch genug bloß Arbeiter heißt. Das Proletariat steht in riesengroßer Gestalt da, und mit ihm öffnet sich die blutende Wunde der Gegenwart: der Pauperismus.

Crusius.

Noch sind wir in Deutschland doch nicht bis zu den Extremen dieses Zustandes gekommen; in England ist der sechste Mensch ein Armer, in Frankreich der achte, bei uns doch durchschnittlich erst der zwanzigste. In England und Frankreich entbehren mehr als zwei Drittheile des Volkes das mittlere Einkommen, das sich durch gleiche Vertheilung unter alle Mitglieder der Nation herausstellen würde, bei uns bleibt diese Zahl unter der Hälfte.

Detlev.

Zählen Sie nicht zu viel auf solche statistische

Angaben; dieſelben Urſachen müſſen überall dieſelben Wirkungen hervorbringen, dort etwas früher, hier etwas ſpäter. Mehr Werth lege ich auf die Thatſache, daß das Proletariat bis jetzt noch hauptſächlich auf das ſtädtiſche Gebiet beſchränkt iſt. Wenn es aber in nächſter Zukunft auch das Land ergriffen haben wird, wenn auch dort der Stand, in dem Capital und Arbeit ſich vereinigt, der Bauer, zerſtört ſeyn wird, wenn der Beſitz des Bodens in die Hände der Geldreichen gekommen ſeyn wird — dann iſt die letzte Phaſe der jetzigen ſocialen Geſtaltung durchlaufen.

Cruſius.

Lieber Detlev, Sie ſprechen hier mehr aus dem wirklichen Leben, als ich Ihnen zugetraut habe. Wenn ich Sie auch nicht von Uebertreibung frei halten kann, ſo haben Sie doch in der Hauptſache, in der Empfindung der ängſtlichen Schwüle, die auf bevorſtehendes Gewitter deutet, leider recht genug. Wie ſoll es aber eine Regierung, wie ſollen es Privatleute angreifen, um dem gefährlichen Strome eine ſichere Ableitung zu ſchaffen?

Detlev.

In den vorhandenen ausgetretenen Bahnen iſt hierin

gewiß nichts zu erreichen, denn die Aufgabe iſt eine neue! Mit kleinen Hilfen und Maßregelchen iſt gewiß nichts auszurichten, denn die Aufgabe iſt eine große! So lange nicht ein höheres Geſetz aufgeſtellt wird als der Eigennutz, ſo lange nicht der Geſammtheit ein Recht gegeben wird über alle Rechte, alſo auch über die Eigenthumsrechte des Einzelnen, kann an keine Heilung gedacht werden.

Cruſius.

Wo ſoll denn aber eine Regierung zu einem ſolchen Rieſenwerke die Befugniß hernehmen?

Petlev.

Hat der wahre Staat den Schutz des bloßen Rechts als einen zu beſchränkten, ja als einen hinderlichen Beruf hinter ſich gelaſſen, hat er die Glückſeligkeit ſeiner Angehörigen ſich zum alleinigen Zwecke und Ziele geſteckt, ſo liegt ihm auch ob, die übernommene Pflicht wirklich zu erfüllen. Keine Regierung, wie auch ſonſt ihre Form ſey, kann entgegenhalten, daß es ihr hierzu an Kräften gebräche, denn das iſt eben die Aeußerung des modernen Bewußtſeyns im Staate, daß ſämmtliche Kräfte ſeiner Bürger ihm zur Erreichung des allgemeinen Zweckes gehören.

Crusius.

Ich fürchte mich faſt, Sie näher zu fragen, wie Sie ſich die Ausführung eines ſolchen Syſtemes denken. Verſchonen Sie mich aber mit den Träumereien von St. Simon, Fourier, Cabet, Proudhon und Owen, von denen ich durch Sie genug gehört habe, um zu wiſſen, daß bei ihnen die müßigſte Projectmacherei mit der gefährlichſten Aufwiegelung Hand in Hand geht. Wenn ich mich für dergleichen Speculationen intereſſiren ſoll, ſo müſſen ſie wenigſtens nicht die Abſurdität und die Tyrannei an der Stirne tragen. Sie haben viel über dieſe Materie geleſen und gedacht; iſt Ihnen denn nirgend etwas vorgekommen, was einigermaßen in die gegebenen Zuſtände paßt und der ernſtlichen Beachtung ſolcher Perſonen werth wäre, die ihrem Nebenmenſchen Gutes gönnen, ohne darum Alles auf den Kopf ſtellen zu wollen? Sie ſind heute in einer ſo gelaſſenen Stimmung, daß ich eher wie ſonſt etwas Nutzbares hierüber von Ihnen zu hören hoffen kann.

Detlev.

Für dieſe verbindliche Aeußerung kann ich ja nicht einmal mit gutem Gewiſſen danken. Uebrigens brechen Sie ſehr leicht den Stab über die Reſultate der ernſte-

sten Forschungen wahrer Volksfreunde. Mit nichts wird mehr Mißbrauch getrieben als mit den Worten Theorie und Praxis. Ist Jemanden eine Forderung unbequem, mißfällig, so nennt er sie theoretisch, und glaubt ihr damit einen besondern Fleck angehängt zu haben. Gehören denn nicht beide zusammen, können denn die Lehre wie etwas geschehen soll und die Fähigkeit es wirklich zu thun, sich widersprechen?

Crusius.

Schon gut, doch lassen Sie mich auf meinen Wunsch zurückkommen, außerhalb der socialen Gebäude jener Herren, für welche man erst damit anfangen müßte, alles Vorhandene abzutragen, irgend etwas Dienliches zu hören. Mehl, Mehl und nicht die Mühle, sagt Justus Möser, aus dem Sie uns neulich vorlasen.

Petlev.

Auch innerhalb der vorhandenen Zustände könnte der Staat, wenn er seine Aufgabe recht begriffe, schon viel thun. Louis Blanc hat hierüber weise Andeutungen gegeben.

Cruſius.

Der Verfaſſer der histoire de deux ans? Von dieſem incarnirten Republicaner erwarte ich nicht viel.

Petlen.

Sie werden ihm die Eigenſchaften eines ſcharfblickenden und ehrlichen Geſchichtſchreibers nicht ſtreitig machen wollen. Von ſeinem hiſtoriſchen Talente rede ich jedoch jetzt nicht, ſondern von ſeinen ſocialiſtiſchen Vorſchlägen. Sie laſſen ſich in den einen Begriff zuſammenfaſſen: die Concurrenz durch die Concurrenz zu tödten. Auf dieſem Felde würde der Fürſt jedenfalls der größte Concurrent ſeyn, er darf es wie jeder Andere, und ſoll es, um diejenigen ſeiner Unterthanen zu vertreten, die als Nullen nur hinter einer Ziffer zur Bedeutung kommen können.

Cruſius.

Wo ſoll dieſes Project hinaus? Ich verſtehe nicht, was Sie unter Staatsconcurrenz meinen?

Petlen.

Sehr einfach. Denken Sie ſich, der Staat ſelbſt träte als Fabricant, als Induſtrieller auf.

Crusius.

Aha, also die alten Staatsmonopole? Eine sonderbare Weise den Unterthanen wohl zu thun!

Petley.

Erlauben Sie mir erst weiter zu gehen. Die industriellen Anstalten, die der Staat mit seinen Mitteln hervorruft, werden die größten seyn, also nach dem bekannten Gesetze in dieser Sphäre, die neben ihnen bestehenden Privatunternehmungen in mäßiger Zeit vernichten. Der reine Gewinn in diesen Anstalten, der eben wegen ihrer Ausdehnung ein großer seyn wird, falle den zu ihnen gehörigen Arbeitern zu, anfänglich theilweise, in ferneren Jahren ganz. In demselben Maße werde ihnen auch ein immer steigender Theil an der Leitung und Verwaltung der Anstalt übergeben, bis sie ganz in ihr Eigenthum übergeht. Die Arbeiter jeder Staatsfabrik bilden eine Genossenschaft, die ihre Angelegenheiten selbst verwaltet; diese Corporation ist es, in welcher daher zuletzt Capital und Arbeit in unzertrennlicher Verbindung erscheint.

Crusius.

Wer soll denn aber diese Capitale zur ersten Anlage hergeben?

Petlen.

Warum ſollte dies nicht aus Staatsmitteln geſchehen? Gibt es unter dem, was man öffentliche Zwecke nennt, etwas zum Gemeinwohl Dienlicheres? Ich glaube gar nicht, daß dabei bedeutender Verluſt wäre, ſondern daß man das aufgewendete Capital allmälig amortiſiren könnte. Wenn dies aber auch nicht gelänge, rentirt ſich jede Chauſſee, jeder Leinpfad? Selbſt auf dem Wege der Privataſſociation reicher und wohldenkender Capitaliſten müßte ſich hierin viel erreichen laſſen.

Cruſius.

Ich will nicht läugnen, daß bei manchen Unternehmungen ein Plan dieſer Art nicht unausführbar erſcheint. Die erſte Anlage könnte durch Actiengeſellſchaften geſchehen; es träten dabei zwei Corporationen neben einander, die der Capitaliſten und die der Arbeiter. Schübler hat in ſeinem vortrefflichen Aufſatze in dem Beiſpiele der Saline von Schwäbiſch-Hall gezeigt, wie viel Segen gerade durch ein ſolches Zuſammenwirken hervorgerufen werden kann. Ich fürchte aber, daß Ihr Gedanke dennoch ſehr wenig Anklang fände. — Wenn auch mit äußerer Geſetzlichkeit um-

kleidet, würde er doch eigentlich die ganze Gestalt der heutigen Gesellschaft umwandeln. Wer mag und darf dazu die Hand bieten! Niemand liebt es, sich selbst zu ruiniren, und hier geschehe es obendrein um eines Bloßen sehr unsichern Versuches willen. In keiner europäischen Kammer würde man der Regierung die Genehmigung und die Mittel geben.

Petlen.

Darin mögen Sie leider nur zu sehr recht haben. Dem engherzigen Krämer- und Advocatengeiste entspricht es ganz, der in diesen Versammlungen herrscht, die man in schneidender Ironie Volkskammern nennt! Wenn ich eine Donnerstimme hätte, um meine Warnungen und Bitten in die Ohren der Mächtigen zu schreien, so würde ich mich sicher nicht an die Solone und Lykurge von 10,000 Gulden wenden, sondern eher an die absolutesten Herrscher. Toussenel hat recht, daß die fürstlichen Tyrannen immer noch den Volksinteressen unendlich näher stehen, als die Plutokraten aller Art, die er mit dem summarischen Namen „Juden“ bezeichnet. Aber auch die Könige würden nicht hören. Wo ist eine Regierung, die den moralischen Muth hierzu hätte! Lieber wird man sich mit unter den Trüm-

mern des jetzigen ungaſtlichen Staatsgebäudes begraben laſſen, das in Ungerechtigkeit entſtanden, in Unweisheit ausgebaut worden! Auch dieſe Blindheit hat ihren tiefen Sinn; fata viam invenient!

Cruſius.

Nun, hier kommt ja Herr Waldheim eben zur rechten Zeit! Ich überlaſſe Sie ihm, der Ihren ſpeculativen Grübeleien wenigſtens beſſer folgen kann als ich.

Sechstes Gespräch.

Petlev.

Dank für Ihre Geduld; Sie sehen doch meinen Kummer und meine Sehnsucht milder an, und verwerfen nicht von vorn herein Alles, was die Weisen unserer Tage als Socialismus und Communismus brandmarken, und damit auch abgethan glauben.

Waldheim.

Im Gegentheile, ich lebe sogar mit Ihnen der Ueberzeugung, daß diese Forderungen ganz unabweisliche Consequenzen aus dem ganzen Wesen des modernen Staates sind. Von dem Augenblicke an, als die christliche Kirche ihren Beruf auf dem politischen und socialen Gebiete an den Staat übergehen sah, mußte nothwendig das Recht seine Sicherheit, die Liebe ihre Freiheit

einbüßen. Die Anſprüche, die Sie an den Staat machen, ſind ganz richtige Folgerungen aus dieſem Zuſtande.

Petlev.

Dann ſoll er ſie aber auch erfüllen.

Waldheim.

Die Gewalt der Umſtände wird den Staat nöthigen, den Verſuch hiezu zu machen, früh oder ſpät, freiwillig oder gezwungen, weiſe oder unweiſe. Der Verſuch wird aber nicht gelingen, und dann erſt der klaffende Abgrund vor Jedermanns Augen offen liegen.

Petlev.

Weßhalb ſollte es denn nicht gelingen können, die Freiheit der Kinder Gottes, die Gleichheit vor dem ewigen Richter, genug alle jene transformirten Forderungen der Vernunft, deren Erfüllung Sie erſt in ein Jenſeits ſetzen, ſchon im Dieſſeits darzuſtellen?

Waldheim.

Mein lieber Freund, wir würden uns, ehe ich auf dieſe und ähnliche Fragen antworten könnte, erſt über die Grundlagen einigermaßen verſtändigen müſſen.

Petlev.

Dieſe liegen wohl zwiſchen uns zu weit aus einander!

Waldheim.

Verſtändigen, nicht vereinbaren! Ich würde mindeſtens, nach meiner Sinnesweiſe, ohne alle Galle an eine ſolche Erörterung gehen. Wie könnte ich Ihnen mit Bitterkeit Lehren vorwerfen, welche Sie mit der Mehrzahl des lebenden Geſchlechts, auch mit ſolchen Männern theilen, die es am wenigſten ahnen und zugeben! Es begegnet ſelten, daß die öffentlichen Autoritäten Urtheile fällen für oder gegen eigentliche Doctrinen; deßhalb ſind dieſe Fälle um ſo belehrender. Als man vor mehreren Jahren das Anathema gegen das ſogenannte junge Deutſchland ausſprach — —

Petlev.

O, ich erinnere mich noch ſehr wohl des politiſchen und literariſchen Treibjagens gegen die Emancipation des Fleiſches! Heine, Gutzkow, Wienbarg und ihre Nachtreter haben wenig Schaden dabei erlitten.

Waldheim.

Wie vielen unter den Staatsmännern, die hierbei

in beſter Abſicht handelten, mag es wohl eingekommen ſeyn, daß eben die Lehre, die ſie in dem politiſchen Gewande verfolgten, auf einem andern Gebiete ganz ungeſcheut regiert, ja daß ſie recht eigentlich das Lebensprincip der neuen Staatsweisheit geworden iſt. Die ſich in der Verfaſſungspolitik am ſchroffſten gegenüberſtehen, reichen ſich die Hände, wenn es um die ſtaatswirthſchaftlichen Theorieen ſich handelt.

Petlev.

Das iſt mehr als ich mir ſchmeichle und als ich auch eigentlich wünſche. Ich kann und mag nichts gemein haben mit den blinden Anbetern der Tagespolitik, mit den très-humbles serviteurs des événements!

Waldheim.

Sie haben deſſen mehr als Sie glauben. Geben Sie mir, ich bitte Sie, in kürzeſter Form, die Summe der Lehren, welche Ihre Schule der Nationalwohlfahrt zu Grunde legt.

Petlev.

Nichts iſt leichter und einfacher, wenn Sie mir

den Schulmeisterton zu Gute halten wollen. Die Bestimmung des Menschen ist, glücklich zu werden; glücklich aber ist derjenige, der seine Bedürfnisse zu befriedigen, und diese Befriedigung zum Genusse umzuwandeln vermag. Die Größe des Glücks hängt daher von der Masse der Genüsse, und diese wieder von der Vervielfältigung der Bedürfnisse ab. Je mehr der Mensch bedarf, je mehr wird er angetrieben, zu erzeugen, je mehr er erzeugt, desto mehr kann er wieder für seine Genüsse verwenden. Auf dieser Wechselbewegung gesteigerter Bedürfnisse und gesteigerter Befriedigung beruht aller Fortschritt der Bewegung des socialen Glückes.

Waldheim.

Sie haben Wort gehalten und den Kern der Theorie offen dargelegt, die mehr dazu beigetragen hat, um das alte Europa aus den Angeln zu heben, als alle Speculationen der eigentlichen Politiker der Revolution. Was heißt dieses aber anders, als dem leiblichen Theile des Menschen nicht bloß seine angeblich verlorenen Rechte vindiciren, sondern sogar die ganze Gesellschaft allein auf die grobsinnlichen Bedürfnisse des Leibes basiren. Das Uebersinnliche, Ewige, die Herzwurzel alles Rechtes und alles Glaubens ist hierdurch aus-

drücklich ausgeſchloſſen. Nun, dieſe Lehre, ungeachtet ihres Widerſpruches gegen Alles, was nicht bloß die chriſtliche Offenbarung, ſondern die ernſteren Geiſter aller Zeiten gelehrt haben, iſt heute der Regulator ſämmtlicher europäiſcher Staatsmaſchinen. So fällt die Weisheit der nüchternſten, erfahrungsreichſten Geſchäftsmänner gerade in dem Kerne des actuellen Staatslebens wieder ganz mit den ernſthaften Träumereien der St. Simoniſten und mit der poetiſchen Liederlichkeit unſers jungen Deutſchlands zuſammen!

Petlev.

Gehen Sie auch zu der wohlfeilen Widerlegungsart über, das als Träumerei zu bezeichnen, was von dem breitgetretenen Wege abweicht?

Waldheim.

Nein, gewiß nicht; ich nehme dieſe Benennung ausdrücklich ſchon für St. Simon's Schule zurück, noch mehr aber für die Richtung in Religion und Politik, welche der ſpeculative Radicalismus vor unſeren Augen jetzt in Deutſchland einſchlägt. Der Vorwurf, der ihm von allen Seiten entgegenſchallt, daß ſeine Lehren unpraktiſch, umſtürzend ſeyen, macht bei mir gar keinen

Eindruck. Sie selbst, Liebster, haben auf die Frage des guten Crusius, wohin Ihre Forderungen führen sollen, mit allem Rechte geantwortet, wir wissen es nicht. Unsere Forderung ist die höchste, die absolute, sie muß erfüllt werden, werde daraus, was es wolle!

Petlev.

Dieser Gedanke geht dem vortrefflichen Manne so schwer ein; täglich kommt er darauf zurück.

Waldheim.

Ich würde ihn vielmehr in seiner ganzen Consequenz unbedenklich zugeben. Ja, Sie befinden sich hierbei sogar ganz in derselben Lage, wie jeder Christ. Hätte irgend ein praktischer Staatsmann in Rom den ersten Gläubigen vorgehalten, daß ihre Lehre mit dem innersten Wesen und Bestehen des römischen Staates unvereinbar sey, hätte er sie gefragt, was denn nun geschehen solle, wenn die große Roma wirklich umgestürzt werde, so würden sie ohne Zweifel geantwortet haben: wir wissen es nicht. Dennoch aber müssen wir fordern, daß alle und jede Folgerung aus jenem obersten Satze ins Leben trete, weil er die Wahrheit, das schlechthin Absolute ist.

Petlev.

Sie sprechen meine Empfindung genau und vollständig aus. Wer von einer Wahrheit durchdrungen ist, soll diese bis in ihre äußersten Consequenzen bekennen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe, Ruhe oder Kampf, Freud' oder Leid.

Waldheim.

Wenn ich Ihnen gegenüberstehe, so ist dieses also gewiß nicht um der hochgepriesenen Praxis oder um des Wunsches willen, übellautenden Consequenzen zu entgehen. Ein inconsequentes System ist sicher falsch, ein consequentes dadurch aber noch nicht immer richtig.

Petlev.

Freilich kann schon der Vordersatz falsch gewesen seyn.

Waldheim.

Eben in diesem Verhältnisse erscheint mir Ihr Standpunct in Vergleich zu den niederen Stufen des politischen und religiösen Rationalismus, den Sie mit so schneidenden Waffen bekämpfen.

Peter.

Ich bitte Sie, verſuchen Sie nicht die verbrauchten Argumente der chriſtlichen Welt- und Gotteslehre gegen mich aufmarſchiren zu laſſen. Ich habe die unwandelbare Ueberzeugung, daß ſchon der erſte wahrhaft freie Schritt in das Myſterium der Erkenntniß die Welt vernichtet, der zweite Gott ſelbſt. Akosmismus, Atheismus ſind die nothwendigen Stadien des Denkens, das ſich aller Vorausſetzungen wirklich entledigt hat. Die Verſuche ſogenannter religiöſer Widerlegung haben durchaus nur einen Werth für denjenigen, welcher ſich ſchon willkürlich auf dieſes bequeme Polſter niedergelaſſen hat. Finde ich Sie in dem Munde eines Mannes wie Sie — ja verzeihen Sie mir — dann beſchleicht mich das widrige Gefühl abſichtlicher Beſchränkung.

Waldheim.

Sie thun hieran wohl wirkliches Unrecht, ich darf und wills Ihnen aber nicht zurückgeben. Im Gegentheile, ich kenne von den Männern, die ſich Feuerbach, Ruge, Frauenſtädt, Buhl, Stirner, Jordan, Meyen, Schmidt nennen, zwar keinen, aber ich geſtatte mir durchaus nicht, bei irgend Einem unter ihnen zu bezweifeln, daß ſie den Lehren ernſtlich zugethan ſind, die

ſie mit Schrift und Mund bekennen. Etwas ſchwerer wird mir der Glaube an relative Ehrlichkeit, da wo ich ſehe, daß man den verdächtigen Verſuch macht, den abgeſtandenen Voltairismus als Vater, den heutigen vulgären Rationalismus als Bruder zu adoptiren.

Petlev.

Von dieſer ſchlechten Politik ſage ich mich gänzlich los; ſie fällt ohnehin nur Einzelnen zur Laſt. Wir wollen unſere gute Sache weder mit dem ſchalen Deismus, noch weniger aber mit jenem niedrigen, alles ſittlichen Gehaltes entblößten Sansculottismus vermengt wiſſen. Ich kenne die Menſchen genau genug, mit denen ein wahrer Unſtern die deutſche Philoſophie und Wiſſenſchaft in Berührung gebracht hat. Das Geſammtreſultat ihrer Glaubens- und Sittenlehre läuft einfach auf den Spruch Haſſan Sabah's, des Alten vom Berge, hinaus: Nichts iſt wahr und Alles iſt erlaubt. Das Treiben ſolcher Menſchen iſt eine Peſt der Gegenwart und eine Entehrung des deutſchen Namens.

Waldheim.

Beharren Sie bei dieſem ſchönen Ernſte; er iſt bei Ihnen und Ihren Gleichgeſinnten die beſte Bürg-

schaft der Aufrichtigkeit. Eben darum kommt es mir vor, als wenn mit Denen, die wirklich eines reinen Willens sind, eine Verständigung nicht unmöglich seyn müßte. Freilich könnte ein solcher Versuch nur von einem Ausgangspuncte beginnen, den beide Theile anerkennen.

Petlev.

Wo ist aber ein solcher?

Waldheim.

Ich denke, daß dieser doch in dem gegeben ist, was Sie etwa das Selbstbewußtseyn der Menschheit nennen würden.

Petlev.

Ganz gewiß! Damit gehen Sie in der That auf unsere Linie ein. Wir wollen ja eben weiter nichts als darthun, daß die wahre Theologie sich in Anthropologie auflöst. Wir stellen uns nicht auf die öde, eisige Höhe des Monismus des Gedankens, sondern haben es mit dem lebendigen, concreten Menschen zu thun, aus dessen Wesen allein wir unsere Wissenschaft aufbauen. Alles, was nicht aus ihm sich ableiten

läßt, müſſen wir verwerfen, wie ſchmerzlich auch der Zwieſpalt ſey, in den wir hierdurch gegen ſo vieles Beſtehende treten. Alles was in ihm liegt, müſſen wir anerkennen, ob es in dieſes oder jenes, ob es überhaupt in irgend ein Syſtem paſſe.

Waldheim.

Alles? Hier dünkt mich, als berührten Sie den Punct, in dem ich dasjenige ahne, was ich Ihren Grundirrthum nennen muß. Wenn Sie Ihre geſammte Erkenntniß aus dem eigenen Weſen des Menſchen ableiten, werden Sie dann nicht damit beginnen müſſen, dieſes Weſen allſeitig, nach allen ſeinen Kräften wie nach allen ſeinen Bedürfniſſen hin, als eine Thatſache zu erfaſſen? Kann hierzu das blos verſtändige, daher ſtets einſeitige Denken genügen, erweiſ't ſich dieſes nicht vielmehr als ein ganz unvollkommenes Werkzeug, um in die Totalität des Geiſtes zurückzugehen?

Petlev.

Ich ſehe das Ende Ihres Gedankens noch nicht ab.

Waldheim.

Sie werden ihn ſelbſt beſſer finden, als ich es

vermag, wenn Sie wirklich einmal die Forderung erfüllen, ganz voraussetzungslos in sich selbst einzukehren. Schon der Sophist bei Plato behauptete, daß der Mensch das Maß aller Dinge sey; dann wird aber vor Allem der Mensch erst selbst richtig gemessen werden müssen.

Petley.

Ohne Zweifel! legen Sie den Maßstab nur nach allen Seiten hin an.

Waldheim.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen hier ein anthropologisches System entwickele, aber fragen muß ich Sie noch einmal: haben Sie den ganzen Menschen im Auge, wenn Sie aus dessen Wesen Ihre bekannten Folgerungen ableiten? Ich antworte: Nein! Ich werfe Ihnen eine durchaus mangelhafte und daher irrige Construction der wirklichen Natur des Menschen vor.

Petley.

Davon muß ich Ihnen den Beweis zuschieben, und bis dahin den Vorwurf gänzlich zurückweisen.

Waldheim.

Allerdings liegt in dem Menschengeiste nach der

Einrichtung, die er von ſeinem Schöpfer empfangen hat, das Streben ſich ſelbſt zu beſtimmen, frei zu ſeyn, inſofern hierdurch eben das Verlangen verſtanden wird, nach eigener Einſicht und Wahl zu denken und zu handeln. Dieſe Forderung iſt aber durchaus keine abſolute, weil ſie nur die eine Seite der Seele einnimmt. Ganz ebenſo wirklich und mächtig iſt gerade das entgegengeſetzte Verlangen, das Bedürfniß, durch ein anderes beſtimmt zu werden, abhängig zu ſeyn.

Detlev.

Hiervon verſpüre ich ſehr wenig!

Waldheim.

Detlev, ich wende mich an Ihre Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit! Sie können ſich dieſer Betrachtung nicht entziehen. Jeder, der in ſich ſelbſt blickt, und die Totalität ſeines Weſens erkennt, muß ſchlechterdings dieſe Erfahrung machen. Er kann und wird nicht läugnen, daß dieſes zweite Bedürfniß kein vorübergehendes, ſondern ein der Menſchenſeele inhärentes und unvertilgbares iſt, daß es ganz ebenſo Befriedigung und Erledigung heiſcht, wie das entgegengeſetzte.

Petlev.

Bezeichnen Sie aber mit Allem dieſem nicht eigentlich zwei Stufen der geiſtigen Entwickelung, eine niedere und eine höhere?

Waldheim.

Durchaus nicht. Die active und receptive Seite ſind völlig gleichberechtigt, ja ſie ſind in derſelben Seele neben einander wirkſam. Ich fordere den geiſtvollſten Denker auf, denjenigen, der überall nur das anerkennen möchte, was ohne alle Vorausſetzung und Beimiſchung durch eigene Thätigkeit hervorgebracht wird, ob ihm ſein Product durchweg genüge. Er mag den anthropomorphiſtiſchen Gott ſo weit zurückweiſen, als es ſein Syſtem erheiſcht, die Sehnſucht nach einer unmittelbaren Beſtimmung ſeines Lebens, nach einem wirkſamen Troſte im Leiden, nach einer kräftigen Stütze im Sterben, kann er nicht vertilgen; ſie bemächtigt ſich ſeiner, wenn er es am wenigſten wünſcht.

Petlev.

Und wenn ich dieſes innerhalb gewiſſer Gränzen zugäbe, was würde daraus weiter folgen?

Waldheim.

Daß ein Syſtem auf einem falſchen oberſten Satze beruhen müſſe, das die weſentlichſten Fragen unbeantwortet läßt, ſeine Bekenner eben in den ſchwerſten Momenten des Daſeyns Preis gibt, weder eine Thräne im Leben zu trocknen, noch einen Troſt im Tode darzubieten vermag.

Petley.

Wie gedenken ſie denn aber die von Ihnen ſogenannten beiden Seiten in eine Einheit des Bewußtſeyns zuſammenzufaſſen, und ſie als wiſſenſchaftliches Gebäude vor dem ſpeculativen Gedanken zu rechtfertigen?

Waldheim.

Zunächſt komme es mir nur auf Anerkennung der Thatſache ſelbſt an. Eine andere Aufgabe iſt es dann, daraus abzuleiten, wie eben in dieſem unvertilgbaren Dualismus das religiöſe Gefühl einerſeits, die Rechtsidee andrerſeits wurzelt. So wie der Selbſtbeſtimmungstrieb das Trennende, Individuelle erzeugt, ſo geht aus dem Drange, beſtimmt zu werden, das Vereinigende hervor. Ihre Syntheſe liegt in dem freiwilligen Gehorſame, und dieſer iſt es, der in der Rechts-

ſphäre den wahrhaften Staat, in der religiöſen die Kirche auf Erden hervorruft.

Petlev.

Das iſt ein gewaltiger Sprung, den ich in keiner Weiſe geneigt bin, Ihnen nachzuthun. Dieſe Folgerungen machen mir vielmehr Ihre Theorie mehr als verdächtig; ich gedenke mich mit der activen Seite zu begnügen, die mich mindeſtens nicht in geiſtige und leibliche Knechtſchaft gerathen läßt.

Waldheim.

Ich muthe Ihrem trotzigen Herzen auch nicht zu, daß es ſich ohne Weiteres in Religion und Politik unterordne. Aber erlauben Sie mir nur noch einige indifferentere Gebiete zu berühren. Sie haben ein offenes, begeiſterungsfähiges Herz für Poeſie und Kunſt; Sie lieben und treiben Muſik mit ungewöhnlicher Wärme. Welcher Seite Ihrer Seele gehören Ihre Empfindungen dabei an? Sind es Proceſſe des Ausſtrömens oder des Einſtrömens, und beſtimmen Sie ſich hierbei ſelbſt, oder werden Sie beſtimmt?

Petlev.

Ich antworte Ihnen mit Feuerbach: wird das

Gefühl durch Muſik angeſprochen, ſo iſt dieſes ein Monolog des Gefühls.

Waldheim.

Ah ſo! Nun dann geſtatten Sie mir nur noch, ohne daß ich eine Antwort verlange, nach den Wirkungen zu fragen, welche eine wahre Liebe auszuüben pflegt. Iſt dieſe etwas Anderes, als jene Sehnſucht ſich ſelbſt mit ſeinem Willen in dem Seyn des geliebten Gegenſtandes untergehen zu laſſen?

Petlev.

Ach ja, man gibt im Nehmen, und nimmt im Geben! Sie wählen fatale Beiſpiele, mein theurer Freund; ſolches Argumentiren mit einem Bräutigam iſt gegen allen Kriegsgebrauch.

Waldheim.

Deßhalb ſoll es auch das letzte Wort ſeyn. Geben Sie mir noch ein unſchuldiges Verſprechen; leſen Sie einmal recht unbefangen Schleiermacher's Reden über die Religion und ſeine Monologe; er ſchrieb vor vierzig Jahren, und ſteht wohl außer allem Verdachte des Pietismus, wie des Jeſuitismus!

Siebentes Gespräch.

Arneburg.

Wir haben uns seit dem Leipziger Ereignisse noch nicht gesehen. Es ist ein beklagenswerther Hergang, der auf die Häupter Derer, die ihn verschuldet haben, den Fluch herabruft. Aber er hat mir einen neuen Beleg gegeben, in welchem Grade die öffentliche Meinung jetzt irre geleitet werden kann. Hier trat nun wirklich einer der Fälle entgegen, wo auch dem Verblendeten deutlich werden mußte, wohin die mit allen Mitteln, offen und geheim betriebene Vergiftung des deutschen Volkes führt, welche Früchte es trägt, wenn mit infernaler Rastlosigkeit täglich die Person der Fürsten geschmäht, ihre Diener verläumdet, ihre Absichten

verdreht werden! Aber was geſchieht? Nicht die hochverrätheriſchen Urheber des Aufſtandes werden vor Deutſchland angeklagt, nicht ihre Werkzeuge, die einen edlen Fürſten mit thieriſcher Brutalität anfeinden, ſondern die Soldaten, die ihn ſchützen! Der moraliſche Schaden iſt hier größer und dauernder, als der Hergang ſelbſt. Bringt es nur erſt dahin, daß der Soldat in Reih' und Glied zu überlegen anfängt, wo er Minderes wage, ob bei dem Gehorſame gegen ſeine Eide, oder bei dem Ungehorſame, laßt ihn nur erſt ſchwankend werden in der augenblicklichen, rückſichtsloſen Erfüllung ſeiner Pflicht, und ſeht dann zu, wo Deutſchland bleibe! Bis dahin alſo konnte das Volksbewußtſeyn verfälſcht, den einfachſten Begriffen von Ehre und Recht entfremdet werden! Wohin ſoll es noch führen, wenn man der verpeſtenden Wirkſamkeit der ſchlechten Preſſe alle Wege offen läßt!

Oeder.

Leider iſt es ſchon ſo weit gekommen, daß ſelbſt dieſer Abgrund des Verderbens nicht mehr der einzige iſt, aus dem die giftigen Dünſte aufſteigen. Haben die letzten Jahre nicht auch auf unſern Boden die Vereine und Verſammlungen mit ihren Feſtmahlen, Adreſſen und Proteſten verpflanzt? Muß nicht Alles jetzt dem Zwecke

der politischen und kirchlichen Agitation dienen? Fastnachtszüge, Leibesübungen, Gesang, Jubiläen, Scheibenschießen! Wahrhaftig, wir sind auf vollem Wege, die Clubbs wieder erstehen zu sehen, die in der ersten französischen Revolution eine so verhängnißvolle Rolle spielten!

Waldheim.

Jede Zeit hat ein vorwaltendes Gefühl für die Leiden und Gefahren, die ihr eigen sind, und ist daher sehr geneigt, sich für eine exceptionelle zu halten. Aber ich will nicht läugnen, daß es auch Demjenigen, der sich ganz objectiv zu der Gegenwart verhielte, so erscheinen muß, als ob ein Wendepunct für die innere Geschichte der europäischen Menschheit eben in dieser windstillen Zeit sich vorbereitete. Die Erscheinungen, die Ihr hervorhebt, theure Freunde, sind ebensowohl Ursachen als Wirkungen dieses Zustandes.

Arneburg.

Das ist freilich sehr richtig. Wäre die religiöse und politische Gesinnung der Mehrzahl der lebenden Generationen nicht so tief gesunken, so würde die schlechte Presse und das Treiben der sogenannten Volksvereine

keinen Anklang finden. Und umgekehrt könnte dieſe Geſinnung in einem treuen und gewiſſenhaften Volke nicht ſo verderbt ſeyn, wenn ſie nicht durch Schrift und Rede unabläſſig vergiftet würde. Das iſt eben der unſelige Cirkel, in dem ſich unſer Schickſal dreht!

Waldheim.

Mich ſchmerzt es insbeſondere, daß die Mittel der Zerſtörung aus dem Mißbrauche der edelſten Güter hervorgehen. Preßfreiheit, Aſſociationsfreiheit ſind an und für ſich nichts weniger als Folgerungen aus der abſtracten falſchen Freiheit, ſondern wahre Freiheiten, nothwendige Früchte eines wirklichen Rechtsbodens. Die Hinneigung zu dem Vereinsweſen, die ſich gegenwärtig wieder kund gibt, würde ich geneigt ſeyn, für eins der erfreulichſten Symptome der neueſten Zeit zu halten. Was ſich hierin jetzt vor unſeren Augen zuträgt, iſt daher nicht blos zu beklagen wegen des poſitiven Schadens, der ſich daran knüpft, ſondern auch eben ſo ſehr deßwegen, weil hierdurch von Hauſe aus der fruchtbare Keim zu organiſchen Bildungen in dem modernen Staatsmechanismus verfälſcht wird.

Arneburg.

Geht es mit anderen Gottesgaben denn beſſer?

Durch ein ganzes, vielbewegtes Leben hindurch hat mich die Freude an der Poeſie begleitet, jede friſche Blume, die Gottes warme Sonne in dieſem Wundergarten aufblühen ließ, war mir ein unſchätzbares Geſchenk. Ich gedenke noch der Zeiten, wo wir einer neuen Geſtalt am Dichterhimmel entgegenjauchzten, wie einem begnadigten Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, wo ein neues Gedicht für uns ein Ereigniß war, das uns über alle Bedrängniſſe des Tages und der eigenen Exiſtenz hinweghob. Und wie iſt es jetzt hiermit? Mit Ekel und Abſcheu muß ich mich von dem wüſten, tollen Treiben abwenden, dem die deutſche Poeſie täglich ihre Zunge leiht!

Waldheim.

Freilich haben wir hier ein betrübendes Bild vor Augen! Was mich bei der Richtung, die unſere poetiſche Nationalliteratur im letzten Jahrzehnte genommen hat, in immer neues Sinnen verſetzt, iſt beſonders der ſchroffe Gegenſatz zu der Epoche, deren Nachklänge wir älteren Zeitgenoſſen noch erlebt haben.

Arneburg.

Sie meinen den Wendepunct, der durch das Entſtehen der romantiſchen Schule bezeichnet iſt?

Waldheim.

Eben dieſen. Der Gegenſatz iſt überaus frappant. Als beide Schlegel, Tieck, Novalis, Arnim und mit ihnen die jungen Dichter vom Athenäum an bis zur Trübſteinſamkeit, die Philiſterei über den Haufen warfen, die ſich der deutſchen Poeſie bemächtigt hatte, da rief dieſer Kampf zugleich die große Reaction gegen den Materialismus auf allen anderen Gebieten hervor. Mit Recht betrachteten die Romantiker den Rationalismus und Liberalismus in Religion und Politik als ganz analoge Erſcheinungen mit der Afterpoeſie und Plattheit in der Literatur, und wiederum waren Nicolai, Gedike, Bieſter, Voß, Kotzebue, Baggeſen, die Verfechter des Einen wie des Andern. Beide Theile ſtanden in dem vollen Bewußtſeyn, daß das Schöne wie das Wahre einer und derſelben Quelle entſtrömen, und ſtanden ſich nur dadurch ſo beſtimmt gegenüber, daß Jeder aus einer andern Quelle ſchöpfte.

Arneburg.

Es gibt aber auch nichts Einleuchtenderes als dieſes! Ich habe es hundertmal wahrgenommen, wie alle Hauptrichtungen in der menſchlichen Seele zuſammenhängen. Wer der Offenbarung in Chriſti glaubt, der

wird auch im Staate das hiſtoriſche Recht der menſchlichen Willkür gegenüber ſtellen. Er wird in der Poeſie an Shakſpeare, Dante, Calderon, Goethe hängen, und die falſche Claſſicität wie die ſchlechte Sentimentalität des achtzehnten Jahrhunderts verachten. Er wird in der Kunſt die alten italieniſchen und deutſchen Meiſter, ſo wie die neuen Künſtler, die von ihnen wieder entzündet worden, der Effectmalerei der ſpäteren Italiener, dem Comediantenprunke der Franzoſen, und dem groben oder verhüllten Naturalismus der Niederländer und mancher heutigen Deutſchen, vorziehen. Er wird ſich in der Sculptur von der platten Nachäfferei der Antike abwenden, und verlangen, daß man den Geiſt der Bildwerke des Mittelalters in ſchöner Form erneuere. Er wird den Architekten auffordern, die begeiſterten Schöpfungen der romaniſchen und gothiſchen Baumeiſter zu ſtudiren, ſtatt todte Wiederholungen des griechiſch-römiſchen Styles zu erzeugen. Er wird in der Muſik den großen Italienern des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, den Werken Händel's und S. Bach's, dem Chorale, ja jedem einfachen Volksliede ſich mit Entzücken hingeben, vielleicht noch den reichbegabten Componiſten der ſpätern Zeit von Gluck bis Mozart und Beethoven angehören,

aber mit Widerwillen ſich von dem Unweſen abwenden, das die neueſte Muſik zu bloßen Seiltänzerkünſten oder zu gefährlichem Sinnenkitzel herabgewürdigt hat.

Waldheim.

Ich habe hiermit wirklich Ihr Lieblingsthema berührt. Die Betrachtung hat aber ihre unläugbar richtige Seite, und findet ihre Erklärung auch natürlich genug in dem Gegenſatze zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen im Menſchen und in der Welt, deren Jedem eine ganze Reihe von Bedürfniſſen und Thätigkeiten entſpricht.

Arneburg.

Und wie weit ließe ſich dies Geſetz noch ausdehnen und zergliedern, auf wie viel Dinge anwenden? Gebt mir einen dieſer Anhaltspuncte zur Beurtheilung eines Menſchen, und ich glaube ziemlich ſicher auf alle anderen Richtungen in ihm ſchließen zu können.

Waldheim.

Nun, dieſe Vorausſetzung iſt es aber eben, mit welcher der Zuſtand unſerer heutigen poetiſchen Literatur in ſchneidendſten Widerſpruch tritt. Vergleichen Sie die Stellung, welche die Dichtung der Gegenwart ein-

nimmt, mit der Zeit, die Ihnen vorſchwebt! Der Unterſchied liegt nicht etwa in der Grundanſicht von Poeſie oder in der Wahl der Mittel, denn wie ſehr auch unſere junge Schule den romantiſchen Zopf zu verhöhnen pflegt, wie viel ſie auch mit Recht an der Formvergötterung tadelt, ſo treten doch die heutigen Dichter noch ganz in die Fußtapfen dieſer Vorgänger. Wie ſollte dies auch anders ſeyn? Es gibt immer nur eine Poeſie, und dieſer gegenüber hundert Afterpoeſieen! Das Eigenthümliche iſt daher nur der Zweck, den unſere Dichterſchule neben und durch die Poeſie verfolgt, der Kampf gegen das Ueberſinnliche und Ewige in Recht und Glauben. Bei dieſem Beſtreben fällt ſie ganz mit den Encyklopädiſten und der übelſten Gattung ihrer deutſchen Nachbeter aus der verrufenen Aufklärungsperiode zuſammen, und in dem Wechſel der Rollen liegt gerade das Frappante für mich. Die religiöſen und politiſchen Irrlehren werden mit denſelben Waffen verfochten, die nur zu ihrer Bekämpfung beſtimmt ſcheinen: ein Zwieſpalt zwiſchen den Zielen und den Mitteln, wie er zu keiner Zeit beſtanden hat.

Arneburg.

Machen Sie ſich aber nicht da eine Schwierigkeit,

die gar nicht besteht? Es ist eben keine Poesie, die jetzt unter diesem Aushängeschilde ausgeboten wird. Die Fähigkeit, Zeilen abzutheilen, und die Worte rhythmisch und reimend an einander zu reihen, macht noch keinen Dichter.

Waldheim.

Ich kann dieser Erklärungsweise nicht beitreten. Unter den Männern, deren Thaten ich mit Ihnen tief beklage, sind wahre, ächte, reichbegabte Dichter!

Arneburg

Und wenn dies auch wäre, so haben sie sich doch selbst dazu verdammt, unfruchtbar zu bleiben. Die Ziele des Strebens der ganzen Schule sind so durchaus undichterisch, daß daraus eben der seltsam empörende Eindruck erwächst, den der Unverdorbene empfindet, wenn er einen jener farbigen Bände in die Hand nimmt, die jede neue Buchhändlerversendung auf unsere Tische ausschüttet. Aus dem groben Sinnentaumel, der schaalen Vernünftelei, dem hohlen Liberalismus ist kein poetischer Stoff zu holen; es sind dies vielmehr die recht eigentlichen Verneinungen aller poetischen Schöpfung. Diese Dichter erreichen auch nur dadurch eine Art von Wirkung, daß sie das Hinstreben

nach jenen Zielen, das Ringen und Kämpfen mit einer einengenden Welt darſtellen, einem ſolchen läßt ſich freilich eine immer ergreifende Seite abgewinnen. Wo ſie aber ihre eigentlichen Dogmen ausſprechen wollen, politiſche, ſittliche oder religiöſe, da fallen ſie aus den poetiſchen Höhen in den allernüchternſten, ja oft in den dümmſten Materialismus, bei dem man nicht weiß, ob man ſich dem Ekel oder dem Unwillen hingeben ſoll, daß uns zugemuthet wird, ſolcher albernen Faſelei über die ſchwierigſten Aufgaben des Menſchengeiſtes zuzuhören. Unſerer Zeit iſt es vorbehalten geblieben, das Heiligthum ſo den Säuen geöffnet zu ſehen!

Waldheim

Die Anfänge dieſes Zwieſpaltes liegen doch ſchon weiter zurück. Mir ſcheint Heinſe der wahre Vorläufer unſerer Rehabilitatoren zu ſeyn. Was er in Ardinghello und den Briefen aus Italien gewollt und geprieſen, iſt recht eigentlich die Emancipation des Fleiſches. Wenn er irgendwo ſagt, daß die Fähigkeit und die Mittel zum Genießen das mögliche Glück auf Erden einſchließen, ſo drückte er damit präcis den Gedanken unſerer neuen Phallusdiener aus. Ja, ich finde bei Keinem von ihnen den Cultus der phyſiſchen Kraft und Schönheit ſo

ſchwunghaft und tief aufgefaßt, als es Heinſe ſchon vierzig Jahre früher gethan! Regt ſich nicht aber auch ſchon bei denjenigen unſerer Dichter, die den Raum zwiſchen Goethe, Schiller und der Gegenwart einnehmen, jener ſchlimme Geiſt, und haben Platen, Chamiſſo und Andere, an denen die Nation ſonſt mit innigſter Liebe hängt, nicht ſchon vielfach gerüttelt an den Stützen der chriſtlichen Staats- und Lebensordnung?

Arneburg.

Leider ja! Aber welcher unermeßliche Unterſchied zwiſchen dieſen edlen, reichen Geiſtern und der jetzigen Schaar!

Waldheim.

Dieſen Unterſchied mache ich auch noch unter den Zeitgenoſſen. Und zwar nach beiden Richtungen hin, nach dem poetiſchen Berufe und nach dem ſittlichen Ernſte.

Arneburg.

Beides zuſammen kommt heutiges Tages doch nur ſelten vor. Wie Wenige ſind es, die, wie Geibel, die Gabe, die ihnen Gott verliehen, noch nicht gegen ihn gebraucht haben! Von Lenau's hohem Dichtergeiſte

an, über deſſen Verirrungen ein ſchweres Schickſal den Schleier gezogen, durch den Wiener Poeten hindurch, der den Anſtoß gegeben zu den gereimten Zeitungsartikeln und Pamphleten, die uns der politiſche Nachtwächter und der unpolitiſche Profeſſor vorgeſungen, bis zu Freiligrath, der ſein ſchönes, wenn auch beſchränktes Talent gegen klägliche Bänkelſängerei vertauſcht hat. Von Herwegh zu ſchweigen, dem deutſchen Père Duchesne.

Waldheim.

Sie nennen Namen, die ich Ihnen nicht ſo preisgeben kann. Haben Sie ſich bei ihren Liedern nie von jener Wärme durchfloſſen gefunden, die nur die wahre Poeſie in die Seele auszugießen vermag? Können Sie läugnen, daß ihr Wohllaut oft genug alle noch ſo wohl begründete Einſprache in Ihnen übertönt hat? Was die deutſche Zunge an Fülle des Gedankens, an Lebendigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks vermag, iſt ihnen in den Mund gelegt worden.

Arneburg.

Ach ja, es gibt ſchlechte Leute und gute Muſikanten! Uebrigens will ich Sie nicht darin ſtören, wenn

es Ihnen gelingt, sich des edlen Metalles zu erfreuen, ungeachtet seiner widrigen, giftigen Legirung. Ja, Sie mögen sich selbst damit beschwichtigen, daß jene Dichter ihren Zielen in gutem Glauben nachjagen, und daß Gott noch zur rechten Zeit die Decke vor ihren Augen wegnehmen werde. Geben Sie mir nur Heine und seinen Schweif Preis. Bei dieser Bande schwindet auch die letzte Voraussetzung eines sittlichen Gedankens, die Poesie schlägt um in die absolute Lüge, und von den mannichfaltigen Gestalten, welche diese annehmen kann, ist der verbuhlte, champagnervolle, trüffelhafte Demokratismus und Atheismus sicher die scheußlichste. Diese Menschen haben das Geheimniß gefunden, alles Ekelhafte des Hofes Ludwig's XV. mit dem der Sansculotten in sich zu vereinigen!

Geber.

O weh, so darf ich ja kaum gestehen, daß ich ungeachtet des policeiwidrigen Inhalts mich doch oft genug an Heine's brillantem Witze ergötzt habe.

Arneburg.

Dieser Witz, der auch dem Nichtswürdigsten so viel Eingang verschafft hat, ist seinem eigentlichen Wesen

nach nur die Frechheit des Judenbuben; derſelbe Ingrimm gegen das Chriſtenthum, der Shylok dazu bringt, ſeine Ducaten daran zu ſetzen, um den Unbeſchnittenen zu peinigen! Wie weit auch Heine dem poſitiven Glauben ſeines Stammes abgeſagt hat, ſo ſind doch alle ſeine Gedanken nur die Umſchreibung der Worte ſeines Vorgängers: Du nennſt mich Hund, Du ſpeieſt auf meinen jüdiſchen Rokelor; ich werde Dir ein Pfund Fleiſch ſo nahe als möglich am Herzen ausſchneiden!

Waldheim.

Was Sie von Heine ſagen, hat eine noch weit ausgedehntere Anwendung auf den ganzen Abfall im Judenthum, den wir vor Augen haben. Was nicht der phyſiſchen Gewalt des Mittelalters, nicht der geiſtigen Macht des Chriſtenthums gelungen iſt, das bewirkt der zerſetzende Einfluß der verneinenden Aufklärung: das Zerfallen des Judenthumes als allgemeine hiſtoriſche Erſcheinung. Die Folgen davon, daß ſich die Mehrzahl dieſes reichbegabten, geldmächtigen, raſtlos thätigen Stammes jetzt zum Heidenthume wendet, ſind gar nicht zu berechnen. Schon in gegenwärtigem Augenblicke würde man erſtaunen, wenn ſich mit einem Blicke überſehen ließe, welchen unverhältnißmäßigen Theil die linke Seite

der Juden an den literariſchen, politiſchen und religiöſen Bewegungen in Deutſchland genommen hat und nimmt.

Heber.

Von Heine's Moral und Politik mögen Sie halten, was Sie wollen. Aber ich muß Sie doch daran erinnern, wie viele Lanzen Sie vor fünfzehn Jahren bei dem Erſcheinen des Buches der Lieder brachen, wie Sie uns ſelbſt die Lieblichkeit und Kraft des neuen Dichters prieſen. Wie manches ſeiner Lieder habe ich Sie damals mit begeiſtertem Munde wiederholen hören!

Arneburg.

Darauf kann ich Ihnen nur antworten, was Rivarol von Mirabeau ſagte: C'est un crapaud auquel Dieu donne quelquefois un beau chant. Bald genug wird dies Vielen offenbar werden, und unſere Kinder ſich in unſere Seele ſchämen, vor welchem unfläthigen Götzen wir in trunkener Begeiſterung unſern Weihrauch verbrannt haben. Dieſe geſammte Poeſie wird als ein Schandfleck in unſerer Literaturgeſchichte daſtehen, der Cultus des Genius und ſeine Prieſter als der letzte Verſuch, die ekelhafte Nacktheit der gemeinen Sinnenluſt in poetiſche und ſpeculative Gewänder zu verhüllen.

Waldheim.

Ihre Entrüſtung, lieber Arneburg, geht über das Maß hinaus, und wird zur wirklichen Ungerechtigkeit gegen die Perſonen. Wie oft möchte ich Ihnen das Maßhalten der Geiſter empfehlen, von dem Muratori geſchrieben!

Arneburg.

Wo es ſich um das Heiligſte, um die theuerſten Güter der Menſchheit handelt, kann und ſoll man ſich nicht mit einer verblaßten Mitte begnügen.

Waldheim.

Dieſen Vorwurf glaube ich nicht zu verdienen, wenn ich Sie bitte, die letzten Urſachen für das Ihnen ſo Mißfällige weniger in den Perſonen, als in weit allgemeineren Erwägungen zu ſuchen, am wenigſten aber damit zu beginnen, ſelbſtbewußten ſchlechten Willen vorauszuſetzen. Gerechtigkeit, objective, unbefangene, iſt nicht Indifferenz; ſie beſteht neben der ſchärfſten Ausbildung der eigenen Ueberzeugung. Können und dürfen Sie davon ausgehen, daß die Männer, die ſeit fünfzehn Jahren die deutſche Poeſie, Philoſophie und Politik revolutioniren, von gar keiner wirklichen Ueberzeugung

bei ihrem Werke geleitet werden? nur ihrer individuellen Verkehrtheit, nur ihren ſchlechten Velleitäten folgen? Ich würde eine ſolche Vorausſetzung ſchon von vorn herein ſtets als erfahrungswidrig verwerfen. In dem betrübten Schauſpiele, das unſere Literatur jetzt aufweiſ't, ſehe ich vielmehr nur einen neuen Act des großen Gegenſatzes, der ſo alt iſt, als das Menſchengeſchlecht. Er läßt ſich auf eine einfache Frage zurückführen: iſt die Welt, wie wir ſie mit unſeren Sinnen erkennen, wirklich Alles, und das irdiſche Leben daher ſich ſelbſt Zweck? Oder iſt dieſes Leben nur ein Durchgangszuſtand, nur eine Vorbereitung zu einem höhern Jenſeits?

Arneburg.

Freilich ſteht dieſe Frage am Anfangspuncte aller Religion und Philoſophie, wenn auch ein ſolch' abſtractes Schema von Dieſſeits und Jenſeits immer noch ein ſehr dürftiges iſt.

Waldheim.

Ein ſehr dürftiges und doch wieder unermeßlich inhaltsreich! Wenn es mit dieſem Leben wirklich aus iſt, ſo ſtehen jene Dichter, Philoſophen und Politiker in ihrem vollkommenſten Rechte. Ja, man kann dann die

Bedeutung des irdiſchen Lebens nicht vollſtändiger und genügender auffaſſen, als es von den Edleren unter ihnen geſchieht. Die Verklärung der Sinnlichkeit in den Geiſt iſt dann allerdings die höchſte Aufgabe des Menſchen, und zwar iſt ſie ſo zu faſſen, daß der Leib, die Natur hierbei nicht verläugnet, nicht vernichtet werde ſondern daß beide Beſtandtheile des Daſeyns ſich durchdringen. Es wäre dann wirklich dem Fleiſche durch das Chriſtenthum Gewalt und Unrecht geſchehen, und ſeine Rehabilitation das dringendſte Bedürfniß. Das treffendſte Motto hierzu hat Bettina über ihren Goethe geſetzt: Und das Fleiſch ward Geiſt!

Arneburg.

Haben Sie Wohlgefallen an dieſer ſcheußlichen Parodie des evangeliſchen Wortes?

Waldheim.

Das nicht, aber präciſe Ausdrücke haben immer ihren relativen Werth. Wie geſagt, endete der Menſch hienieden ſein Daſeyn, ſo iſt die Verklärung des Fleiſches in den Geiſt ſicher ſeine höchſte Aufgabe, und alles Weitere folgt von ſelbſt daraus. Trachtet zuerſt nach der Schönheit, ſo wird Euch das Andere von ſelbſt

zufallen. Iſt aber ſeine Beſtimmung noch eine andere, als ein Pulsſchlag im Leben des großen Geiſtes zu ſeyn, iſt ſeine irdiſche Exiſtenz nicht blos ein Auf- und Untertauchen in dem Meere der Geſtalten, ſondern ein Durchgang zum ewigen perſönlichen Leben, ſo iſt es mit jener Vergeiſtigung der leiblichen Intereſſen allerdings nichts. Niemand wird dann das Räthſel ſeines Daſeyns gelöſ't und die Bedürfniſſe ſeiner Seele geſtillt finden durch eine Lehre, die von dem Schimmer poetiſcher und ſpeculativer Umhüllung getrennt, doch eigentlich keine andere, als die alte iſt: Laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt!

Arneburg.

Oder wie es der Wolf im Rothkäppchen ausdrückt: was ich freſſe in meinen Leib hinein, das iſt gewiß und wahrhaftig mein! Eben das ärgert mich ſo ganz beſonders, daß der Kern dieſer geſammten Literatur eigentlich weiter nichts als daſſelbe Philiſterthum in Glauben, Sitte und Recht iſt, das auf jeder Bierbank, an jeder Table d'Hôte regiert, nur um ſo ekelhafter und gefährlicher, da es ſeine Hauslivree abgelegt und ſich in das Gewand des Geiſtes gehüllt hat. Hier vor mir liegt ein kleines, faſt vergeſſenes Buch, Brentano's

Philiſter, das mit wahrem Seherblicke ſchon vor langer Zeit dieſe widrige Miſchung verkündet hat. Hören Sie einige Stellen, die mich beim Leſen immer aufs Neue wieder erfreuen: „Die dichtenden Philiſter ſind den Fledermäuſen gleichzuſtellen, ſie bleiben ihrer Nahrung nach immer Mäuſe und ſind durch den Schwung, den ſie nehmen, nur noch ekelhafter — hütet Euch, Ihr ſeyd ſonſt Alle verloren, ſiehſt Du den Pferdefuß des Schuftes nicht, es iſt nur ein armer Teufel, wenn Du ihm recht in Gottes Namen zu Leibe gehſt, dem flüſternden, ekelhaften, übermüthigen, üppigen Dämmerphiloſophen, dem aftergenialen Convulſionär. Flieh', es gilt Deiner Börſe oder Deiner Liebe, er läßt Dir dafür einige hochbeinige Redensarten, gibt Dir für Deine Unſchuld eine moderne Sünde, für Dein Gottvertrauen ein unwandelbares Schickſal, für Deine Einfalt einige freche Fragmente, für Deinen Ammentroſt ein Sonnett, für Deinen Schutzengel eine Anſicht; er ſtellt Dich à la hauteur, wo der Teufel dem Herrn die Herrlichkeit der Welt zeigte, aber umgekehrt, Du gibſt ihm Dein Brod, und er gibt Dir einen Stein zurück.“ Dank, ſeliger Brentano, hiefür verzeihe ich Dir manche Verirrung Deiner letzten umdüſterten Jahre!

Waldheim.

Ich gestehe Ihnen übrigens, daß mir der Gebrauch der Poesie zur Verbreitung guter Lehren über Staat und Kirche nicht viel weniger unangenehm ist, als der entgegengesetzte. Die ganze Tendenzpoesie ist in jeder Gestalt eine Ausartung; ich kann nicht finden, daß das platte Philisterthum des achtzehnten Jahrhunderts mit seinen Lehrgedichten über Landbau, Taktik und Entbindungskunst sich weiter verirrt habe, als unsere heutigen Dichter mit ihren gereimten Zeitungsartikeln, zurückgeschlagenen Kammerreden und metrischen Predigten. Am offenherzigsten drückt es einer der Aesthetiker der Schule mit den Worten aus: jetzt ist nicht die Zeit zum Dichten, sondern zum Trachten!

Arneburg.

Ich fühle dies ganz mit Ihnen! Es ergreift mich ein wahrer Ekel, wenn ich mich am Morgen pflichtmäßig durch die Zeitungsfluth durchgerungen, am Mittage die Discurse der Wachtparade, am Abend die Unterhaltungen über Politik und Religion im Theezirkel genossen habe, und nun alles dieses zusammen noch einmal als neuestes Gedicht verdauen soll. Hier habe ich eine Reihe von Bänden auf dem Tische liegen, von

denen jeder mir dieſe Täuſchung bereitet hat. Blicken Sie ſelbſt hinein.

Waldheim.

Verſchonen Sie uns mit dieſer Zumuthung; ich habe ohnehin noch mit unſerm Freunde Oeder einen gemeinſchaftlichen Gang. Ich erinnere Sie, daß morgen der Tag iſt, den Sie mir zugeſagt haben; daher bald ein Weiteres.

Achtes Gespräch.

Heber.

Ihr seyd gestern so tief in Eure poetischen Interessen hineingerathen, daß wir ganz von dem Gegenstande abgekommen sind, der mir um seiner praktischen Bedeutung willen freilich wichtiger ist, als die Erscheinungen am letzten Dichterhimmel.

Waldheim.

Von welchem Gegenstande?

Heber.

Von den Gefahren, die unserm Staatswesen durch die Wirkungen der neuen Zerstörungsmittel der Revolutionsparthei, insbesondere der schlechten Presse, drohen.

Arneburg.

Gott weiß es, wie ich dabei leide, wenn ich sehen muß, wie die Autorität, die Ehrerbietung, ohne welche keine geistliche oder weltliche Obrigkeit auf die Dauer bestehen kann, vor unseren sichtlichen Augen unterwühlt wird, wie alle Fundamente weichen, auf denen der Thron sowohl als der Altar aufgerichtet sind! Aber ohne ein Wunder göttlicher Allmacht sehe ich nirgends einen Haltpunct auf der steilen Bahn zum Abgrunde!

Oeder.

Das gebe ich nicht zu. Freilich ist es die höchste und wahrscheinlich auch die letzte Zeit für alle Staaten, dem Zerstörungsprocesse durch zweckmäßige und kräftige Maßregeln Schranken zu setzen. Aber noch ist die Gewalt ungetheilt, ja in den meisten Ländern unbestritten in den Händen der Regierungen. Man zeige nur den Muth des guten Bewußtseyns und rücksichtslose Energie, so wird man überall der schlechten Tendenzen Herr werden.

Waldheim.

Verstehen Sie unter diesen Maßregeln nur ein schärferes Auftreten auf den Wegen des Policeistaats, so muß ich bezweifeln, daß die von Ihnen gewünschten

Erfolge erreicht werden. O ja, es kann und muß in gegebenen Augenblicken vorkommen, daß der furchtloſeſte und einſchneidendſte Gebrauch der Gewalt unabwendlich iſt, und ich bin gewiß nicht geneigt, irgend einem Schwanken, einer Halbheit dabei das Wort zu reden. Wo die Gewalt zu pflichtmäßiger Anwendung kommt, da ſey ſie auch gewaltig und unwiderſtehlich, und gehe bis an das äußerſte Ende. Aber man täuſche ſich nur nicht über die erwarteten Reſultate. Auf die Dauer wird weder mit Cenſur und Bücherverbot, noch mit Policei und Soldaten etwas Heilſames erreicht; alle dieſe bloß negativen Mittel gehören dem Augenblicke an, der ſie nothwendig macht, und wirken nur, ſo lange dieſer dauert.

Weber.

Ihre mittelalterige Abneigung gegen policeiliche Inſtitute! Sie betrachten die Policei im Staate, wie das Gewürm, das dazu beſtimmt iſt, die verweſenden Stoffe aufzuzehren, um die Lebenden vor Verpeſtung zu ſchützen.

Waldheim.

Ungefähr ſo!

Arneburg.

Hat aber die Sünde nicht in die gefallene Menſchheit ein für allemal den Tod gebracht, ſo daß die Verweſung ſtets neben und im Leben ſteht, die ſchützenden Würmer alſo eben ſo nothwendig als wohlthätig ſind?

Waldheim.

Wer läugnet das?

Geder.

Ich bitte, doch lieber beim Praktiſchen zu bleiben. Was haben Sie gegen die Cenſur?

Waldheim.

Vor allen Dingen das, daß ſie nichts hilft. Ich hoffe durch dieſe höchſt praktiſche Auffaſſung ſehr bei Ihnen zu ſteigen.

Geder.

Beſonders wenn Sie ſich zu einigem Beweiſe Ihrer Behauptung herablaſſen!

Waldheim.

Auch hier will ich mich ganz in Ihrem Sinne

zunächſt nur an die einfache Erfahrung halten. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, was es auf dem ganzen weiten Gebiete der religiöſen und politiſchen Irrlehre, der offenen und verdeckten Aufwiegelung irgend gibt, das nicht in den letzten Jahren in Deutſchland unter Cenſur gedruckt und verbreitet worden wäre?

Arneburg.

Leider vollkommen wahr!

Weber.

Wenn ich dieſe Erfahrung auch zugeſtehen muß, ſo liegt dieſes doch nur an der Wahl der Cenſoren und an der Unvollſtändigkeit und Zaghaftigkeit ihrer Inſtructionen. Man wähle die geeigneten Männer und gebe ihnen ſtrenge und präciſe Vorſchriften.

Waldheim.

Hie und da und in einzelnen Fällen mag hierdurch Manches erreicht werden. Die Hauptſache dabei bleibt aber ganz unverändert. Ich behaupte geradezu, der Cenſor, den Sie ſuchen, kann nie gefunden, die Inſtructionen, die Sie verlangen, ihm nie ertheilt werden.

Weber.

Aber weßhalb ſollte es nicht unter den deutſchen Beamten Männer von Muth und Einſicht geben?

Waldheim.

Der moraliſche Muth, der durch die Ungunſt, ja durch die Schmach, mit der das Amt des Cenſors bedeckt worden, hindurch geht mit unverwandten Schritten und ungebrochener Kraft, iſt zu allen Zeiten ſelten geweſen. Noch ſeltener aber die Fähigkeit auf allen Gebieten der Wiſſenſchaft und des Lebens, in allen Phaſen der Entwickelung der Zeiten die haarſcharfe Linie zu erkennen, wo Recht und Unrecht, Wahrheit und Unwahrheit, Dienliches und Schädliches, ſich ſcheiden. Am ſeltenſten aber finden ſich beide Eigenſchaften: der Charakter und die Intelligenz, in ſo eminentem Maße, wie hierbei gefordert werden muß, in derſelben Perſon beiſammen.

Weber.

Aber wenn ſie ſich nun wirklich vereinigen?

Waldheim.

Dann erlauben Sie mir, lieber Freund, daß ich

Sie an die bekannte Geſchichte jener franzöſiſchen Dame erinnere, die den Auftrag ihrer Freundin, einen Hofmeiſter mit beſtimmten Vortrefflichkeiten aufzufinden, durch die Worte beantwortete: ſie habe ihn noch nicht gefunden, geſchehe es aber, ſo werde ſie ihn heirathen. Entdecken Sie wirklich den Mann mit den Cenſoreigenſchaften, ſo machen Sie ihn unbedenklich zum Miniſter!

Arneburg.

Ich kann freilich auch nur finden, daß man ſich bei der jetzigen Handhabung der Cenſur das Odium ohne einen entſprechenden Nutzen aufbürdet. Für die überwiegende Zahl der Fälle müſſen der Perſon, der man dieſes undankbare Amt in der Regel aufzwingt, die ſicheren Kriterien mangeln. Iſt der Cenſor ängſtlich, ſo ſtreicht er blindlings, was ihm bedenklich oder unverſtändlich vorkommt, und die Regierung hat alle Beſchwerden zu tragen, die aus ſolchen Mißgriffen erwachſen, Beſchwerden, die gar nicht bloß von den Autoren der Gegenparthei erhoben werden. Iſt er hingegen leichtſinnig, oder auch nur ermüdet, ſo läßt er Dinge drucken, die dann, unter der Genehmigung der Regierung erſcheinend, eine doppelte Bedeutung erlangen.

Waldheim.

Und dies ist doch immer nur eine Seite der vielfachen Nachtheile, nämlich die, welche aus der nothwendigen Unzulänglichkeit der Personen hervorgeht. Ganz eben so hoch schlage ich eine andere an, daß bei der bestehenden Büchercensur eine gute politische Literatur eigentlich nie entstehen kann. Welcher unabhängige, edle Charakter wird geneigt seyn, sich auf einen Kampfplatz zu stellen, wo man ihm von vorn herein vorwirft, daß Sonne und Wind nicht gleich getheilt seyen, daß er unter dem Schutze und Privilegium der Gewalt gegen Solche fechte, denen verboten sey, sich ihrer Waffen zu bedienen. Was er sagen, was er thun möge, immer wird es als bestellte und gelohnte Arbeit erscheinen, und es genügt der Wahn, daß Jemand als directes oder indirectes Organ der Regierung rede, um jeder Wirkung auf die Massen verlustig zu gehen.

Oeder.

Sollen denn aber die Regierungen allein dazu verdammt seyn, bei allen Angriffen zu schweigen?

Waldheim.

Nichts weniger als das! ich wünsche ihnen vielmehr

jener traurigen Thatſache ungeachtet, recht kräftige Organe, die ihren Beruf offen an der Stirne tragen. Immer aber wird Jeder, der mit der Natur des deutſchen Geiſtes einigermaßen bekannt iſt, zugeſtehen, daß von den gouvernementalen Erklärungen und Berichtigungen bis zu einer wirklichen politiſchen Literatur noch ein weiter Schritt iſt. Dieſe Kluft kann nur ausgefüllt werden durch die freien, unabhängigen Arbeiten ſolcher Schriftſteller, die aus nichts Anderem, wie aus ihrer eigenen gewiſſenhaften Erkenntniß ſchöpfen. Da eine ſolche Wirkſamkeit aber nur möglich iſt, wo Alles und Jedes, das Mißfällige wie das Wohlgefällige in den Bereich der Unterſuchung gezogen werden darf, ſo bildet hierbei die Cenſur ein unüberſteigliches Hinderniß.

Arneburg.

Bei aller ſonſtigen Richtigkeit Ihrer Betrachtungen kommt es mir doch aber ſo vor, als wenn das Naturell unſerer deutſchen Wohlgeſinnten ein noch größeres Hinderniß für das Entſtehen einer ſolchen Literatur abgebe. Diejenigen unter ihnen; die ſchreiben können, gehören großentheils den höheren und gelehrten Ständen an, und man muß beobachtet haben, mit welcher unüberwindlichen Scheu ſie ſich von der Oeffentlichkeit zurück-

halten; eine Empfindlichkeit, die aus falſcher Vornehmheit, ordinärer Trägheit und Sorge vor verletzenden Erfahrungen zuſammengeſetzt iſt! Wie viele meiner beſten Freunde ſind in dieſem Falle; ſie werden ſich über die ſchlechte Preſſe ärgern, ihre Verkehrtheiten auf das ſcharfſinnigſte und beredteſte nachweiſen, aber nie Hand anlegen, um eine gute ins Leben zu rufen. Die Cenſur würde immer noch freiſinnig und unpartheiiſch genug ſeyn, ſie nicht daran zu hindern.

Waldheim.

Dennoch ſchlagen Sie dieſes Hinderniß zu gering an, lieber Arneburg. Blicken Sie nur auf das Feld, das jetzt noch weit mehr umgewühlt wird, als das rein politiſche. Iſt in paritätiſchen Staaten, wie es ziemlich alle deutſchen ſind, eine unpartheiiſche Cenſur überhaupt denkbar? Unpartheiiſch im objectiven Sinne iſt überhaupt Niemand, nur mehr oder minder gleichgiltig. Wie ſoll aber nun in den religiöſen Materien, die in Zeitungen oder Büchern faſt die politiſchen überwuchern, die Cenſur behandelt werden? Soll der katholiſche Fürſt unter ſeiner ausdrücklichen Genehmhaltung jeden Angriff gegen ſeine Kirche geſtatten, und umgekehrt? oder Beide die gegen den chriſtlichen

Glauben in jeder Gestalt gerichteten Schmähungen? Eine Genehmhaltung aber ist die ertheilte Druckerlaubniß, und daß sie dies ist, wälzt eben die schwere Verantwortlichkeit auf die Schultern der Regierung.

Arneburg.

Gerade darin liegt aber nach meinem Gefühle auch wieder die Unmöglichkeit, daß eine christliche Obrigkeit still dabei zusehen dürfe, was in ihrem Lande gedruckt wird. Geht es mit der Censur nicht, so müßte sie wenigstens stets mit öffentlicher Reprobation jedes gottlose und unzüchtige Buch belegen, und ihre Unterthanen dagegen warnen. Für eine gewissenhafte Obrigkeit hat es etwas eben so Schmähliches, wenn ein solches Buch sich im Lande umhertreibt, als für ein Familienhaupt, wenn man es auf dem Tische seiner Kinder liegen fände.

Oeder.

Warum nicht gar lieber eine Congregation des Index! Verschonen Sie uns mit Vorschlägen, die nur den Spott der Menschen reizen würden! Ein solches officielles Verzeichniß der reprobirten Bücher wäre das sicherste Mittel, um sie in Jedermanns Hände zu bringen. Aber die Bedenken, die unser Freund Waldheim in der

Cenſur bei religiöſen Materien findet, ſind ja durch die ausdrücklichen Beſtimmungen beſeitigt, daß keine ernſthafte und beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit gehindert, ſondern nur unanſtändige, liebloſe, verketzernde Angriffe auf andere Glaubenspartheien vermieden werden ſollen.

Waldheim.

Können Sie wirklich glauben, lieber Freund, daß mit einer ſolchen Beſtimmung das Problem der geſtatteten Gränzen der confeſſionellen Controverſe auch nur im Entfernteſten gelöſ't ſey? Was iſt wahrhaft und beſcheiden, was iſt unanſtändig und lieblos? Derſelbe Zeitungsartikel, dieſelbe Broſchüren-Phraſe, die der eine Theil für eine nothgedrungene Abwehr, eine gerechte Beſchwerde, eine unwiderlegbare Wahrheit in der gemäßigtſten Form hält, erſcheint dem andern als eine ſträfliche Störung des confeſſionellen Friedens, eine giftige Läſterung des Heiligſten! Wo iſt die Inſtanz, welcher beide Theile das Richteramt zuerkennen? Das unvergängliche Schema für dieſes ganze Gebiet liefert das naive Gutachten der Wittenberger in den Brandenburgiſch-Calviniſtiſchen Streitigkeiten: die Reformirten ſeyen verpflichtet, die Lutheraner ohne Verdammung zu dulden, weil ſie ihnen keine Grundirrthümer beimeſſen könnten;

aber den Lutheranern dürfe eben deßwegen ein Gleiches nicht zugemuthet werden. Sie lachen? Glauben Sie, daß wir uns gegenwärtig hierin in einer andern Lage befinden? Wenn Sie meine Besorgniß für übertrieben erachten, so bitte ich Sie, die Censurklagen der Protestanten in Bayern und der Katholiken am Rheine und in Württemberg neben einander zu stellen. Wahrlich, schon dieses Verhältniß allein müßte die Unmöglichkeit zeigen, bei dem bisherigen Systeme zu beharren!

Geber.

Was wollen Sie aber an dessen Stelle setzen? Soll dem verheerenden Strome gar kein Damm entgegen stehen?

Waldheim.

Dies ist so wenig meine Ansicht, daß ich vielmehr eben das Ungenügende der jetzigen Dämme beklage. Ich glaube, daß man in Deutschland nicht allein ohne Schaden, sondern mit entschiedenem Vortheile von dem policeilichen zum gerichtlichen, von einem unwirksamen Präventivsysteme zu einem wirksamen Repressivsysteme übergehen könne.

Oeder.

Ihre Meinung fällt alſo ganz mit der Weisheit zuſammen, die jetzt auf den Gaſſen und von den Dächern laut genug gepredigt wird. Dieſe Allianz ſollte Sie etwas behutſam machen.

Waldheim.

Ich muß mir die bittere Bemerkung ſchon gefallen laſſen; ſie beirrt mich keineswegs. Die Frucht des Zeitgeiſtes kann unbewußt einen geſunden Kern in ſich verſchließen; es iſt die Frage, ob dies nicht immer der Fall iſt, und es nur darauf ankäme, ihn jedesmal aus der verderbten Schale, die ſich ſelbſt für den Kern hält, herauszufinden.

Oeder.

Geben Sie uns doch wenigſtens die Umriſſe einer Behandlung der Preßſachen in Ihrem Sinne, aber auf das Wirkliche gerichtet; die bloße Kritik der beſtehenden Einrichtungen iſt leicht, aber das Verbeſſern ſehr ſchwer. Was würden Sie rathen und thun, wenn es Ihnen obläge, hierin thätig zu ſeyn?

Waldheim.

Nun, ich würde damit beginnen, mir und Anderen

möglichſt deutlich zu machen, daß es auf dieſem Gebiete drei Begriffe gibt, die man ſorgfältig unterſcheiden muß. Eine Druckſchrift kann gefährlich, ſie kann verbrecheriſch, ſie kann unbequem und ärgerlich ſeyn.

Oeder.

Sie holen weit aus! Dies verſteht ſich ja ganz von ſelbſt!

Waldheim.

Es iſt mir ſehr erwünſcht, wenn Sie an dieſer Claſſification keinen Anſtoß nehmen. Beſonders aber, wenn Sie zugleich die weitere Folgerung eben ſo ſelbſtverſtanden finden, daß nur das Gefährliche Sache der policeilichen Ueberwachung, das Verbrecheriſche hingegen der Beſtrafung durch die Gerichte zu überlaſſen ſey. Das Unbequeme, Fatale, Aergerliche — — —

Oeder.

— wollen Sie ganz auf ſich beruhen laſſen.

Waldheim.

Richtig, und hiermit allein ſind ſchon drei Viertheile aller Preßfälle beſeitigt.

Weber.

Allerdings, wenn man ein Vergehen weder verhüten noch beſtrafen will, ſo erleichtert man ſich deſſen Behandlung ungemein!

Waldheim.

Ich rede von jenen ſogenannten Preßvergehen, die man nicht beſtrafen darf und nicht verhüten kann; es leidet daher weder die Gerechtigkeit noch die Sicherheit, wenn man das anerkennt, was ohnehin factiſch geſchehen muß. Was nun die beiden anderen Kategorieen betrifft, ſo kann ich nicht umhin, zu behaupten, daß ein der eigentlichen Literatur angehöriges Buch nie gefährlich in dem policeilichen Sinne iſt.

Weber.

Was nennen ſie eigentliche Literatur?

Waldheim.

Ich werde gleich dieſen Begriff durch ſeinen Gegenſatz näher darzulegen ſuchen. Alſo ich würde, wenn ich zu rathen hätte, davon ausgehen, daß Bücher von der präventiven Cenſur ganz zu befreien ſeyen. Ein Werk kann aber durch ſeinen Inhalt ein Vergehen, ja ein

entſchiedenes Verbrechen conſtituiren; der Staat laſſe daher die Literatur durch ſeinen Fiscal ſtreng überwachen, und ziehe Verfaſſer und Verleger ſolcher Bücher ſtets vor Gericht.

Oeder.

Woher aber ein Preßgeſetz nehmen, das in allen Fällen genügend ſich erwieſe?

Waldheim.

Ich verkenne die Schwierigkeiten eines ſolchen eben ſo wenig, als die Mangelhaftigkeit aller beſtehenden Geſetzgebungen. Sie ſind aber zu löſen, wenn man davon ganz abſteht, Einzelnes vorſehen zu wollen, und ſich nur auf allgemeine Normen beſchränkt. Weit wichtiger erſcheint mir das Gerichtsverfahren und die Wahl gewiſſenhafter Richter ohne Furcht vor dem Mißfallen der Parthei, ohne Begierde nach ihrem Lobe. Ein tüchtiger Gerichtsgebrauch wird ſich dann von ſelbſt ausbilden und das Uebrige thun.

Oeder.

Sehen Sie denn aber nicht, daß man von allen Seiten her die Jury verlangen würde? Der Uebergang

Arneburg.

Und zwar eines der gefährlichen Gewerbe, wie Pulvermühlen und Apotheken. Schon für dieſe iſt eine exceptionelle Beaufſichtigung überall eingeführt, und Niemanden anſtößig.

Waldheim.

Gleichwohl muß auch hier der policeilichen Behandlung nur das entſchieden Nothwendige eingeräumt werden. Gleichheit vor dem Geſetze iſt ſicher ein oft gemißbrauchtes Wort, und Stahl hat ſehr wahr und ſinnreich ausgeſprochen, daß dabei in den meiſten Köpfen eine große Verwechſelung zwiſchen der Macht des Geſetzes und deſſen Inhalt mit unterlaufe. Aber Gleichheit vor der Policei iſt völliger Irrſinn! Eine Zeitung von dem würdigen Charakter, der europäiſchen Bedeutung, dem altbewährten Schicklichkeitsgefühle der Augsburger Allgemeinen Zeitung mit demſelben Maße meſſen, wie jedes auftauchende Schmutz- und Winkelblatt, iſt brutale Vexation. Der Staat befaſſe ſich in keiner Weiſe mit den Perſonen, welche die politiſchen Zeitungen redigiren, und habe es ausſchließlich mit der Verlagshandlung zu thun. Nur angeſehenen, wohlbegründeten Buchhandlungen, wenn auch ganz abgeſehen von der

politiſchen Farbe, ertheile man die Conceſſion für neue Zeitungsunternehmungen und fordere eine namhafte Caution. Zunächſt beſtehe die bisherige Cenſur fort; nach Verlauf eines Jahres, wenn Ton und Haltung des Blattes ſich genügend herausgeſtellt haben; trete die Selbſtcenſur des Verlegers ein. Er hat dieſe nach Inhalt der auch ihn verpflichtenden Inſtruction der Cenſoren zu führen. Uebertretungen verfallen der Anklage vor dem competenten Preßgerichte. Dieſes erkennt in aufſteigender Reihe: Verweiſe und Geldſtrafen bis zum Belaufe der geſammten Caution. Eine beſtimmte Zahl und Art von Vergehen führt unausbleiblich das Urtheil auf Unterdrückung der Zeitung herbei.

Oeder.

Ich habe Sie nicht unterbrochen in Ihrem Projecte, wie viel ich auch gegen ſeine Ausführbarkeit einzuwenden hätte. Sie werden es ohnehin nur für fragmentariſche Andeutungen wollen gelten laſſen, und zugeſtehen, daß noch gar Vieles dabei unerwogen geblieben iſt, was ſich erſt zeigen würde, wenn man Hand an die Ausführung legen wollte.

Waldheim.

Ganz gewiß, aber dennoch bin ich davon durch-

drungen, daß der jetzige Zustand unhaltbar ist, und früh oder spät auf diesem oder einem ähnlichen Wege Abhilfe gesucht werden muß.

Oeder.

Zunächst aber erinnere ich Sie daran, daß ein einzelner deutscher Staat gar nicht auf solche Weise vorgehen könnte, da die Bundesgesetzgebung die Aufhebung der Censur nicht zuläßt.

Waldheim.

Dagegen könnte ich zu zeigen suchen, daß die Bundesbestimmungen, richtig verstanden, einem Verfahren, wie ich es andeutete, vielleicht nicht so unbedingt entgegen stehen. Aber ich ziehe vor, zu erklären, daß ich überhaupt durchaus gar kein Heil in vereinzelten Maßregeln, sondern nur allein in einem gemeinsamen Schritte des Bundes sehe.

Oeder.

Dann setzen Sie Ihre Pläne hierdurch von selbst in das Reich der Unmöglichkeit. Es wird nie dahin kommen, daß sich sämmtliche deutsche Regierungen über einen Gegenstand einigen, der so verschiedenartige In-

tereſſen berührt. Wozu Dinge beginnen, von denen man im Voraus weiß, daß ſie nach langen, bitteren Kämpfen doch zu keinem Reſultate führen!

Waldheim.

Weßhalb nicht? Was berechtigt Sie ohne Weiteres zu einer ſolchen Annahme? Ich hege eine beſſere Anſicht von dem Gemeinſinne unſerer deutſchen Regierungen. Liegt die Nothwendigkeit wirklich vor, zu einer andern Behandlung der Preßfrage überzugehen, ſo wird man ſich einigen, ſobald nur der erſte Schritt einmal geſchehen iſt. Daß unter unſeren Regierungen mehr als eine ſelbſt dieſe Nothwendigkeit fühlt, davon bin ich überzeugt, wenn ich auch nicht in ihrem Rathe ſitze.

Geyer.

Eitle Vorausſetzung! nutzloſe Bemühung!

Waldheim.

Und ſelbſt wenn die Schwierigkeit ſo groß wäre, wie ſie Ihnen erſcheint, ſo iſt dies gar kein Grund, davor zurückzuſchrecken. In den Bundesangelegenheiten wie in anderen iſt das eben der verhängnißvolle Irr-

thun, daß man ſich berechtigt wähnt, die heilſamſten und dringendſten Dinge deßwegen zu unterlaſſen, weil ſie ſchwierig ſind. Wiſſen Sie denn nicht, daß eben in den höchſten Intereſſen nichts Etwas taugt, was nicht ſchwierig iſt? Wenn ich aus dem Munde verſtändiger Menſchen dieſen ſtets bereiten Einwand höre, ſo begreife ich, wie es ſchon Goethe am ſonderbarſten fand, daß die Menſchen nicht blos alle unmöglichen Dinge, ſondern auch ſo viele mögliche unterlaſſen!

Arneburg.

Sie treffen hier auf einen Punct, worüber ich ganz und durchweg Ihre Empfindung theile. Es iſt für Jeden, der Deutſchland und ſeinen Fürſten mit wahrer Liebe anhängt, ein tiefer Kummer, daß das weite, koſtbare Feld der nationalen Intereſſen ſo ganz unangebaut geblieben iſt. Was iſt geſchehen ſeit dreißig Jahren, um in dieſem herrlichen Volke das Bewußtſeyn der Gemeinſchaft lebendig zu erhalten, um ſeine Einheit nach Innen, ſeine Kraft nach Außen darzuſtellen, um es ſeinen hochmüthigen Nachbarn gegenüber auf den Platz zu erheben, den ihm der göttliche Wille ſo deutlich angewieſen hat?

Weber.

Sie vergeſſen in Ihrer Begeiſterung die einfache Thatſache, daß Deutſchland kein geſchloſſenes Reich, ſondern eine freie Vereinigung unabhängiger Staaten iſt.

Arneburg.

Daran erinnerte im Jahre 1813 Niemand, als Jeder und Alle ihr Herzblut freudig darbrachten, um das Joch des Drängers abzuwerfen. Pommern, Märker, Preußen, Schleſier, Sachſen, Hannoveraner, Heſſen, Weſtphalen, Rheinländer, Oeſtreicher, Tyroler ſchlugen vereint auf den Feind, und die ſüddeutſchen Brüder eilten herbei, als die Thore ſich ihnen aufthaten. Nicht von Preußen, Sachſen, Oeſtreich, Bayern, Heſſen war die Rede, ſondern von Deutſchland. Von dieſem die Schmach abzuwälzen, die eben der Sondergeiſt, die ſchlechte Staatsweisheit der Zeiten über unſer edles Volk gebracht hatte, deßwegen kämpften und bluteten wir, deßwegen brachten wir unſern letzten Thaler und unſern letzten Mann zum Opfer dar. Wer damals ausgeſprochen hätte, daß nach wenigen Jahren ſchon dieſer lebensvolle Strom in die dürftigen Canäle der kleinlichſten Selbſtſucht verrinnen werde, der wäre als ein Verläumder an der Herrlichkeit der Nation und dem Edel-

ſinne unſerer Fürſten gebrandmarkt worden! Fluch Denen, die dieſes heilige Feuer abſichtlich verlöſchen wollen! Wehe Denen, die es durch ſtumpfſinnige Gleichgiltigkeit unter die Aſche begraben laſſen!

Oeder.

Ei, lieber Obriſt, wenn ich Sie nicht ſonſt als loyalen Unterthan kennte, ſo würde ich beſorgen müſſen, den Nachklang jener Geſinnung vor mir zu haben, die unmittelbar nach der Volkserhebung, von der ſie reden, ein Gegenſtand der ernſten Beſorgniß aller verſtändigen Männer und der beſtrafenden Gerechtigkeit der Staaten wurde.

Arneburg.

Kläglich und ſchimpflich genug! Die dienſtbefliſſenen, kurzſichtigen, kurzathmigen Officianten, die ſich zu jener Zeit um die deutſchen Throne drängten, haben ihnen wahrlich ſchlecht genug gedient!

Oeder.

Ich erkenne Sie in dieſen Ausbrüchen kaum wieder! Sie, der ritterliche Diener Ihres Herrn, der Ariſtokrat durch Geburt und Geſinnung, werfen ſich zum Lobredner

eines Treibens auf, das zwiſchen hohler, poetiſcher Phantaſterei und qualificirtem Hochverrathe in widrigem Wechſel hin und her taumelte! Sie ſchmähen die treuen Diener des Staates, die ſich aller Ungunſt der irregeleiteten öffentlichen Meinung muthig ausſetzten, um die beſtehende Ordnung gegen das halb bubenhafte, halb verbrecheriſche Sturmlaufen zu ſchützen. Wo bleibt der unbedingte Gehorſam, den Sie als Mittelpunct Ihrer politiſchen Lehre bekennen? Waren es nicht die Regenten, in deren Befehlen und Namen die heilſamen Maßregeln ergriffen wurden, die Sie mit dem Anathem belegen?

Waldheim.

Erlauben Sie mir, daß ich ins Mittel trete und Arneburg's Antwort übernehme. Allerdings haben ſich an jene reinen Flammen der Befreiungskriege bald genug auch trübe, auch fremdartige, auch ſchlechte Elemente angeſchloſſen. Aus dem Frankreich heraus, das eben mit den Waffen niedergeworfen worden war, und aus manchen anderen Quellen drang ein Geiſt bei uns ein, der dem deutſchen nationalen Freiheitsſinne völlig fremd, doch mit ihm eine zwitterhafte Aehnlichkeit zeigte. Die deutſche Freiheit, die mit dem Rechte identiſch iſt, wurde

mit dem frei-gleichen Zerrbilde verwechſelt, das auf ſeiner heilloſen Laufbahn von der Conſtituante aus, durch die Schreckensherrſchaft und das bonapartiſche Soldatenthum hindurch, eben wieder bei der zahmen Geſtalt der Charte angelangt war. Dieſe Verwirrung bemeiſterte ſich vieler Köpfe und rief Erſcheinungen hervor, die freilich von jeder pflichtgetreuen Regierung ſcharf zurückgewieſen werden mußten. Alle conſervativen Inſtincte ſtanden hierbei den Regierungen zur Seite, denn Jeder wußte, wie ungenießbar und ungeſund eine ſolche Miſchung der ungleichartigſten Beſtandtheile ausfallen würde.

Oeder.

Nun, eben dieſes behaupte ich ja nur!

Waldheim.

Geſtatten Sie mir zum Ende zu kommen. Durfte denn mit der ſehr gerechtfertigten Abwehr des fremden, ſchlechten Unkrautes, auch das geſunde edle Gewächs der eigenen Flur ausgerauft werden? Lieber Freund, auch der abgeſchloſſenſte Anhänger des Status quo hätte ſich damals ſagen können und ſollen, daß über Deutſchland ein neuer, gewaltiger Geiſt gekommen ſey. Er

mochte dieſen preiſen oder ſchmähen, immer hätte jede aufrichtige unbefangene Erwägung zu der Ueberzeugung führen müſſen, daß man zu dem Staatsweſen des achtzehnten Jahrhunderts, zu dem bevormundenden Beamtenregimente, dem liberalen oder illiberalen Adminiſtrationsmechanismus nicht zurückkehren könne. Die Regierungen ſelbſt hatten in dem verfloſſenen Jahrzehnte durch ihre Geſetzgebungen die Lücken in jenes Gebäude gebrochen, ob nach richtigem Plane und Maße, bleibe hier unerörtert. Allenthalben wandte ſich die Sehnſucht, die Liebe der Nation wieder zu einer lebensvollen Gemeinſchaft mit ihrer eigenen Vergangenheit zurück. Die Befreiungskriege, die nicht von dem alten, ſondern von einem neuen Geiſte bewegt wurden, trugen hierzu das Ihrige reichlich bei. Das Deutſchland von 1815 war nun einmal ganz ſicher nicht mehr das von 1806. Hier wäre es nun eine Aufgabe geweſen, der größten Staatsmänner würdig, die verwerflichen Beſtandtheile des Zeitgeiſtes auszuſcheiden, die nebelhaften zerrinnen zu laſſen, aus dem geſunden, kräftigen aber das Staatsweſen des deutſchen Bundes neu aufzubauen.

Geder.

Was verſtehen Sie unter der freilich ſehr einfachen Forderung des Neuaufbauens?

Waldheim.

Laſſen Sie mich auf dieſe Frage für jetzt nur die ungenügende Antwort geben: An die Stelle des bloßen mechaniſchen Regierens einen Organismus ſetzen, in dem alle vorhandenen poſitiven Elemente des Volkslebens zu ihrem Rechte und ihrer Freiheit gelangen. Ich kann mich gegenwärtig davon entbinden, hierin näher einzugehen, da ſie mir zugeben werden, daß damals weder auf eine noch die andere Weiſe auch nur unternommen wurde, den in der Nation lebendigen Kräften und Strebungen irgend eine Richtung anzuweiſen. Man kam vielmehr bewußt und unbewußt darin überein, die neugeborenen Potenzen zu ignoriren oder zu beſeitigen, und den Staatswagen bald möglichſt wieder in die Geleiſe zurückzuführen, aus welchen ihn die Stürme gewaltiger Zeiten herausgeworfen hatten.

Oeder.

Konnte man anders? Ich kann mich nicht von der Möglichkeit überzeugen.

Waldheim.

Ja man konnte und man mußte, wenn man die Vergangenheit erwogen, die Gegenwart begriffen und

die Zukunft ſo weit geahnet hätte, als dieſe Gabe jedem wahren Staatsmanne verliehen ſeyn ſoll. Ich klage Niemanden an; Diejenigen, die zu jener Zeit ihre Herren beriethen, haben gewiß in gutem Glauben und ſo gehandelt, wie es ihre Natur mit ſich brachte. Der Charakter des Menſchen iſt ſein Schickſal, und mit ihm das Schickſal des Berufes, der ihm gegeben worden. Aber es iſt unmöglich, nicht zu ſehen, welche tief ſchmerzlichen Erſcheinungen im deutſchen Volksgeiſte aus dem Mißverſtehen der wahren Aufgabe jenes welthiſtoriſchen Momentes hervorgegangen ſind! Erſcheinungen, deren ganzen Umfang zu würdigen dem gegenwärtigen Momente vorbehalten iſt.

Geber.

Wollen Sie denn aber nicht die wirklich gegebenen Verhältniſſe in Anſchlag bringen, unter denen die Wiener Vereinbarungen zu Stande kamen? War denn Deutſchland eine tabula rasa, auf der man beliebige Figuren verzeichnen konnte? Saßen denn in dem Kreiſe derer, welche hierüber zu beſchließen hatten, nicht auch Andere, deren Anſichten und Intereſſen ſehr weit von dem ab lagen, was Sie als heilſam für Deutſchland erachten? Es iſt das Verhängniß der Männer, die

man am Rade der Zeit drehen gesehen, daß sein Lauf dann als ihr willkürliches Werk, als das Ergebniß eigener freier Absicht ausgegeben wird. Da, wo ihnen der größte Dank gebührte, daß sie nicht ermattet, nicht angewidert von thörichten Forderungen und groben Mißverständnissen, doch endlich zwischen Wirkung und Gegenwirkung hindurch ein Ziel errungen haben, da wirft ihnen Jeder vor, daß es nicht das bestmögliche Ziel, daß es vor Allem nicht dasjenige sey, was er selbst im Auge hatte! Trauriges Geschick!

Waldheim.

Ich glaube mich dieser Ungerechtigkeit nicht schuldig, sondern lasse bei meiner Betrachtung „den Scheinlaut der Zeit, die kleinlauten Hindernisse" allerdings sehr schwer in's Gewicht fallen. Aber eben von Ihrem sonstigen Standpuncte aus werden Sie nicht bestreiten wollen, daß in praktischen Dingen der Erfolg ein Gottesurtheil ist! Dieser aber ist gegen das Werk des Jahres 1815, und gegen die Werke, die hierauf aus den meisten Cabinetten hervorgegangen sind.

Arneburg.

Noch einmal hat Gott uns den Weg zeigen wollen,

um das Verſäumte nachzuholen. Ich habe im Jahre 1840 Augenblicke gehabt, wo mir das Bild der Zeiten der Befreiungskriege wieder lebhaft vor die Seele trat. Wenn man damals die Herausforderungen unſers Erbfeindes muthig angenommen hätte, wenn man nicht wieder ſcheu zurückgetreten wäre vor dem heiligen Ernſte der Waffen! Alles war für uns! Die Allianz des Jahres 1815, die ſeitdem unrettbar zerfallen ſchien, ſtand wieder beiſammen, Oeſtreich, Preußen, England, Rußland ſahen ihrem Feinde gemeinſam in's Angeſicht. Und über Allem dieſem, welch ein Aufſchwung in der Nation! Man fühlte ſich wieder als lebendiges Glied eines herrlichen Ganzen; von der Eider bis zu den Alpen, und von den Ardennen bis zu den Karpathen richtete ſich jedes Haupt empor, um dem übermüthigen Nachbar Trotz zu bieten. Der Sieg war unſer, ſo gewiß als die nüchternſte Berechnung ihn nur zu verbürgen vermag. Und welch ein Sieg! Wir würden der kläglichen Erfahrungen des Pariſer „Abkommens“ eingedenk geblieben ſeyn, Alles, was in deutſcher Zunge Gott preiſ't, alle die Kinder, preisgegeben in ſchlechten Zeiten an die Fremden, wären wieder zu der Mutter zurückgekehrt. In der Wiedergeburt Deutſchlands hätten die Fürſten und die Völker ihr wahres, einiges Ziel

erkannt. Angeſichts dieſer großen Aufgabe wäre das Mißtrauen, das Unbehagen, in dem ſich unſere beſten Kräfte verzehren, von uns gewichen, und eine neue Zeit brach heran.

Oeder.

Entſchuldigen Sie meine Proſa, wenn der Gedanke an einen den ganzen Welttheil erſchütternden Krieg mir nicht ſo lachende Bilder vorführt, wie Ihnen. Mit aller Achtung vor Ihrer ſtrategiſchen Einſicht kommt mir doch der günſtige Ausgang nicht ganz ſo ausgemacht vor. Aber wenn auch der Sieg unſeren Waffen blieb, ſo ſage ich Ihnen offen, daß um den Preis der Gräuel, der Verwüſtung, der Verwilderung eines langen allgemeinen Krieges, mir faſt jeder Vortheil zu theuer erkauft ſcheint. Was dreißig Friedensjahre mühſam aufgebaut für den Wohlſtand, die Bildung, die geſetzliche Ordnung, das müßte als erſtes Opfer auf den Altar dieſes Molochs dargebracht werden, um von ihm die ungewiſſe Ausſicht auf zweifelhafte Vortheile zu erkaufen! Nein, ich glaube, daß Europa Denen hohe Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, die auf der einen und der andern Seite dieſen Brand gelöſcht haben, ehe er zum Ausbruche kam. Wir haben

wahrhaftig auch ohne Krieg ſchon genug an den wirklichen Gefahren der Gegenwart zu leiden, und bedürfen noch lange einer friedlichen Zeit ohne äußere Störung, um das Schiff des Staats durch die Klippen hindurch zu leiten!

Arneburg.

Das iſt ja eben Ihr gänzlicher Irrthum, Ihre unglaubliche Verblendung, daß Sie wähnen, der äußere Frieden ſey das Heilmittel gegen die Gefahren, die Sie ſich auch ſelbſt nicht verbergen können! Frißt nicht die Motte das niedergelegte Gewand ſtärker an, als das bewegte? Gerade der von Ihnen geprieſene lange Friede hat ja allein den Zuſtand erzeugt, an dem die europäiſche Menſchheit jetzt krankt! Hängt denn das wahre Glück der Nationen von der Ellenzahl des Kattuns ab, den ſie fabriciren, von dem Thermometer der Börſe, oder etwa von der Zahl der Kinder, die durch Schulzwang leſen lernen? Nein, es hängt ab von der Furcht gegen Gott und der Liebe zu dem Nächſten! Iſt aber darin der Anblick, den uns Deutſchland darbietet, ein erfreulicher? Hat die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Eintracht unter den Genoſſen, die Ehrbarkeit, die Zufriedenheit, die Mäßigkeit,

das Vertrauen zugenommen? Ich ſage Nein, und abermals Nein!

Oeder.

Nun, was hat dieſes aber mit der Frage über Krieg und Frieden zu ſchaffen?

Arneburg.

Alles! Nur der Friede iſt ein wahrer, der aus der Abkehr von der Sünde, aus der Vereinigung mit dem Herrn erwächſt. Jeder andere iſt eine Fiction, eine Lüge. Ihn verkündigen, heißt ſich denen gleichſtellen, von welchen die Schrift ſagt, daß ſie das Volk verführen und ausrufen: Friede, Friede, ſo doch keiner iſt. Die gefallene Menſchheit verträgt keinen dauernden Frieden; ſie bedarf des Krieges ganz ebenſo, wie das Meer des Sturmes, damit ſeine unbewegten Fluthen nicht in Fäulniß übergehen. Gott bedient ſich unſerer eigenen Verkehrtheiten nicht bloß, um uns zu züchtigen, ſondern auch um uns zu retten, ſo auch des Krieges. Wird er da, wo er aus der hiſtoriſchen Fügung nothwendig eintreten mußte, aus feiger Scheu und Genußſucht von dem Gebiete der Waffen künſtlich weggewieſen, ſo entbrennt er deſto verderblicher auf den anderen

Gebieten der menſchlichen Thätigkeit. Was iſt es anders, was wir in der politiſchen, der religiöſen, der ſocialen Richtung jetzt vor Augen haben, als Krieg, blutiger, zerſtörender, haſſensreicher Krieg. Und zwar Kriege, in denen die ritterliche Sitte, die Achtung vor dem Gegner, die Schonung des Beſiegten undenkbar, Kriege, in denen ein ächter Friede unmöglich iſt, denn wer kann ſich dort als überwunden fühlen und bekennen!

Waldheim.

Ich glaube kaum, lieber Arneburg, daß Sie unſern Freund zu der Anſicht hinüberziehen werden, daß der Krieg ein Univerſalheilmittel für die Krankheiten der Gegenwart ſey. Aber er wird vielleicht minder widerſprechen, wenn ich behaupte, daß auch im Frieden Großes geſchehen könne und ſolle, um die Strömungen der nationalen Kräfte in fruchtbringende Canäle zu leiten, ſtatt ſie verſanden oder in wilde Gewäſſer zerrinnen zu laſſen.

Oeder.

Gut regieren iſt das einzig Mögliche und das einzig Dienliche!

Waldheim.

Wenn ich aus der Faſſung komme, ſo ſind Sie dieſes Mal etwas Schuld daran! Können Sie bei Ihren reichen Erfahrungen und Beobachtungen wirklich auch nur einen Moment glauben, daß es auf weiter nichts ankomme, um das tiefe Zerwürfniß unſerer Zeit zu heilen, als daß man hie und da einige Verbeſſerungen in der Verwaltung anbringe, einige mangelhafte Geſetze und Einrichtungen durch zweckmäßigere erſetze? Sie werfen mir zuweilen vor, zu viel an die Vergangenheit zu denken, hier aber ertappe ich Sie auf dem ſchlimmſten Anachronismus. O ja, es hat Zeiten gegeben, in denen ein Regent ſagen konnte: in meinem Lande wird die Juſtiz gerecht und pünctlich gehandhabt, die Finanzen ſind blühend, die Verwaltung thätig und umſichtig, der Handel und die Gewerbe gedeihen, der Ackerbau ſchreitet vor. Alles was zu regieren iſt, befindet ſich in beſter Ordnung. Alſo müſſen meine Unterthanen zufrieden ſeyn, und wenn ein Einzelner es nicht iſt, ſo kann dies nur aus individueller Verkehrtheit, oder böſer Abſicht kommen, die man nicht achten oder ſtrafen ſoll. Sagen Sie mir aufrichtig: wäre dieſe Schlußfolge auch jetzt noch richtig?

Oeder.

Nein, ſie wäre es leider nicht. Die deutſchen Staaten ſind zu keiner Zeit in ihrer Geſammtheit beſſer regiert, alle Bedingungen des allgemeinen Wohlſeyns ſind nie in höherm Maße vorhanden geweſen als jetzt. Und daneben ſteht und wächst in unbegreiflicher Verblendung ſelbſt in den Maſſen die grollende, fieberhafte Unzufriedenheit!

Waldheim.

Dann aber, theurer Freund, wie können Sie hoffen, daß ein ſolcher aus allen bisherigen Normen heraustretender Zuſtand durch die kleinen, verbrauchten Mittel des mechaniſchen Staates gebeſſert werden könne. Es bedarf neuer Wege, großer Thaten, die fähig ſind, die Seelen zu erwärmen, die beſſeren Gefühle zu beleben, es bedarf ſolcher Ziele, die oberhalb und außerhalb des Zwieſpaltes der Partheien liegen.

Oeder.

Wo ſuchen Sie dieſe Ziele?

Waldheim.

In den großen nationalen Empfindungen und

Waldheim.

Laſſen Sie mich auf dieſe Frage für jetzt nur die ungenügende Antwort geben: An die Stelle des bloßen mechaniſchen Regierens einen Organismus ſetzen, in dem alle vorhandenen poſitiven Elemente des Volkslebens zu ihrem Rechte und ihrer Freiheit gelangen. Ich kann mich gegenwärtig davon entbinden, hierin näher einzugehen, da ſie mir zugeben werden, daß damals weder auf eine noch die andere Weiſe auch nur unternommen wurde, den in der Nation lebendigen Kräften und Strebungen irgend eine Richtung anzuweiſen. Man kam vielmehr bewußt und unbewußt darin überein, die neugeborenen Potenzen zu ignoriren oder zu beſeitigen, und den Staatswagen bald möglichſt wieder in die Geleiſe zurückzuführen, aus welchen ihn die Stürme gewaltiger Zeiten herausgeworfen hatten.

Oeder.

Konnte man anders? Ich kann mich nicht von der Möglichkeit überzeugen.

Waldheim.

Ja man konnte und man mußte, wenn man die Vergangenheit erwogen, die Gegenwart begriffen und

die Zukunft ſo weit geahnet hätte, als dieſe Gabe jedem wahren Staatsmanne verliehen ſeyn ſoll. Ich klage Niemanden an; Diejenigen, die zu jener Zeit ihre Herren beriethen, haben gewiß in gutem Glauben und ſo gehandelt, wie es ihre Natur mit ſich brachte. Der Charakter des Menſchen iſt ſein Schickſal, und mit ihm das Schickſal des Berufes, der ihm gegeben worden. Aber es iſt unmöglich, nicht zu ſehen, welche tief ſchmerzlichen Erſcheinungen im deutſchen Volksgeiſte aus dem Mißverſtehen der wahren Aufgabe jenes welthiſtoriſchen Momentes hervorgegangen ſind! Erſcheinungen, deren ganzen Umfang zu würdigen dem gegenwärtigen Momente vorbehalten iſt.

Oeder.

Wollen Sie denn aber nicht die wirklich gegebenen Verhältniſſe in Anſchlag bringen, unter denen die Wiener Vereinbarungen zu Stande kamen? War denn Deutſchland eine tabula rasa, auf der man beliebige Figuren verzeichnen konnte? Saßen denn in dem Kreiſe derer, welche hierüber zu beſchließen hatten, nicht auch Andere, deren Anſichten und Intereſſen ſehr weit von dem ab lagen, was Sie als heilſam für Deutſchland erachten? Es iſt das Verhängniß der Männer, die

der Revolutionspartei bleiben, bis sie ihr entwunden ist. Blicken Sie auf die allgemeine europäische Erscheinung, daß in dem Nationalgefühle eben in unserer nächsten Gegenwart eine neue unermeßliche Kraft herangewachsen ist. Staaten, die verschiedene Volksstämme umfassen, werden durch die Aeußerung dieser centrifugalen Kraft in stete Gefahr gesetzt, aus einander gesprengt zu werden, so Oestreich in seinen deutschen, magyarischen und slavischen Elementen, so das britische Reich dem irischen Bestandtheile gegenüber, so Dänemark und Holstein. Das Umgekehrte muß da eintreten, wo dieselbe Nation unter mehrere Regierungen vertheilt ist; hier hat die Gefahr die centripetale Form, wie Italien täglich zeigt. Finden wir uns in Deutschland nicht derselben Gefahr und daher auch derselben Aufgabe gegenüber?

Weber.

Meinen Sie vielleicht den Gedanken, die Bundesversammlung als erste Kammer zu organisiren und daneben eine von dem gesammten Volke ernannte Deputirtenkammer als zweite? Dieses vortreffliche Project habe ich nicht allein in den Broschüren radicaler Scribler, sondern selbst bei den Rednern einiger ständischen Kammern wieder gefunden!

Waldheim.

Spielen Sie nicht mit dieſer ominöſen Aeußerung! Es iſt freilich leicht, die Thorheit ſolcher Aufwallungen einzuſehen, aber das Traurige liegt darin, daß damit nicht der Grund gehoben iſt, aus dem ſie quellen. Wir können nur nach dem urtheilen, was offen vor unſeren Augen liegt. Nun wird kein aufmerkſamer und billiger Beurtheiler läugnen, daß die Inſtitution des Bundes uns wehrhafter gemacht hat, als Deutſchland je geweſen. Es iſt ſicher ein großes Verdienſt, ein Nutzen, der weit höher anzuſchlagen iſt, als es gewöhnlich geſchieht. Wenn man nach der weitern Thätigkeit des Bundes frägt, ſo kann wieder nicht verkannt werden, daß er manches Unheil abgewehrt hat, das uns drohte. Iſt aber mit bloßem negativen Verhalten das erfüllt, was die Nation von dieſer großen Anſtalt, von dieſem letzten Bande ihres hiſtoriſchen Daſeyns erwarten kann und muß? Wo ſind ſeine Schöpfungen, wo die Werke, die den eigenen Angehörigen Stolz und Zufriedenheit, den fremden Völkern Achtung einflößen?

Weber.

Ich kann den reellen Nutzen ſolcher Vereinbarungen etwa nur auf dem Felde gewiſſer materieller Ein-

richtungen zugeſtehen. Hier iſt freilich Manches zum gemeinen Beſten zu wünſchen. Hätten wir wie die Franzoſen die Einheit der Maße, Gewichte, Münzen, ſo wäre der Verkehr gewiß ſehr erleichtert. Vermöchten wir den Zollverein bis zum Nordmeere auszudehnen, und zur Bundesanſtalt zu erheben, ſo ſtünde er um Vieles höher und erfolgreicher da, als jetzt. Die deutſche Schifffahrt würde erblühen, eine mächtige Flagge ſie decken, und auch dann erſt möglich werden, die Auswanderungsſache in geordnete Bahnen zu bringen, die jetzt für ſo Viele zum Unglücke, und für die deutſchen Staaten zur offenen Wunde wird. Ach ja, auf dieſem Felde wäre freilich noch Manches zu ordnen!

Waldheim.

Und nicht auch auf dem Rechtsgebiete? Wir Deutſche ſind ein Rechtsvolk, und was dort Heilſames geſchieht, wiegt mehr als alle materiellen Fortſchritte. Iſt es denn gewiß, daß wir nicht noch zu einem oberſten Bundesgerichte gelangen ſollten, deſſen Bedürfniß ſchon in Wien von den größten Regierungen anerkannt wurde? Sollten wir hierin ſelbſt gegen die Zeiten zurückbleiben, wo das heilige römiſche Reich deutſcher Nation ſeinen langen Todeskampf kämpfte? Iſt kein

allgemeines Strafrecht, kein Handels- und Wechſelrecht möglich, das uns von den unhiſtoriſchen und willkürlichen Particulargeſetzgebungen befreite. Könnten wir vor Allem nicht dazu kommen die Schmach abzuwerfen, daß es noch unbeſcholtene Deutſche gibt, die in Deutſchland nirgends eine Heimath haben, weil ſie bei der Verſchiedenheit der Geſetze in dem einen Staate ihr Heimathsrecht verloren haben, ohne es in einem andern wieder zu gewinnen? Dieſer eine Punct macht mir, ich läugne es nicht, ſchon das Blut wallen, und ich werde den Augenblick ſegnen, wo ein guter Geiſt uns von dieſem dunkeln Flecken rein wäſcht!

Arneburg.

Man lege nur Hand an, das deutſche Volk wird den Fürſten zujauchzen, die auf dieſer Bahn vorantreten.

Weber.

Ich will nicht läugnen, daß in Ihren Wünſchen manches Wahre und Nützliche liegt. Aber ich ſehe nicht ein, wie eine ſolche Umwandlung auf dem ſtreng verfaſſungsmäßigen Wege erreicht werden könne, und nur von einem ſolchen kann doch zwiſchen uns die Rede ſeyn. Eingriffe in die Souverainetät auch des

kleinſten Bundesregenten ſind weder möglich noch gerechtfertigt, wie gut auch der vorgeſetzte Zweck ſey. Freie Vereinbarung aber, wie ſoll eine ſolche unter einer ſo beträchtlichen Zahl von Regierungen zu Stande kommen, die auch wirklich oft particuläre Intereſſen oder beſtehende Einrichtungen zu beachten haben. Deutſchland iſt nun einmal, wie ich immer wiederholen muß, kein geſchloſſenes Reich unter einer und derſelben Regierung; zu verlangen, daß es die Vortheile gewähre, die ein ſtreng centraliſirter Staat darbietet, iſt unbillig. Es mag dieſes Vielen anſtößig und unangenehm ſeyn; es beſteht ſo zu Recht und muß geachtet werden.

Waldheim.

Zu dieſen gehöre ich durchaus nicht. Ich beklage gar nicht die Theilung der deutſchen Nation unter mehrfache und ſelbſtſtändige Fürſtenhäuſer. Zunächſt nicht, weil ſie eine rein von aller menſchlichen Willkür unabhängige Geſtaltung unſerer geſammten Geſchichte, ja recht eigentlich ihr charakteriſtiſches Weſen iſt. Dann aber auch, weil ich ſelbſt mit den blöden Menſchenaugen in dieſer göttlichen Fügung deutlich den tiefſten Grund der Vorzüge erkenne, die uns zu Theil gewor-

den ſind. Eben daß ſich nirgends das Leben der Nation in irgend eine unermeßliche Hauptſtadt, an irgend einen Hof concentriren konnte, hat es bewirkt, daß die reichen Ströme des Geiſtes alle Theile unſeres großen Landes befruchtet und allenthalben eine unabhängige Entwickelung hervorgebracht haben. Die Mannichfaltigkeit und der Reichthum des deutſchen Geiſteslebens liegt ganz in dieſer Thatſache. Daß kein Eroberer die Geſammtkraft dieſes mächtigſten Volksſtammes in ſeine Hand vereinigen und gegen Europa führen konnte, dieſes hat die Geſchichte des Welttheils und hiermit der ganzen chriſtlichen Welt recht eigentlich beſtimmt. Und noch jetzt iſt hierdurch Deutſchland der Schwerpunct des ganzen politiſchen Syſtems von Europa, wie weltmächtig auch England, wie waffenſtark auch Frankreich, wie drohend auch das große ſlaviſche Reich ſich erhoben habe. Deutſchland wird ſeine eigenthümliche Herrlichkeit und ſeine Rolle in der Weltgeſchichte an dem Tage einbüßen, wo es zu einer abſtracten Staatseinheit gewaltſam zuſammengeſchlagen würde!

Oeder.

Aus dieſen richtigen Betrachtungen ſollten Sie aber auch ſelbſt den Schluß ziehen, daß man nicht nach

Vortheilen ringen muß, die nur mit Verluſt höherer Vortheile zu erkaufen wären.

Waldheim.

Verwechſeln Sie hier nicht zwei Begriffe? Folgt daraus, daß in einem Staatenbunde, wie der deutſche, gewiſſe Ziele nicht auf dem Wege trockener Anordnung erreicht werden können, daß man ſie überhaupt nicht erreichen könne? Gibt es nicht auch hier die vorgezeichneten Wege um zu Gemeinſamem zu gelangen, das dann ein um ſo köſtlicheres iſt, weil es nur durch den Zwang der Ueberzeugung errungen worden? Man wolle nur aufrichtig, man gehe nur ernſtlich an's Werk, der reine Wille hat eine große Kraft und die Wahrheit eine noch größere.

Oeder.

Lieben Freunde, Keiner von uns weiß, wie viel oder wie wenig hierin ſchon verſucht worden iſt. Daher laßt uns beſcheiden in unſerm Urtheile ſeyn. Jeder von uns hat in ſeinem eigenen Berufe Gelegenheit genug gehabt, um zu erfahren, wie ſchnell der Tadel, wie laut die Forderung iſt, wie ſchwer es aber dem wird, an den ſie der Außenſtehende richtet, oft nur einen

kleinen Theil davon zu erfüllen. Daher bedarf Jeder, daß man ihm traue, auch da, wo er ſich über die Gründe ſeiner Handlungen nicht ausweiſen kann. Was wir in unſerem engern Bereiche, Sie in Ihrem Regimente, Waldheim von ſeinen Pflegbefohlenen, ich von meinen Untergebenen fordern, ſind wir dies nicht noch in weit höherem Maße dem Staatsmanne ſchuldig, der mit unendlich ſchwierigeren und ſtörenderen Elementen ſeine Rechnung zu führen hat? Ich denke ja, und möchte nicht auch in beſter Abſicht dem ſchlimmen Beiſpiele folgen, das uns jetzt jedes Zeitungsblatt, jedes Kaffeehaus vorführt. Sie, lieber Waldheim, ſprachen unlängſt das ſchöne Wort aus: Ihr Unterthanen, habt Geduld mit Euren Fürſten, Ihr Fürſten, mißbraucht nicht die Geduld Eurer Unterthanen! Es kann ſeyn, daß in manchen früheren Zeiten die Regierungen die Geduld ihrer Unterthanen wirklich mißbraucht haben. Jetzt iſt aber ſichtlich das Umgekehrte eingetreten; die Unterthanen haben keine Geduld mehr mit ihren Regierungen. Laßt uns nicht auch in dieſe Fehler verfallen. Doch es iſt ſpät und ich werde erwartet, daher breche ich ohne Weiteres auf.

Neuntes Gespräch.

Crusius.

Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie sich der Mühe unterzogen haben, meinem lieben Detlev in alle Irrgänge und Schlupfwinkel seiner Sophismen nachzugehen. Er hat freilich vor Ihrer wissenschaftlichen Einsicht mehr Achtung, als vor meinem schlichten Menschenverstande, und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist er doch über Vieles sehr nachdenklich geworden. Sie haben große Geduld bewiesen.

Waldheim.

Dies wird nicht schwer, wenn man einem Idealisten des Irrthums gegenübersteht. Ja, ich läugne gar

nicht, daß ich ſolche Gemüther nicht bloß mit innigem Intereſſe, ſondern ſogar mit dem Bewußtſeyn einer gewiſſen Verwandtſchaft betrachte.

Cruſius.

Verwandtſchaft? Sie und Detlev? Der Radicale und — —

Waldheim.

— und der Ultra, der Obſcurant. Sprechen Sie nur ruhig aus, liebſter Herr Cruſius; der Gedanke einer ſolchen Allianz hat nicht einmal die Gefahr der Neuheit; als Vorwurf iſt er ſchon oft gehört worden. Ich muß indeſſen doch hinzufügen, daß ich jene Verwandtſchaft nicht eben bei der ganzen, ſehr gemiſchten Geſellſchaft verſpüre, die jetzt unter der radicalen Fahne vereint einherzieht. Männer, die aufrichtig anerkennen, daß es im Einzelnleben wie im Staate nicht auf das ſinnliche Wohlſeyn, ſondern auf die Verwirklichung einer ewigen Idee ankomme, daß das Sichtbare dieſem Unſichtbaren dienen, und von ihm erſt ſeine Berechtigung empfangen müſſe, dieſe Männer, ſage ich, ſind mir wirklich verwandt, wenn ich auch die zu Grunde liegende Idee als eine entſchieden falſche betrachten muß.

Ich kann einem ſolchen, wenn auch irrigen Gedankengange einen ſittlichen Werth beimeſſen, und ſtets an die Möglichkeit glauben, daß die wahre Erkenntniß ſich noch Bahn brechen werde.

Cruſius.

Ach ja, Detlev iſt eine reine Seele, die überall nur das Gute will. Wenn man ihn nur vor den Uebertreibungen hüten könnte, zu denen ihn ſein Feuerkopf hinreißt!

Waldheim.

Uebertreibungen nennen Sie die Schlußfolgen, die er aus Ihren Vorderſätzen zieht? Lieber Herr Cruſius, es ſcheint mir, als ob Ihre Wahrheitsliebe ſich bei einer ſo bequemen Erklärungsweiſe unmöglich beruhigen könnte. In der Reihe der Folgerungen, die Detlev aus Ihrem eigenen Principe ableitet, werden weder Sie noch ich eine trügeriſche Uebertreibung nachzuweiſen vermögen. Wenn es wirklich oberſte Forderung des ſogenannten modernen Bewußtſeyns iſt, daß das Volk ſich ſelbſt regiere, ſo kann der Proceß der legalen oder gewaltſamen Umwandlungen der Staatsform nicht eher ſchließen, bis er bei der abſoluten Demokratie

angelangt iſt. Daſſelbe gilt von der ökonomiſchen Seite. Steht das ſociale Leben der Menſchheit unter keinem höhern Gebote, als unter dem des gleichen Anſpruches an irdiſchen Genuß, ſo iſt der Eigenthumsbegriff hiermit durchaus unverträglich, und die Gütergemeinſchaft in einer oder der andern Form das unabweisliche, letzte Glied in der Kette der ſocialen Revolutionen.

Cruſius.

Nun, ſo weit iſt es, Gottlob! noch nicht gekommen. Noch haben wir Kraft genug, um den tollen Ausbrüchen eines Haufens Schwärmer und ihres hungrigen Anhanges Schranken zu ſetzen.

Waldheim.

Wird dieſe Macht immer in Ihren Händen bleiben? Werden die beſitzenden Mittelclaſſen auch in den nächſten großen Kriſen, die in keinem Zeitabſchnitte ausgeblieben ſind, das Uebergewicht behaupten können, das der Ausgang der erſten Revolution ihnen zugewendet hat? Aber ich frage weiter, und wende mich an Ihr Herz. Erlaubt Ihnen und allen den rechtſchaffenen Männern, die auch in Ihrer politiſchen Parthei zahlreich ſind, das Gewiſſen, daß Sie einen Zuſtand

festhalten oder gar herbeiführen wollen, von dem Sie sich selbst sagen, daß er ein stetes Unrecht, eine wahre Beraubung Derjenigen ist, die nach Ihrer eigenen Lehre mit Ihnen ganz gleich berechtigt sind? Sprechen Sie aufrichtig!

Crusius.

Manche dieser Bedenken will ich nicht zurückweisen. Aber ich habe den guten Trost, daß wie die Menschen und die Verhältnisse einmal sind und bleiben werden, eine Regierung durch die Gesammtmasse nicht möglich ist. Ungleichheit der Intelligenz, des Fleißes, der Geschicklichkeit, und daher auch des Besitzes und des Einflusses muß immer unter den Menschen seyn. Eben hierauf gründet sich das constitutionelle Repräsentativsystem. Es ist und bleibt deßhalb auch das relativ beste, um die Rechte und die Wohlfahrt der Staatsangehörigen vor der Willkür zu schützen. Bei so großen Gütern muß man die Mängel schon mit in den Kauf nehmen, und das Gute genießen, ohne nach dem Bessern zu jagen.

Waldheim.

Zwei Bedingungen müssen doch also auch nach

Ihrer Auffassungsweise erfüllt seyn, um dem Repräsentativsysteme den ausschließlichen Werth zu verleihen, welchen man ihm jetzt ziemlich allgemein beimißt. Es muß den Schutz gegen das, was Sie Willkür nennen, auch wirklich gewähren, und dieser Schutz muß nicht auf anderem Wege sicherer und vollkommener erreicht werden können.

Crusius.

Ganz richtig. Eine gute Staatsform soll möglichst vollkommene Bürgschaft leisten, daß überall das allgemeine Beste, und nicht die Leidenschaft oder der Eigennutz Einzelner die Handlungen der Regierung bestimme. Dieses verstehe ich unter dem Schutze gegen die Willkür.

Waldheim.

Erlauben Sie mir dann, daß ich Sie bitte, noch einmal ganz unbefangen den wirklichen Thatbestand zu überblicken. Daß in den Repräsentativ-Constitutionen, wie sie die jetzt herrschende Meinung verlangt, und in den meisten Ländern erreicht hat, ein großer Theil des Volkes seine Bedürfnisse nicht weniger als befriediget findet, darüber hat Detlev nur ausgesprochen, was in immer lauteren Stimmen durch ganz Europa wieder-

hallt. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, weßhalb die Beſitzloſen niemals zugeben können und werden, daß eine von den Beſitzenden ausgehende Geſetzgebung ihre Intereſſen ſicher ſtelle. Der ganze Begriff von Volksvertretung, der ſo viel Illuſionen genährt hat, wird bald genug in ſeiner ganzen Blöße vor Jedermanns Augen offen daliegen. Aber auch ſelbſt innerhalb der in den heutigen Conſtitutionen wirklich vertretenen Schichten des Volkes, wie Viele ſehen ihre wichtigſten Anſprüche immerdar unerfüllt, weil ein entgegengeſetztes Intereſſe über die Mehrzahl der Stimmen verfügt! Ich erinnere Sie beiſpielsweiſe an die engliſchen Korngeſetze, den Gegenſtand des hundertjährigen Kampfes zwiſchen den Grundbeſitzern und dem Fabrikſtande, oder an die franzöſiſche Zollgeſetzgebung welche die ganze Nation zu Gunſten einzelner Productionszweige in der willkürlichſten Weiſe brandſchatzt. Studiren Sie die parlamentariſche Geſchichte des Landes, das ja wohl aus den Julitagen als conſtitutioneller Muſterſtaat hervorgegangen iſt, und fragen Sie ſich aufrichtig, ob die Charte den Schutz gegen Willkür gewährt, welchen Sie ſelbſt als die Bürgſchaft definiren, daß das allgemeine Beſte und nicht der Vortheil Einzelner regiere.

Cruſius.

Wenn ich Ihnen auch Alles dies zugeben wollte, ſo würde ich doch immer wieder ausrufen müſſen: beſſer alle dieſe Mängel, als die Rückkehr in die Feudalregierung! Was Sie mir auch ſonſt einwenden mögen, hierin ſtimmt mir ohne allen Zweifel die unermeßliche Mehrzahl des ganzen lebenden Geſchlechts in Europa bei.

Waldheim.

Sie wählen die Bezeichnung deſſen, was Ihnen Abſcheu erregt, nicht eben ſehr richtig. Es würde mich indeſſen zu weit führen, wenn ich Ihnen zu zeigen verſuchte, wie es mit den öfter geſchmähten als verſtandenen Feudaleinrichtungen beſchaffen war. Ich glaube Sie jedoch vollkommen zu verſtehen, wenn ich annehme, daß Ihnen eigentlich das Staatsweſen vorſchwebt, wie es ſich am Ende des vorigen Jahrhunderts in den meiſten europäiſchen Ländern geſtaltet hatte.

Cruſius.

Welches ſonſt? Die unumſchränkte, willkürliche Cabinetsregierung, die den Launen und Leidenſchaften der Fürſten und ihrer Diener die Rechte, das Eigen-

thum und die Perſonen der Unterthanen Preis gab, die auch im günſtigſten Falle das Wohl und Wehe ganzer Nationen von den vorgefaßten Meinungen abhängig machte, die gerade am Hofe in Cours waren.

Waldheim.

In dieſer Ihrer Abneigung gegen die abſolutiſtiſche Willkürherrſchaft liegen wir nicht weit aus einander, lieber Herr Cruſius. In ihren beiden Formen, da, wo ſie als ſoldatiſches Imperatorenthum auftritt, oder wo ſie ſich als Beamtenregiment verkörpert, erkenne ich gleichmäßig nur traurige Ausartungen der wahren, rechtlichen Staatsordnung. Meine Vorwürfe gegen den Repräſentativ-Conſtitutionalismus beziehen ſich daher nicht ſowohl auf die Schranken, welche er den Regierungen ſetzen will, ſondern auf die Befugniſſe, die er den ſogenannten Volksvertretern beilegt. Nicht in dem Negirenden, in dem was er abwehren möchte, ſteckt ſein Fehler; dieſe Negationen ſind vielmehr faſt immer nur verſuchte Reparaturen der Riſſe, welche die europäiſchen Staatsgebäude durch die deſpotiſchen Eingriffe von oben herunter erhalten haben, Verſuche, um irgend einen Rechtsboden wieder zu gewinnen. Das Poſitive hingegen, die unbeſchränkte Gewalt, die dem conſtitutionellen „Staate“

wieder vindicirt wird, dieſe iſt es, in welcher der verwerfliche Charakter des Syſtemes an den Tag tritt.

Cruſius.

Darauf muß ich Ihnen immer wieder antworten, daß wir uns lieber der Gefahr unterziehen, die parlamentariſche Gewalt einmal in ſchlechte Hände gerathen zu ſehen, als daß wir uns einer abſoluten Herrſchaft preisgeben. Wir ſind lange genug gegängelt, bevormundet, gezwängt und verletzt worden; wir wollen aus der Knechtſchaft in die Freiheit, aus dem Policeiſtaate in den Rechtsſtaat gelangen; keine Macht auf Erden wird dieſe Bewegung aufhalten!

Waldheim.

Hier kommen Sie dem Puncte näher, wo ich Sie mit meiner zweiten Frage erwarte. Von allen Phraſen abgeſehen, mit welchen die Afterpolitik unſerer Tage die einfachſten Wahrheiten bis zum Unkenntlichen umſponnen hat, verlangen Sie, lieber Herr Cruſius, eigentlich doch weiter nichts, als daß Ihre geiſtigen und materiellen Rechte unverletzlich, Ihr geſammtes Eigenthum vor jedem Eingriffe geſchützt ſey, er komme von

welcher Seite und unter welchem Vorwande er wolle. Dieſen Zuſtand nennen Sie Freiheit.

Cruſius.

Was kann die vernünftige Freiheit anders ſeyn? Die Einrichtung, welche einen ſolchen freien Zuſtand für Jedermann verbürgt, nenne ich eben den Rechtsſtaat. Er iſt es, der allen ſeinen Angehörigen den ſteten Schutz gegen willkürliche Rechtsverletzung gewähren ſoll.

Waldheim.

Ganz richtig. Aber auch gegen jede Willkür, daher auch gegen die Rechtsverletzung im Namen irgend einer, etwa dem momentanen Zeitgeiſte beſonders zuſagenden Meinung?

Cruſius.

Wenn es eine unrichtige Meinung iſt, ja!

Waldheim.

Sie machen einen Rückſchritt, lieber Herr Cruſius, und heben Ihre eigene oberſte Forderung, die Heiligkeit eines unverletzbaren Rechtsſtandes, wieder auf. Wo

Liegt das Kennzeichen des Richtigen und Unrichtigen auf dieſem Gebiete? Wird nicht der Verletzte, der Leidende ſtets daran feſthalten, daß die Meinung, aus deren Anlaſſe man ſein unzweifelhaftes Recht zertrat, eine unrichtige ſey? Täuſchen Sie ſich nicht mit dem geheimen Gedanken, daß etwa die jetzt vorwaltenden Lieblingsmeinungen der Zeit eine dauerndere Geſtalt zeigen werden, als die früheren. Was Ihnen in den Inſtitutionen des Mittelalters als die ſträflichſte Unterdrückung durch Geiſtlichkeit und Adel erſcheint, ja, was auch ich in jenen Zeiten als tadelnswerth bedauere, war recht eigentlich nur Product des herrſchenden Zeitgeiſtes. Jedes nähere Eindringen in die Geſchichte jener Epoche wird Ihnen beſtätigen, daß das, was man die öffentliche Meinung nennt, damals ganz ebenſo für die Ausbreitung der adeligen und geiſtigen Macht kämpfte, wie ſie jetzt der Macht des Mittelſtandes dieſelben Dienſte erweiſet. Wie nun, wenn ein neuer Umſchwung dieſe wandelbare Meinung in das Lager des beſitzloſen Volkes hinüber führte? Wenn dann die Proletarier unter dem Paniere des Zeitgeiſtes den Rechtsboden des Mittelſtandes verheerten? Es kann Ihnen nicht entgangen ſeyn, daß es an bedenklichen Symptomen nicht mangelt,

die jetzt ſchon das Herannahen eines ſolchen Wendepunctes anzeigen.

Cruſius.

Es würde dies freilich nur das Signal zum Umſturze aller geſelligen Ordnung und zum Rückfalle in eine neue Barbarei ſeyn! Schon der bloße Verſuch des Jahres 1793 hat namenloſes Unglück über ein ganzes Land und ſo wenig die gewollte Rechtsgleichheit gebracht, daß Sièyes das Reſultat in die denkwürdigen Worte faßte: inégalité renversée de droits, et égalité de misère! Nein, hiervon will ich durchaus nichts wiſſen.

Waldheim.

Dann aber werden Sie den zu irgend einer Zeit herrſchenden Anſichten auch nicht die Befugniß einräumen können, in die beſtehende, rechtliche Ordnung einzugreifen.

Cruſius.

Eingreifen, nein! Aber es kann doch unmöglich Alles beim Alten bleiben, die Bedürfniſſe des Kindes ſind nicht die des Mannes; die Völker wachſen und

reifen, und die Staatsinſtitutionen können nicht hinter dem Entwickelungsproceſſe zurückbleiben.

Waldheim.

Wer verlangt das, wer hält es für möglich? Aber um bei Ihrem Gleichniſſe zu bleiben, iſt dieſer Entwickelungsproceß des Körpers, dieſes Wachſen und Reifen, etwas von einem Vorſatze Eingegebenes, von einer Verſtandesoperation Bedingtes? Ich denke, daß alle Veränderungen, die Sie erwähnen, von der menſchlichen Willkür, von ihren Abſichten und Anſichten völlig unabhängig vor ſich gehen.

Cruſius.

Das hieße ja, auf das Staatsleben angewendet, Alles einem blinden Zufalle anheimſtellen!

Waldheim.

Ungefähr das Umgekehrte. Ich will Ihnen nicht zumuthen, in der Geſchichte mit mir nur eine Erſcheinungsreihe göttlicher Willensacte zu erblicken, obgleich ich auch an Ihren religiöſen Standpunct die Forderung ſtellen könnte, eine ewige Weltregierung in den irdiſchen Dingen zu bekennen. Aber es genüge, Sie

auf die organiſchen Proceſſe hinzuweiſen, die von Willkür wie von Zufall gleich entfernt, das geſammte Leben der Schöpfung erhalten, fortbilden, umgeſtalten, oder wenn Ihnen der Vergleich beſſer zuſagt, an den Entwickelungsgang der Sprache, bei der die Analogie mit der Rechtsbildung deutlich in die Augen ſpringt. Durch Menſchen gehegt und gepflegt, zu täglicher Anwendung hingegeben, in ſtetem Wandel begriffen, iſt ſie gleichwohl in ihrem unſichtbaren und ungreifbaren Lebensgange allen vorſätzlichen Einwirkungen völlig entzogen. Nur die ſchon vorhandene Sprache vermag die Grammatik in Regeln zu faſſen und darzuſtellen, ganz ebenſo das Geſetzbuch oder die Conſtitution nur das ſchon vorhandene Recht. Dieſes natürliche Verhältniß umkehren, aus der Meinung eines Einzelnen oder irgend einer Verſammlung heraus in die unendliche Mannichfaltigkeit der Rechte und Pflichten einzugreifen, welche die Privaten unter ſich und mit der Regierung verbinden, dieſes nenne ich Abſolutismus, er gehe von einem Regenten, von einer Beamtenſchaft oder von einer Deputirtenkammer aus. Wo die Unterthanen, oder nach Ihrem Sprachgebrauche, die Staatsbürger, ſolcher Eingriffe in ihre rechtliche Exiſtenz ausgeſetzt ſind, da iſt ihr Zuſtand ein unfreier. Es iſt hierbei völlig gleichgiltig,

ob die Verletzung durch nackte Gewaltthätigkeit oder durch Gesetze erfolgt. Eben so gleichgiltig ist dabei die Staatsform, sie trage den Namen monarchisch, aristokratisch oder demokratisch.

Crusius.

Freilich werden die Luzerner Liberalen nicht dadurch über die Tyrannei ihres großen Rathes getröstet seyn, daß sie in verfassungsmäßiger Form ausgeübt wird!

Waldheim.

Eben so wenig aber auch die Katholiken des Freienamtes oder die gläubige Geistlichkeit des Waadtlandes über die gesetzgeberische Thätigkeit ihrer Volksregierungen! Die neueste Geschichte der Schweiz ist überhaupt des ernstesten Studiums werth; wie viel liegt dort offen zu Tage, was in unseren deutschen Staaten noch in trügerischen Schimmer verhüllt ist!

Crusius.

Wenn ich Sie recht verstanden, so kommen Sie also bei dem sonderbaren Resultate an, daß die Repräsentativverfassung deßhalb zu verwerfen sey, weil sie der Freiheit Abbruch thue?

Waldheim.

Genau mein Gedanke! Da, wo meine theuerſten Beſitzthümer, mein geſammter, poſitiver Rechtsſtand den Beſchlüſſen der eben in einer Deputirtenkammer herrſchenden politiſchen oder kirchlichen Parthei Preis gegeben iſt, da beſteht keine Freiheit! Die Form, unter welcher die Geſetze gegeben, unter welchen regiert wird, ſteht in gar keinem unmittelbaren Zuſammenhange mit der wirklichen Freiheit. Dieſe hat nur einen einzigen Gegner: den abſoluten Staat, die Lehre, daß das Recht aus den Geſetzen fließe, oder daß Jedem überhaupt nur zuſtehe, was die Staatsgewalt zuerkennt. Keine Zeit hat mehr von der Freiheit geſprochen, als die jetzige, und keiner iſt ihr wahrer Begriff mehr abhanden gekommen, ſonſt hätte ſie ſich nie den Wechſelbalg der Formen unterſchieben laſſen.

Cruſius.

Aber die eine dieſer Formen kann doch der Erzeugung der Freiheit günſtiger ſeyn, als die andere?

Waldheim.

Wenn dies der Fall iſt, ſo behaupte ich, daß die älteren fürſtlichen Herrſchaften ein weit größeres Maß

reeller Freiheit zu gewähren vermochten, als die aus der falſchen Staatsidee entſproſſenen modernen Conſtitutionen.

Cruſius.

Sie erwarten gewiß nicht, daß ich Ihnen bis in die Spitze dieſes Raiſonnements folge, aber ich will nicht läugnen, daß Manches darin mir als wahr erſcheint. Gewiß, auch die conſtitutionelle Verfaſſung, wie wir ſie jetzt verſtehen, kann für die Privatrechte Gefahren haben und noch größeren die Bahn brechen. Aber beſtreiten Sie nur auch nicht, daß die Völker zu ſolchen vielleicht bedenklichen Schutzmitteln hingedrängt worden ſind, nachdem das, was Sie die ältere fürſtliche Herrſchaft nennen, zum Sultanismus verzerrt war, nachdem die Regierungen überall die Heiligkeit des Rechts ihrem abſoluten Willen unterworfen hatten.

Waldheim.

Beſtreiten? ich beſtreite dieſen Satz nicht allein gar nicht, ſondern gebe ihn in vollem Umfange zu. So lange das Recht als alleinige Baſis des Staats anerkannt, und daher alle einzelnen Rechte ſowohl des Privaten als der Corporationen unantaſtbar gehalten

wurden, durften die Edelleute, die Bürger, die Bauern die obrigkeitliche Gewalt unverkürzt in den Händen Derer wiſſen, denen ſie Gott anvertraut hatte; ſie konnten nie ein wirkliches Bedürfniß empfinden, die Rechte ihres Fürſten anzutaſten, da in ihnen die Bürgſchaft, der Schutz ihrer eigenen ganz ebenſo unantaſtbaren rechtlichen Exiſtenz lag.

Cruſius.

Iſt dieſer Zuſtand aber nicht allenthalben von oben herunter umgeſtürzt, von der Allmacht des abſoluten Königthums verdrängt worden? Zieht ſich nicht ſeit zwei Jahrhunderten eine ununterbrochene Kette von deſpotiſchen Eingriffen, von freventlichen Verletzungen durch die Staatsgeſchichte aller europäiſchen Länder?

Waldheim.

Vielleicht ſind bei dieſer Umwandlung des fürſtlichen Regiments weniger Herrſchbegierde und andere ſchlechte Triebe in Thätigkeit geweſen, als es den Anſchein hat. Weit einflußreicher iſt es, daß um jene Zeit die aus irriger Uebertragung antiker Staatsideen und falſchem Philanthropismus entſprungene Lehre allgemeinen Eingang fand, die den Beruf des Staats in

die Vertretung des ſogenannten Gemeinwohles ſetzt. Mit dieſem, überdem in der niedrigſten Weiſe aufgefaßten Zwecke mußte nothwendig ſelbſt unter den wohlmeinendſten Regierungen die ältere Rechtsidee in unlöslichen Zwieſpalt gerathen, und die fürſtliche Herrſchaft in unſeliger Verblendung ihr eigenes Grab bereiten. Wenn die Heiligkeit des Eigenthums und der Privatrechte, die Sonderthümlichkeit der Intereſſen aufhören, und einer im Sinne der ſogenannten Staatszwecke fortſchreitenden Geſetzgebung Platz machen ſolle, ſo lag nichts näher als der Gedanke, daß man dieſe ungeheure Befugniß nicht mehr den aus ganz anderen Vorderſätzen hervorgegangenen Obrigkeiten überlaſſen könne.

Cruſius.

Und wohl mit vollem Grunde! Was das Recht verlangt, weiß, in ſoweit es ihn ſelbſt angeht, Jeder, wenn er nur will. Wo Conflicte mit Anderen eintreten, ſind die Gerichte da, um den Streit zu entſcheiden. Was aber das allgemeine Beſte erheiſcht, darüber können doch Diejenigen wohl fordern, allein gehört zu werden, die ihren Leib und ihr Gut ſolchen Geſetzen unterwerfen ſollen. Sklaven, Narren und Kinder leitet man am Gängelbande; Männer müſſen verlangen, daß

die Geſetze, nach denen man ſie beglücken will, auch aus ihren eigenen Ueberzeugungen hervorgegangen ſeyen.

Waldheim.

Da haben Sie die Geneſis des Repräſentativſyſtems! Abgeſehen von den eigentlichen Revolutionairs, hat dieſe Staatseinrichtung auch nur deßhalb in unſerer Zeit einen ſo großen Anklang gefunden, weil Jedem einleuchtete, daß man aus dem Zuſtande des adminiſtrativen Deſpotismus herauskommen müſſe. Daß man dieſe Scylla nur vermeide, indem man in die Charybdis der in den Kammern eben herrſchenden Factionen gerathe, daß beides überhaupt nur zwei Formen deſſelben Staatsabſolutismus ſeyen, dieſes iſt freilich erſt den Wenigſten klar geworden.

Cruſius.

Eine Frage muß ich doch noch an Ihre ſo laut ausgeſprochene Abneigung gegen das Repräſentativſyſtem knüpfen. Nach Ihrer Anſicht iſt die monarchiſche Willkür erſt aus einer Verderbniß des ältern Zuſtandes erwachſen. So viel ich davon weiß, beſtanden aber in den Zeiten, die jener Veränderung vorhergingen, in allen Monarchieen Stände, und zwar Stände mit

großen Rechten und Befugniſſen. Wenn dieſe nun in dem von Ihnen geprieſenen Staatsweſen ihren angewieſenen Platz einnahmen, wenn man ſie für völlig vereinbar mit einer guten und kräftigen Regierung hielt, weßhalb hegen Sie einen ſo großen Widerwillen gegen ähnliche Einrichtungen, die jetzt den Namen Deputirtenkammern angenommen haben.

Waldheim.

Darauf kann ich ſehr beſtimmt antworten: weil beide gar nichts mit einander gemein haben.

Cruſius.

Nun, die Stellung, die wir jetzt für die Vertreter des Volkes anſprechen, iſt doch aber in letztem Ende weiter nichts als eine höhere Stufe in derſelben politiſchen Organiſation. Was den Prälaten, Vaſallen und Magiſtraten zuſtand, das verlangen wir für die Repräſentanten aller Volksclaſſen; was dort unvollſtändig und unbeſtimmt war, ſoll jetzt vollſtändig und beſtimmt ſeyn. Ich ſehe in Allem dieſem immer nur einen Unterſchied von Mehr und Minder, eine vollkommnere Ausbildung deſſelben Princips, daß die Regierung einer Beſchränkung und Controle bedarf, um auf dem richtigen Wege erhalten zu werden.

Waldheim.

So verführerisch diese Meinung auch ist, so muß ich sie dennoch als grundirrig bezeichnen; sie hat unendlich viel dazu beigetragen, um rechtschaffene, loyale Männer in das Lager des modernen Constitutionalismus hinüber zu locken. Nein, das ständische Wesen ist nichts weniger als eine untere Stufe oder ein Keim der jetzigen sogenannten Volksvertretung; es steht dieser vielmehr diametral entgegen, und gehört einer durchaus verschiedenen Staats- und Lebensordnung an.

Crusius.

Ich wünschte doch, daß Sie diesen Gegensatz etwas deutlicher nachwiesen. Bis jetzt leuchtet er mir noch keineswegs ein.

Waldheim.

Wenn dies nur so einfach möglich wäre! Eben in dem Umstande, daß die älteren ständischen Verhältnisse nie deutlich zu begreifen sind, ohne ein vollkommenes Eingehen in das ganze Wesen des Patrimonialstaates, eben darin liegt die Ursache, daß eine so grobe Verwechselung möglich und häufig ist. Sie werden weder verlangen, noch wünschen, daß ich in den

kurzen Momenten unſeres Zuſammenſeyns darzulegen unternähme, wie die auf den Privatrechten und Pflichten beruhende ältere geſellige Ordnung in die jetzige abſtracte Staatseinheit übergegangen iſt. Daher muß ich mich auch beſchränken, den Gegenſatz beider Syſteme nur in einigen ihrer auffallendſten Wirkungen zu zeigen. Das ſtändiſche Weſen iſt eine Vertretung der Rechte, das Repräſentativſyſtem eine Vertretung der Meinungen. Bei erſterem kommen daher nur Diejenigen unmittelbar in Betracht, welche Rechte beſitzen, und ihre Wirkſamkeit reicht nur ſo weit, als man etwas von ihnen verlangt, was dieſe Rechte angeht. Die Repräſentanten hingegen vertreten den eben herrſchenden Zeitgeiſt, und da dieſes Jeder kann, ſo iſt auch Jeder dazu berufen, der etwa eine gewiſſe Bildung hat. Die Stände haben eine ganz beſtimmte Baſis, ſie ſind auf das Erhalten des Beſtehenden angewieſen; die Repräſentanten hingegen haben keine andere Baſis, als die ſtets wechſelnde der Meinung, daher auch kein ſtetiges Ziel ihrer Thätigkeit. Da aber eben die ſogenannte öffentliche Meinung als die oberſte Norm für das geſammte Staatsleben gilt, ſo muß der Genehmigung der Repräſentanten dieſer Meinung jeder öffentliche Act unterzogen werden. Hierdurch werden ſie nicht bloß zu

Theilhabern der Regierung, ſondern ihr Streben wird naturgemäß immer dahin gehen, die eigentliche Regierung in ihre Mitte zu verlegen! Ein Streben, das weder in dem Intereſſe noch in dem Berufe der Stände liegen, höchſtens nur als augenblickliche Uſurpation auftreten konnte.

Cruſius.

Wenn dieſes wirklich die untrennbare Folge des conſtitutionellen Syſtems wäre, ſo behielte der communiſtiſche Schneider von Magdeburg mit ſeiner Behauptung Recht, daß in einem gut organiſirten Staate gar keine Regierung, ſondern nur eine Verwaltung ſeyn dürfe!

Waldheim.

Er hat damit nur den unbewußten Gedanken der Mehrzahl unſerer Politiker präcis ausgeſprochen. Ich habe es überhaupt nie dahin bringen können, Weitling lächerlich zu finden; die Geſtalt dieſes Handwerkers, der mit mehr Talent und Ehrlichkeit als hundert unſerer Tagespubliciſten nach einer neuen Ordnung in Kirche und Staat ringt, iſt mir eher rührend und tragiſch.

Cruſius.

Nun, vorläufig bin ich ſchon damit zufrieden, daß auch in Ihrer politiſchen Gedankenwelt der Fürſten- und Miniſtergewalt Schranken geſetzt ſind. Wenn man der Regierung nicht die Befugniß beilegt, über die perſönlichen und Eigenthumsrechte der Bürger ohne deren freie Zuſtimmung zu verfügen, ſo bleibt ſie auf den Beruf als Schutzmacht im weiteſten Sinne beſchränkt. Dieſen zu ſchwächen oder zu hindern, wird kein vernünftiger Mann beabſichtigen. Könnten Sie alſo von einer Staatseinrichtung nachweiſen, daß ſie dieſe Bürgſchaften ſicher gewährt, ſo möchte es freilich weniger darauf ankommen, ob es gerade unter der Form einer Repräſentativ-Conſtitution geſchähe. Nur Freiheit und Recht für Jedermann!

Waldheim.

Darin ſtimme ich vollkommen mit Ihnen ein.

Cruſius.

Laſſen Sie mich noch hinzufügen, daß es mich überraſcht, ſo freiſinnige Grundſätze von Ihnen zu vernehmen. Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß ich bei aller Achtung für ihren Charakter und Ihre Einſicht

doch geglaubt habe, Sie als einen Gegner der Volksfreiheit betrachten zu müſſen. Wenn ich auch recht gut fühle, daß wir in der Wahl der Mittel noch vielfach aus einander gehen, ſo ſcheint es mir doch, als müßten wir uns in beſtimmt gegebenen Fällen wohl über das Wahre und Rechte verſtändigen können. Dies überraſcht mich!

Waldheim.

Sie haben, lieber Herr Cruſius, hierin nur eine Probe der jetzt herrſchenden Verwirrung in Begriffen und Worten. Wenn ein ſolcher Zuſtand im Civilrechte ſtattfände, ſo würde ich mich hüten, einen Wechſel einzuklagen, aus Beſorgniß, daß der Richterſpruch dahin ausfiele, mich ſelbſt gefangen zu ſetzen. Wer gegen die Tyrannei der Volksſouverainetät ankämpft, wer dieſer brutalſten aller Sklavereien gegenüber auf die einzige ächte Freiheit hinzeigt, der wird von dem Liberalismus des Tages als Abſolutiſt gebrandmarkt. Derſelbe aber, wenn er für eben dieſe Freiheit gegen den Adminiſtrations-Deſpotismus ſpricht, heißt im Sprachgebrauche der Officianten revolutionair. Ich habe das Eine wie das Andere erfahren. Nun herzlich Lebewohl.

Zehntes Gespräch.

Arneburg.

Seltsam genug, Ihr lieben Freunde, daß wir stets damit beginnen, unsern tiefen Kummer über die Leiden und Gefahren der Gegenwart zusammen zu bringen, und dann wieder sofort in unseren Wegen aus einander gehen! Das ist der Fluch auf dieser zerrissensten aller Zeiten, daß auch nicht drei Menschen mehr in volle Gemeinschaft treten können!

Geder.

Wie sollte es anders seyn! Sie heben jede politische Betrachtung gleich in schwindelnde Regionen empor, und ich liebe es nicht, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren.

Arneburg.

Fühlen Sie aber denn nicht, daß Sie den Radicalen gegenüber gerade allen festen Boden einbüßen, wenn Sie die königliche Macht nicht auf die christliche Grundlage stellen? Wo wollen Sie selbst sonst die Kraft hernehmen, Ihrem Herrn auf Leben und Tod zu dienen, als aus dieser innern Gewißheit? Ich verehre in der Person des Königs Gottes gesalbten Stellvertreter, der die Geschicke der Völker lenkt, und nur dem ewigen Herrn Rechenschaft schuldig ist. Daher ist seine Macht unbegränzt, so weit es die Natur der Körperwelt gestattet, sie ist unbegreiflich, denn sie entspringt einer höhern Weltordnung.

Leder.

Halten Sie ein, lieber Obrist! solche Reden sind es, mit denen man die gute Sache der Regierungen nur verdächtig macht. Wir haben wahrlich schon genug mit unseren politischen Widersachern aller Farben zu thun, um uns nicht noch durch die Zusammenschmelzung mit dem religiösen Mysticismus alle Hellerdenkenden der lebenden Generation zu Feinden zu machen. Mit nichts schlägt man den Regierungen tiefere Wunden, als wenn man sie in den Kampf der

kirchlichen Partheien hinunter zieht, der eben durch ſolche Unvorſichtigkeiten wieder ganz Deutſchland in Brand zu ſetzen droht. Wer, wie Sie, ſeinen Fürſten liebt, ſollte auch an ſeinem Theile Alles vermeiden, was ihm in einer ſo gefahrvollen Zeit neue Gefahren bereitet.

Arneburg.

Und wenn es ſo wäre, wenn die Mächte der Hölle, die freilich jetzt losgebundener ſind als je, den Thron auch um des Altars willen beſtürmen, ſoll eine chriſtliche Obrigkeit deßhalb feig zurückbleiben? Soll ſie aufhören ihre erſte Pflicht zu erfüllen, die ewige Wahrheit zu ſchirmen?

Geder.

Was Sie und die Ihrigen Wahrheit nennen, iſt es nicht für Jedermann! Dieſe Thatſache werden Sie nicht in Abrede ſtellen, und eben ſo wenig, daß es nicht Sache des Staates iſt, zwiſchen Ihnen und den zahlreichen anderen Auffaſſungen des Chriſtenthums zu entſcheiden. Wir wollen uns weder die Zeiten der byzantiniſchen Hoftheologie, noch die des ſiebenzehnten Jahrhunderts zurückwünſchen; was damals blos widerwärtig und lächerlich war, würde überdem jetzt mehr als verderblich

ſeyn. Die Regierung hat dafür zu ſorgen, daß die Religionsgeſellſchaften nicht über ihre Schranken greifen und mit den höheren Staatszwecken in Conflict gerathen; mit ihrem dogmatiſchen Gehalte hat ſie durchaus nichts zu ſchaffen. Recipirte Kirchen ſoll der Staat bei ihren verfaſſungsmäßigen Rechten erhalten, wie jede andere Corporation; ihre Bekenntniſſe aber braucht er ſo wenig zu ſchützen, als ſie ihn zu ſtützen.

Arneburg.

Sie ſehen ſehr wegwerfend auf den Beruf, den man in beſſeren Zeiten als den heiligſten jedes Landesherrn erkannte. Sind Sie aber nicht, ſelbſt nach dem jetzigen Maßſtabe gemeſſen, in einer großen Täuſchung befangen, wenn Sie glauben, daß irgend ein Staatsweſen ohne den innigſten Zuſammenhang mit ſeiner religiöſen Grundlage beſtehen könne? Ich denke doch, daß die Heiligkeit des Rechtes noch überall in jedem chriſtlichen Staate der Anfang und das Ende Alles deſſen iſt, was man Gemeinweſen nennt, wie verſchieden dieſes auch ſonſt ausſehen möge. Das Recht aber iſt kein Menſchenwerk, es iſt der ausgeſprochene Wille Gottes, dem Menſchen kund gethan in der heiligen Schrift und ſeinem Gewiſſen.

Oeder.

Immer wieder ſolche allgemeine Phraſen! Mit dem geſammten göttlichen Rechte würden Sie nicht den einfachſten Rechtsſtreit ſchlichten können. Wenn ich meinen Vater beerben und mit Stiefgeſchwiſtern theilen ſoll, ſo entſcheidet darüber nicht die Bibel, noch mein Gewiſſen, ſondern es iſt rein menſchliche Beſtimmung, ob ich nach Kulmiſchem Rechte, oder nach der Danziger Willkür, oder nach dem gemeinen Rechte, oder nach dem preußiſchen Landrechte erbe. Wenn ich einen Schatz in dieſem Hauſe finde, ſo entſcheidet nicht die Bibel oder mein Gewiſſen, ob er mir, oder dem Hauseigenthümer, oder dem Landesherrn gehöre, ſondern das Geſetz, das in einem beſtimmten Jahre von einem beſtimmten Geſetzgeber erlaſſen iſt. Und wahrhaftig, es ſollte Ihnen ſchwer werden, darzuthun, daß das römiſche Privatrecht, oder das ältere deutſche Recht, oder der Code Napoléon oder das badiſche Landrecht von 1811 einen integrirenden Theil der Bibel ausmachen, oder aus ſonſtigen Offenbarungen geſchöpft ſeyen!

Arneburg.

Weßhalb ſchweigen Sie ſo hartnäckig, lieber Waldheim, und geben mich meinem juriſtiſchen Gegner gänzlich Preis?

Waldheim.

Weil ich nach meiner Anschauungsweise bei meinen beiden Freunden ein Stück Wahrheit finde und über das Verhältniß Beider zu einander nachdenke.

Arneburg.

Wollen Sie etwa eine Vermittelung nach der beliebten Art versuchen, wobei man die beiden Extreme abschneidet und dann den Rest zusammenwirft?

Waldheim.

O nein, dazu verspüre ich weder Neigung in mir, noch Veranlassung in der Sache! Jeder von Ihnen hat vielmehr eine Seite der Frage vollständig ergriffen, und irrt nur darin, daß er die andere eben so befugte ausschließt.

Arneburg.

Mißverständnisse kommen, wie Asmus sehr scharfsinnig bemerkt, daher, daß sich die Menschen nicht verstehen. Helfen Sie also zum Verständniß.

Waldheim.

Ich sollte meinen, jede aufrichtige Betrachtung

lehre, daß das Recht ebenſowohl eine göttliche als eine menſchliche Seite hat.

Arneburg.

Gibt es denn aber, um von dem Nächſten zu reden, ein Eigenthum ohne das göttliche Gebot: du ſollſt nicht ſtehlen? Würden alle dieſe Geſetzbücher, die der Miniſterialrath herzählt, im Stande geweſen ſeyn, dieſes allen Völkern, wenn auch zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedener Form geoffenbarte Gebot zu erfinden oder in die Herzen der Menſchen zu pflanzen?

Waldheim.

Sicher nicht. Das Menſchengeſchlecht iſt mit der Wahrheit zerfallen und hat ſie daher nicht mehr in ſich; wie der Planet bedarf es einer beſcheinenden Sonne, um erleuchtet zu werden. Die Beſtimmung, daß Jedem das Seinige bleiben ſoll, ſo einfach ſie klingt, konnte nur durch göttliche Autorität Eingang finden, und ohne dieſe wäre ſelbſt der Begriff eines Eigenthums undenkbar. Dieſes iſt daher auch die göttliche Seite des Rechtes, niedergelegt für die Völker in ihren Offenbarungen, für den Einzelnen in ſeinem Gewiſſen, unabhängig und unerreichbar für jeden menſchlichen Willen.

Hiermit iſt jedoch immer nur die eine Seite erwogen. Was nämlich für Jeden als das Seinige, als ſein wohlerworbenes Eigenthum anzuſehen ſey, hierüber kann nicht verſucht werden, Aufſchluß in den heiligen Schriften oder in dem einzelnen Gewiſſen zu finden, ſondern es muß hierzu allerdings noch die menſchliche Seite des Rechts in Betracht gezogen werden. Zwiſchen dem göttlichen Rechte in dem einzelnen Falle ſteht immer noch ein Drittes, Mittleres, das poſitive Recht im juriſtiſchen Sinne.

Arneburg.

Alſo ſoll es zuläſſig und geſtattet ſeyn, daß menſchliche Willkür, die Theorieen einer glaubensleeren, antichriſtlichen Zeit, dem ewigen Rechte der geoffenbarten Wahrheit zum Hohne, über die wichtigſten Angelegenheiten der Völker verfügen? Dieſe Lehre hätte ich in Ihrem Munde nicht erwartet!

Waldheim.

Sie legen ſie aber auch erſt in meinen Mund. Vielleicht leuchtet Ihnen mein Gedanke beſſer ein, wenn ich ſtatt der menſchlichen, von der hiſtoriſchen Seite des Rechtes ſpreche. Eben ſo wenig willkürlich, eben ſo

wenig vom menſchlichen Fürwitze gewollt und gemacht, als der Gang der Geſchichte überhaupt, eben ſo wenig iſt es die hiſtoriſche Rechtsbildung.

Arneburg.

Wie entſteht denn aber nun dieſes poſitive Recht, worin liegt die Bürgſchaft, daß es nicht in Widerſpruch mit den geoffenbarten Geboten trete?

Waldheim.

Ich antworte Ihnen: es entſteht durch Gewohnheit und Geſetz. Die Gewohnheit geht aus dem geſammten Culturzuſtande und Leben der Nationen hervor; durch die fortgeſetzte Befolgung der Regel wird ſie zur Sitte; dadurch, daß ſie auch von der Obrigkeit als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes anerkannt wird, zur eigentlichen Rechtsgewohnheit. Das Geſetz hat urſprünglich nur den Beruf, die Lücken des Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die Widerſprüche zu löſen, das Ganze überſichtlich zuſammenzufaſſen. Geht ein Geſetz über dieſe Aufgabe hinaus, ändert und verletzt es wohlerworbene Rechte, ſo iſt es ein ungerechtes, gleichviel von wem es ausgegangen. Ja, es wird für den Geſetzgeber zur wirklichen Sünde, denn wenn Jemand durch menſchliches

Recht einen Beſitz, ein Eigenthum einmal rechtlich erworben hat, ſo ſchützt ihn das göttliche Gebot in ſeinem Rechte, und wer ihn darin ſtört, der beſtiehlt ihn, um es kurz zu ſagen.

Weber.

Bis zu dieſem Aeußerſten wollte ich Sie gelangen laſſen; es richtet ſich ſelbſt! Da in Ihrem Rechtsbildungsproceſſe Alles entweder göttlich oder geſchichtlich hergeht, ſo iſt für das eigentliche Vernünftige nirgends eine Stelle frei. Statt das Organ des präſumtiven, vernünftigen Geſammtwillens zu ſeyn, als Geſetz auszuſprechen, was die Verwirklichung des höhern Zweckes erheiſcht, verbleibt dem Staate nur die niedrige Rolle: zu ſchützen, was ohne ihn entſtanden iſt.

Waldheim.

Freilich habe ich auch nicht vom Privatrechte reden können, ohne hiermit zugleich den Mittelpunct und Kern unſeres alten Zwiſtes über das Weſen des Staates zu treffen. Ich will ihn nicht im Einzelnen erneuern, lieber Freund, aber ich muß aus tiefſtem Herzensgrunde wiederholen, daß dieſe unſelige Theorie von einer Staatsgeſetzgebung, die zu Allem berufen und berechtigt ſey,

mehr als alle Leidenſchaft, als aller böſer Wille an dem Gebäude des europäiſchen Staatslebens gerüttelt und in dem politiſchen Gefühle des Menſchengeſchlechtes den verhängnißvollen Umſchwung erzeugt hat, der ſeit einem halben Jahrhunderte den Welttheil bedroht.

Arneburg.

Aber auch ich, lieber Waldheim, muß mich gegen Ihre Anſicht verwahren, da ſie dem Zeitgeiſte, den Sie beſtreiten, gefährliche Zugeſtändniſſe macht. Der Staat iſt keine Rechtsanſtalt, ſondern ein Haushalt, in welchem Gott der Hausvater, der Fürſt ſein irdiſcher Stellvertreter iſt, und die Unterthanen ſeine Kinder. Darum ſollen ſie nicht bloß dem gütigen Herrn, ſondern auch dem wunderlichen gehorchen, darum ſollen ſie unterthan ſeyn der Obrigkeit, die Gewalt hat. Er iſt es, der die Kleinen und die Großen gemacht, der in allen Landen Herrſchaft geſetzt hat, und wer dieſer widerſtrebt, der widerſtrebt Gottes Ordnung in den menſchlichen Dingen. Dieſe Lehre mag den Ohren der Mitwelt hart klingen, aber ſie iſt von dem Geiſte der Wahrheit verkündet, und wird dauern, wenn alle Geſpinnſte der Afterweisheit längſt zerriſſen ſind!

Waldheim.

Wie und wo ſoll ich es anfangen, Ihnen entgegen zu treten, theuerſter Arneburg! Alle großen, edlen Irrthümer ſind ja immer nur daraus entſtanden, daß ewige Wahrheiten aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und vereinzelt wurden! So auch hier. Suchen Sie ſich in das Weſen der chriſtlich-germaniſchen Monarchie ganz hinein zu verſetzen, ſo werden die von Ihnen hingeſtellten Schriftworte dort ihre volle Erfüllung, zugleich aber auch ihre nothwendige Ergänzung finden. Ohne dieſe und in dem Sinne genommen, der Ihnen jetzt vorſchwebt, verfallen ſie dem Geſchicke aller von ihrer lebendigen Umgebung entkleideten Texte: ſie öffnen die Thüre zu verkehrten Auslegungen und irrigen Syſtemen.

Oeder.

Muß ich wieder auf eine jener pretiöſen Redensarten ſtoßen, die mit allem Rechte das Stichblatt der Witzeleien der Radicalen und des Mißmuthes beſonnener Männer geworden ſind! Chriſtlich-germaniſche Monarchie!

Waldheim.

Mag ſeyn, daß dieſe Bezeichnung die Heiterkeit

der Einen und den Verdruß der Anderen reizt; ich wünſchte wohl ſelbſt, daß ein Wort in den Sprachgebrauch überginge, das den Gegenſatz zu dem Abſolutismus in allen ſeinen Geſtalten ſchärfer und einfacher ausdrückte. Bis dahin aber bleibe ich bei meinem Terminus, der mindeſtens den Vortheil hat, die beiden conſtitutiven Elemente des wahren Staates deutlich neben einander zu ſtellen.

Arneburg.

Weßhalb nicht lieber bloß von einer chriſtlichen Obrigkeit ſprechen, wie eine beſſere gläubige Zeit die Regierungen benannte?

Waldheim.

Weil hier bedenkliche Mißverſtändniſſe mit unterlaufen können, wie ſie es an ſich ſelbſt beweiſen, mein lieber Freund! Geſtatten Sie mir, den Nachweis hiefür etwas näher zu führen. Die antike Staatsidee, die auf der Vergötterung des Lebens in ſeiner Erſcheinung beruht, und ſich daher als das unbedingt Höchſte ſetzen mußte, iſt eben durch jene beiden Mächte gebrochen worden, die ungefähr zu gleicher Zeit in die Geſchichte eintreten: das Chriſtenthum und die

des christlichen und des germanischen Elementes setzen. Der Gehorsam des Christen und die Freiheit des Germanen!

Waldheim.

Vortrefflich! Dieses Verhältniß ist es aber auch, in welchem noch bis zum heutigen Tage Alles wurzelt, was den gesunden Kern unserer ganzen europäischen staatlichen und geselligen Ordnung ausmacht, ungeachtet des theokratischen Absolutismus des siebenzehnten und des philanthropischen Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts, ungeachtet der wilden Revolution der Jacobiner und der zahmen Revolution der liberalen Beamten und Deputirten!

Oeder.

In allem dem mag neben vielem Nebelhaften auch einiges Richtige liegen. Aber lassen Sie mich von diesen Abschweifungen zur nächsten Gegenwart zurückkehren und eine Frage wiederholen, der Sie schon einmal auswichen. Wie verschieden wir auch über den Ursprung und Verlauf der jetzigen politischen Gefahren urtheilen mögen, daß sie leider in drohender Gestalt vorhanden sind, daß es hohe Zeit wäre, ihnen

wirksamer als bisher zu begegnen, darüber kann unter denen, die es mit ihrem Lande redlich meinen, kein Zwiespalt seyn. Ich habe früher wohl selbst die vorhandenen Mittel der Verwaltung, energisch angewendet, für hinreichend gehalten, will aber nicht läugnen, daß eine Herbeiziehung neuer Kräfte sehr wünschenswerth wäre. Was können und sollen denn nun die Regierungen nach Ihrer Ansicht unternehmen, um dem Zerstörungswerke Einhalt zu thun?

Waldheim.

Unermeßliche Frage! Der Versuch, hierauf allgemein zu antworten, würde die leerste Abstraction seyn! Wenn irgend etwas, so ist diese Aufgabe nach Zeit und Ort durchaus verschieden. Was vor dreißig Jahren nach der großen Restauration bei klarer Erkenntniß und aufrichtigem Willen leicht gewesen, war im Jahre 1840 selbst bei höchster Vorsicht nur noch annähernd zugänglich. Was vor fünf Jahren noch vielleicht direct erreichbar schien; eine klare Verständigung mit dem bessern Geiste der Nation, mit seinen reellen Bedürfnissen und Ansprüchen, ist jetzt schon in dem Strome der Partheiungen mit fortgerissen. Was in kleinen Ländern möglich und zweckdienlich ist, paßt nicht auf

die großen, in die Weltverhältniſſe verflochtenen Mächte; was dort ausführbar erſcheint, wo der politiſchen Wahrheit nur die Formen des adminiſtrativen Abſolutismus gegenüberſtehen, darf da nicht verſucht werden, wo eine moderne Conſtitution dem Staatsabſolutismus eine rechtliche Exiſtenz gewährleiſtet hat.

Oeder.

Nach Ihrer eigenen frühern Forderung werden Sie aber doch wenigſtens ein beſtimmtes Ziel andeuten müſſen, auf das die Regierungen in Ihrem Sinne losſteuern ſollen, wenn auch unter den verſchiedenartigſten Modificationen.

Waldheim.

O ja! Dergleichen iſt ja dem Conjectural-Politiker, vulgo politiſchen Kannengießer, ſtets geſtattet.

Oeder.

Kein unzeitiger Scherz in einer ſo ernſthaften Materie!

Waldheim.

Ich verfalle aus bloßer Beängſtigung in dieſen

ſchlechten Ton, da Ihr politiſches Verhör mich etwas angreift. Alſo wenn ich berufen wäre, Rath zu ertheilen, ſo würde ich ſagen: die Regierungen möchten verſuchen, die falſche Freiheit durch die wahre Freiheit zu bekämpfen.

Geber.

Mit dieſem ſybilliniſchen Rathe wäre wohl Niemanden ſonderlich gedient. Laſſen Sie es ſich lieber gefällig ſeyn, aus dem Orakeltone in die nüchterne Wirklichkeit herabzuſteigen und etwa die noch beſchränktere Frage zu betrachten: welchen Weg können unter den gegenwärtigen Umſtänden ſolche Regierungen einſchlagen, die, noch nicht durch Repräſentativ-Conſtitutionen an Händen und Füßen geknebelt, heilſamer Entſchlüſſe unfähig geworden ſind?

Waldheim.

In der Rolle, die Sie mir in unſerm Zwiegeſpräche zutheilen, müßte ich dem Zuhörer ziemlich anmaßend und lächerlich vorkommen. Da wir deren aber keine haben, ſo wage ich allerdings wenig dabei, mein Programm aufzuſtellen: die Regierungen ſollen erſtens viele Dinge gar nicht mehr regieren, ſondern ſie Denen zu beſorgen überlaſſen, die es angeht.

Oeder.

Dieß iſt allerdings eine ſehr einfache Löſung weſentlicher Schwierigkeiten! Man regiere gar nicht mehr, entſchlage ſich der höchſten Pflicht des Staates, für die Wohlfahrt der anvertrauten Unterthanen zu ſorgen, und laſſe die Dinge gehen, wie ſie eben wollen. Ob dabei der Staat von einer hohen Culturſtufe auf die unterſte zurückſinkt, ob die Schulen beſtehen, die Wege fahrbar, die Flüſſe ſchiffbar ſind, ob der Gemeinde-Haushalt überwacht, die Sicherheitspolicei gehandhabt, die Gewerbe abgegränzt und beaufſichtigt, das Armen- und Krankenweſen geordnet ſey, Alles das ſind untergeordnete Rückſichten, keiner Betrachtung werth!

Waldheim.

Dieſes Mal ſind Sie Derjenige, welchen die Nüchternheit verläßt, der in wilde Uebertreibung geräth. Damit, daß ich behaupte von den Dingen, die Sie herzählen, könnten manche ohne materielle Nachtheile und mit entſchiedenem politiſchen Vortheile aus den Händen der Staatsverwaltung in die der Privaten, Corporationen, Gemeinden, Kreis- und Provincialverbände zurückgegeben werden, habe ich noch keineswegs unternommen, die angemeſſene Linie zwiſchen beiden Gebieten zu ziehen.

Ich beſchränke mich auf die Ueberzeugung, daß die centraliſirende Allesregiererei eine der gefährlichſten Krankheiten des modernen Staatsweſens iſt, und daß man aufrichtig an ihre Heilung gehen müſſe, wenn für die wahre Freiheit wieder Luft und Raum gewonnen werden ſoll. Laſſen Sie mich hieran noch eine zweite Forderung knüpfen: die Regierungen ſollen andere Dinge nur in voller Gemeinſchaft mit Denen regieren, die es angeht.

Weber.

Dieſe Redensart ins Verſtändliche überſetzt, heißt alſo: Stände, ſchreiende, ſtörende, verwirrende, hemmende, mitregierende Stände!

Waldheim.

Nach Abzug der ſchmückenden Beiworte, antworte ich: Ja!

Arneburg.

Um bei dieſem Reſultate anzulangen, hätte es der Verwahrungen gegen die Verirrungen des Zeitgeiſtes wahrlich nicht bedurft! Die noch aufrecht ſtehenden Obrigkeiten ſollen den Widerſtand gegen die Revolution aufgeben und ſich die Feſſeln ſelbſt anlegen! —

Mein, lieber fallen im ehrlichen Kampfe für das gute Recht unſerer Könige, für den Thron, auf den ſie der göttliche Wille und die Thaten ihrer Vorfahren geſetzt, für die legitime Herrſchaft unter der die Staaten groß und glorreich geworden ſind! Keine Theilung der Souverainetät, keine Beſchränkung einer Gewalt, die ſtets unbeſchränkt geweſen, und es zum Heile der Völker ſtets bleiben muß!

Waldheim.

Stets unbeſchränkt geweſen? ich muß Sie zunächſt bei dieſer Behauptung feſthalten, lieber Arneburg. Erlauben Sie mir, daß ich mich gegen Sie einer Argumentation bediene, die noch dazu das Intereſſante hat, daß unlängſt der erſte Miniſter des heutigen Frankreichs ſie zu ähnlichem Zwecke gegen einen unſerer Freunde gebrauchte. Sie haben Sich, wie ich weiß, gründlich mit der Geſchichte des franzöſiſchen Mittelalters beſchäftigt und von der Chronique de St. Denys an bis zu Enguerrand de Monſtrelet fleißig aus den Quellen geſchöpft. Glauben Sie wohl, daß ein König in der blühendſten Epoche des Patrimonialſtaates, daß etwa Ludwig der Heilige irgend eine große Regierungshandlung habe durchführen können, wenn er dabei

im entschiedensten Widerspruche mit seinen Prälaten und Baronen gestanden hätte? Oder ein etwas späterer König noch außerdem mit den Communen und Parlamenten? Würde er ein tief eingreifendes Staatsgesetz erlassen, eine Aenderung in der Thronfolge beliebt, einen großen Krieg unternommen, ja nur eine neue allgemeine Steuer ausgeschrieben haben, wenn eine solche Maßregel die bestimmte Mehrheit der Meistberechtigten in der Monarchie offenbar gegen sich gehabt hätte?

Arneburg.

Ich getraue mich allerdings nicht, diese Frage zu bejahen.

Waldheim.

Sagen Sie lieber bestimmt Nein. Der König war, dem positiven Rechte und noch weit mehr der Natur der Dinge nach, daran gebunden, seine wesentlichsten Handlungen im Einklange mit den bedeutenden Männern des Landes zu erhalten. Wie wenn nun jetzt blos eine Veränderung darin eingetreten wäre, daß dasselbe, was dem Könige damals gegen einige hundert geistliche und weltliche Vasallen oblag, jetzt gegen hunderttausend Personen zu beobachten ist, die ein

gewiſſes Maß von Steuern bezahlen? An die Stelle der Edelleute und Prälaten wären hierbei die Wähler getreten; eine Veränderung in der Zahl und Art, bei der aber das Verhältniß der königlichen Machtvollkommenheiten zu deren Beſchränkung ungefähr daſſelbe bliebe. Der König müßte die Meinung der Wähler für ſeine Abſichten gewinnen, wie damals die Meinung der Vaſallen.

Arneburg.

Unmöglich wollen Sie doch dieſen Vergleich in ſeinem ganzen Umfange gelten laſſen. Sie ergötzen ſich lediglich an einer ſinnreichen Zuſammenſtellung.

Waldheim.

Damit legen Sie wohl dem Gedanken weniger Werth bei, als er verdient. Das Repräſentativſyſtem ſteht als Zerrbild doch dem mittelalterigen Feudalſtaate näher, als die Hof- und Beamtenregierung ſeit Ludwig XIV. Uebrigens ſollte das Guizot'ſche Citat auch nur dazu dienen, Ihren Ausſpruch über die Unbeſchränktheit der königlichen Macht etwas näher zu beleuchten. Das Schiefe, Irrige in jener Vergleichung gebe ich Ihnen in vollem Maße preis.

Schon die Perſonen, die in dieſen beiden Zeitabſchnitten den Königen gegenüber ſtanden: die rechtmäßigen, hiſtoriſchen Stände und die jetzigen Volksvertreter! Dies erinnert mich an Geijer's Abhandlungen, die ich unlängſt geleſen. Wie hat es dieſem geiſtvollen, auch auf ſeinen jetzigen Abwegen unendlich belehrenden Forſcher begegnen können, zu glauben: der Hauptcharakter der Gegenwart beſtehe darin, daß das Perſönlichkeitsprincip vorwiege! Ich bin geneigt, genau das Umgekehrte zu behaupten, und einen Hauptunterſchied früherer und jetziger Zeit in das Verhältniß vom Seyn zum Haben zu verlegen. Die Bedeutung eines Menſchen in beſſeren Zeiten hing davon ab, daß er etwas war. Ich bin Fürſt, Edelmann, ich bin aus dieſem oder jenem Geſchlechte, ich bin Bürger dieſer oder jener Stadt; dieſes gab die Entſcheidung für die Stellung im Leben. Wenn auch das ſpäter Erlangte hinzutrat, immer klebte die ganze Stellung an der Perſon als ſolcher, an der Perſönlichkeit. Im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte entwickelte ſich ein bedeutungsvolles Mittelglied: der Beamtenſtand. Der Canzler, der Richter, der Amtmann iſt zwar etwas, aber doch nur in ſo fern er dieſes Amt hat. Er verliert jene Eigenſchaft, wenn er den Beſitz des Amtes verliert.

Waldheim.

Laſſen Sie mich Ihren Gedanken noch an einem ſehr überzeugenden Beiſpiele klar machen, an dem Gegenſatze des katholiſchen Geiſtlichen zu dem proteſtantiſchen. Der Prieſter iſt Prieſter, ganz unabhängig von dem beſondern geiſtlichen Amte, das er etwa bekleiden mag; der character indelebilis bleibt ihm, wenn er die Pfarre verliert. Der proteſtantiſche iſt hingegen als Geiſtlicher nur dann etwas Beſtimmtes, wenn er ein beſtimmtes geiſtliches Amt bekleidet; wenn er dieſes einbüßt, ſo hindert ihn nichts, in jeden andern Lebensweg einzutreten. Nicht wahr?

Arneburg.

Ich nehme den Handſchuh nicht auf, weil es mir hier nicht auf den Vorzug oder die Verwerflichkeit eines beſondern Prieſterſtandes, ſondern nur auf das Factum ankommt.

Waldheim.

Fahren Sie ja ungeſtört fort.

Arneburg.

In der jetzigen Zeit tritt nun das Element des

Beſitzes immer mehr in den Vordergrund. Man hat eine Fabrik, ein Handelsgeſchäft, ein Landgut, man hat überhaupt Geld. Hierdurch, durch dieſen Beſitz, abgeſehen von jeder Perſönlichkeit, wird man angeſehen und einflußreich. Man tritt an die Spitze der modernen Geſellſchaft, man wird Volksrepräſentant, Geſchworener, Gemeinderath, Officier der Nationalgarde. Daneben hält ſich noch die Stellung durch das Amt gerade durch ihre gemiſchte Natur. Die reine Perſönlichkeit hingegen tritt immer mehr zurück oder ſucht zu capituliren: der Fürſt wird Staatsoberhaupt, der größere Edelmann Pair.

Waldheim.

Wollen Sie nicht noch das letzte Glied dieſer Kette hinzufügen? Das Ende und zu gleicher Zeit der totale Umſchwung läge ja offenbar in der conſequenten Durchführung der Demokratie, in der wieder Alles auf die nackte Perſönlichkeit, auf die allgemeine Eigenſchaft, ein Menſch zu ſeyn, baſirt iſt. Auf weitem Umwege kommen wir ſo wieder bei Geijer's Satze an.

Oeder.

Schlagen Sie überhaupt keine ſo weiten Umwege und Abwege ein, und geben Sie uns lieber einen

getreuen Abriß Ihrer ständischen Mustermonarchie. Die Regierung hat also hinführo mit dem gemeinen Wohle nichts mehr zu schaffen, und was ihr dann noch etwa übrig bleibt, das theilt sie mit den Ständen auf die Gefahr hinaus, was bei dieser societas leonina dann herauskomme.

Waldheim.

Scherzen Sie jetzt nicht in einer ernsten Materie? Ich bin weder der Ansicht, daß der Landesherr sich indifferent gegen das materielle Wohl seiner Unterthanen zu verhalten habe, noch daß er verpflichtet sey, seine sämmtlichen Regierungsacte an die Genehmigung der Stände zu binden. Weder im Rechte, noch in dem wohlverstandenen Vortheile der Stände ist eine solche Forderung begründet, die allerdings eine wirkliche Revolution in sich schlösse.

Weber.

Um so mehr erbitte ich mir dann eine nähere Abgränzung Ihres ständischen Systems.

Waldheim.

Sie werden mir freilich erlauben müssen, weiter auszuholen. Ich unterscheide in dem königlichen

Berufe zwei Seiten, gewiſſermaßen eine negative und eine poſitive, die Pflicht, den beſtehenden Rechtszuſtand zu ſchützen, und die Sorge für die Wohlfahrt der Unterthanen. Die erſtere umfaßt wieder den Schutz nach Außen, durch das Kriegsheer und die auswärtigen Relationen, und den Schutz nach Innen: die Gerechtigkeitspflege. Die Handhabung des innern und des äußern Friedens iſt allein Recht und Pflicht des Königs; Niemand iſt berufen und befähigt, die Ausübung dieſes Amtes mit ihm zu theilen.

Arneburg.

Gewiß nicht; Gottes Einſetzung ſpricht hiefür eben ſo laut, als ſelbſt die gemeinſte Erwägung des wahrhaft Dienlichen, ſobald ſie nur nicht ſchon vom Schwindelgeiſte vorweg verfälſcht iſt!

Waldheim.

Anders verhält es ſich mit der Sorge für die leibliche und geiſtige Wohlfahrt des anvertrauten Volkes. Was hierin geſchehen kann und ſoll, dem kann nun entweder ſchon durch die eigenen Mittel des Landesherrn genügt werden, oder die erforderlichen Mittel greifen in die Privatrechte der Unterthanen ein.

Oeder.

Der Unterſchied iſt mir nicht deutlich. Beiſpiele!

Waldheim.

Beiſpielsweiſe alſo zähle ich zu den erſteren die Handhabung der Policei, inſoweit ſie keine Freiheitsbeſchränkungen in ſich ſchließt, die Einrichtung des öffentlichen Schulweſens, die weltliche Hilfe für die Zwecke der Kirche, die Armen- und Krankenpflege, genug Alles, was die materiellen, ſittlichen und intellectuellen Fortſchritte des Volks zu fördern geeignet iſt, ſoweit die Regierung es wirklich in ihren Kreis ziehen muß, und ſoweit ſie hiezu keinerlei poſitive Opfer von den Unterthanen in Anſpruch zu nehmen hat. Hieraus iſt klar, was ich zu der andern Kategorie rechnen muß: alle ſolche Anſtalten und Maßregeln zum gemeinen oder particularen Beſten, die nur durch Veränderungen in dem beſtehenden Rechtszuſtande und Auferlegung von Opfern ins Leben treten können.

Oeder.

Einfacher geſagt: Sie wollen unterſcheiden zwiſchen ſolchen Maßregeln der Regierung, wo ſie bloß gibt, und denen, wo ſie vorher nehmen muß.

Waldheim.

Sehr gut! Trotz ihrer Abneigung gegen doctrinelle Formeln haben Sie dieſes Mal ſelbſt die kürzeſte gefunden. Ich halte nun dafür, daß der Landesherr ſich zu dieſen beiden Kategorieen von Regierungsmaßregeln, Geſetzen oder Verordnungen in einer ganz verſchiedenen Stellung befindet. Im erſtern Falle läge der Entſchluß zwar noch innerhalb ſeiner eigenen Befugniſſe; man darf aber Niemanden gegen ſeinen Willen beglücken, und es iſt vermeſſen, über das Wohl und Wehe Anderer zu verfügen, ohne ſich davon zu überzeugen, was ſie ſelbſt dafür erkennen. Der Landesherr wird daher auch in beſter Abſicht Nichts auf dieſem Gebiete beſchließen, ehe er nicht den vollen Rath und das Gutachten der Betheiligten eingezogen hat. Im andern Falle, wo es ſich um aufzulegende Opfer und Eingriffe in die Rechtsſphäre der Unterthanen handelt, ſey es durch Geſetzgebung oder Verwaltung, darf in der gerechten Monarchie nichts geſchehen ohne freie Zuſtimmung Derer, welchen die Opfer, die Rechtsänderungen zugemuthet werden.

Weber.

Bei Handlungen, die nicht bloß den Schutz des

Vorhandenen, ſondern die weitere Entwickelung des Staatslebens betreffen, bedarf alſo der Landesherr nach Ihrer Anſicht im erſtern Falle des Rathes der Stände, im andern ihre Zuſtimmung?

Waldheim.

Allerdings, Wenn dieſe, wie ich glaube, aus dem wahren Weſen deutſcher Fürſtenherrſchaft entnommenen Grundſätze feſtgehalten werden, ſo ſcheint mir die Form der ſtändiſchen Inſtitutionen nicht von beſonderer Wichtigkeit.

Weber.

Haben Sie wohl die naheliegende Frage einigermaßen erwogen, wie ſich die Finanzen, der eigentliche Mittelpunct der heutigen Staatsmaſchine, zu Ihrem ſtändiſchen Syſteme verhalten würden? Es kommt mir vor, als wenn dieſe allein hinreichten, um es aus den Angeln zu heben.

Waldheim.

Ich verkenne gar nicht, daß dies der ſchwierigſte Punct iſt, um aus dem abſtracten Staate herauszukommen. In der ältern Monarchie beſtritt der Landes-

herr bekanntlich die Ausgaben, ſoweit hierzu die dem regierenden Hauſe aus den Domainen, Regalien und nutzbaren Rechten zufließenden Einnahmen hinreichten. Was darüber hinaus erforderlich war, brachte das Land durch ſeine Steuern auf, nachdem ihm die Nothwendigkeit des Ausgabepoſtens dargethan worden war. Die financielle Wirkſamkeit der Stände hatte daher ein für beide Theile ſcharf begränztes Feld; nur die Zölle blieben gemiſchter Natur. Von ſchlechten Theorieen verleitet oder gezwungen, haben die regierenden Häuſer ihren eigenen Beſitz großentheils eingebüßt, und hiermit das Fundament des ganzen Staatshaushaltes.

Oeder.

Eben deßhalb iſt ja aber die Rückkehr zu Ihrem Ideale unmöglich.

Waldheim.

Davon kann ich mich noch nicht überzeugen. Freilich würde eine Budgets-Verhandlung nach jetzigem Zuſchnitte auch das beſte ſtändiſche Weſen in den Repräſentativſtaat umſchlagen machen. Aber man unterſcheide zwiſchen dem exceptionellen Uebergangszuſtande und der Zukunft. Den Beſtand der Monarchie in

Frage zu ſtellen, in den Bedingungen ihrer Exiſtenz zu wühlen, dieſe unermeßliche Verantwortlichkeit kann und darf Niemand auf ſich laden. Die jetzigen Einnahmen ſind daher als feſter Ausgangspunct anzunehmen, über welche, als dem langjährigen, erfahrungsmäßigen Bedürfniſſe, keine Transaction geſtattet iſt. Wo hingegen in Zukunft neue Steuern ausgeſchrieben, wo neue Staatsſchulden eingegangen werden ſollen, da iſt die Zuſtimmung der Stände allerdings unerläßlich. Eine Budgets-Verhandlung folgt daraus begreiflicherweiſe noch keineswegs, ſondern nur die genügende Rechtfertigung der neuen Ausgabe und der aufrichtige Nachweis, daß die bisherigen Einnahmequellen ſie nicht decken.

Geder.

Welche Regierung würde ſich aber freiwillig ſolche Beſchränkungen auferlegen wollen? welche Gattung unſerer Reformer ſich mit einem ſolchen Verfaſſungszuſtande begnügen?

Waldheim.

Vielleicht weit mehrere, als wir, an dem Maßſtabe der Kammerreden und Zeitungsartikel gemeſſen,

jetzt glauben! Auch ich glaube den politiſchen und ſocialen Entwickelungsgang unſers Volkes ſeit einer Reihe von Jahren aufmerkſam und nicht ohne Frucht beobachtet zu haben. Neben den leider überlauten Stimmen der eigentlichen revolutionären Parthei iſt ſelbſt in den Reihen der Oppoſition noch die Zahl der Männer ſehr groß, die lediglich einen ſichern Schutz ihrer Eigenthums- und Perſonenrechte gegen Willkür jeder Art verlangt. Daß ſie bisher dieſen Schutz nur in dem Repräſentativſyſteme zu finden gewähnt, iſt die größte politiſche Calamität der Gegenwart. Mit Solchen iſt eine Ausſöhnung, eine aufrichtige Verſtändigung noch möglich. Der Regent trete aus dem verderblichen Dunkel des abſoluten Staates heraus, mit ſeinen Rechten und Pflichten den Unterthanen offen gegenüber. Er ſpreche vollſtändig und ohne Rückhalt aus, wo die Gränzen ſeiner Befugniſſe gezogen ſind, er entſage der Centraliſation und dem Verwaltungs-Deſpotismus, er ſetze die rechtmäßigen Stände in ihre volle Wirkſamkeit ein, er erkläre dabei, daß ſie die Vertreter aller poſitiven Rechte, aber weder die Wächter ſeiner Regierung, noch weniger ſeine Mitregenten ſeyen. Wahrlich, hiermit allein würde Allen, die der Belehrung und des unbefangenen Urtheils noch

fähig ſind, ein feſter Anhalt gegeben ſeyn; ſie würden erkennen, daß jedes gute Recht geſchützt, jeder Willkür Schranken geſetzt, und dabei doch die Bedingungen feſtgehalten ſeyen, auf denen die Ehre, die Macht und die wahre Wohlfahrt Deutſchlands unabänderlich beruhen!

Geder.

Wie gern möchte ich Ihrem Traumbilde Leben wünſchen, ſelbſt ſeine großen Schwächen überdecken, wenn es vor dem Schlimmern ſchirmte! Aber ich kann dieſen ſanguiniſchen Hoffnungen nicht folgen. Sobald das Schiff des Staats aus dem Hafen, der es bisher barg, hinaus auf das offene Meer geworfen wird, kann ihm Niemand mehr die Richtung geben; die übermächtige Strömung wird es auf die Klippen treiben, an denen ſo viele andere bereits geſcheitert ſind. Entweder die unbeſchränkte Staatsgewalt oder die Repräſentativ-Conſtitution!

Arneburg.

Und mit ihr die Regierung des Mittelſtandes, und mit dieſer der Untergang des alten chriſtlichen Europa!

Waldheim.

Wäre Ihre ſchneidende Alternative wirklich die einzige, vermöchten es unſere Fürſten nicht mehr, das Neſſushemde des Staatsabſolutismus abzuſtreifen, ohne dadurch der Revolution ſelbſt die Thüre zu öffnen, ſo wäre damit zugleich ausgeſprochen, daß es überhaupt keine andere Rückkehr mehr gibt, als das Aeußerſte des Uebels. Alle europäiſchen Staaten wären dann dazu verdammt, den Kreislauf zu vollenden, der von dem Conſtitutionstreiben durch die anarchiſche Republik hindurch in den Militair-Deſpotismus führt, und aus dieſem heraus nach langen unendlichen Leiden wieder in einen politiſchen Zuſtand, der im Einklange mit den ewigen Wahrheiten allein Dauer verheißt. Ich ſtehe noch nicht auf dem Puncte, der Hoffnung zu entſagen, daß es einem Fürſten, der die Erkenntniß mit dem Willen verbindet, unmöglich fallen ſollte, ſeinen Staat auf der Grundlage wahrer Freiheit zu reſtauriren. Wäre es aber in Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe anders beſchloſſen, ſo gebe Er, daß wenn ſein Gericht einſt vorübergegangen iſt, die theure Lehre beſſer genutzt werde, als in jenem welthiſtoriſchen Abſchnitte, den man Reſtauration zu nennen pflegt!

Arneburg.

Noch gebe ich den Kampf nicht auf, noch sind auch für unsere Fürsten die Hilfen nicht erschöpft, um im Streite gegen die triumphirende Mittelmäßigkeit zu bestehen. Sie mögen den Muth haben, sich an die Massen zu wenden. Dort in den unteren und zahlreichsten Volksclassen sind noch ihre natürlichen Verbündeten, sind noch unverbrauchte Kräfte, sind noch Naturen, die der Dankbarkeit, der Ehrerbietung, der Belehrung fähig sind, die vor Allem der Rückkehr zur Gottesfurcht zugänglicher sind, als das in der schlechten Zeitbildung verkommene, um Treu und Glauben gebrachte Publicum der Zeitungen, Bürgerversammlungen und Deputirtenkammern!

Weber.

Predigen Sie einen Bundschuh, einen Kampf der Armen gegen die Reichen?

Arneburg.

Die Monarchie ist in Deutschland noch nicht mit Fäusten und Pflastersteinen angegriffen worden; sie braucht diese auch noch nicht zu ihrer Vertheidigung. Man bekämpft sie öffentlich und unterwühlt sie heimlich

auf dem legalen Wege; auf demſelben Wege vertheidige ſie ſich! Und zwar wie jede tüchtige Vertheidigung, indem ſie ſelbſt in den Angriff übergeht!

Weber.

Was wollen Sie damit ſagen?

Arneburg.

Können Sie läugnen, daß die Geſetzgebung bisher faſt ausſchließlich die Intereſſen des Mittelſtandes zum Ziele und Zwecke gehabt, daß die Regierung überwiegend in deren Sinne geführt worden iſt? Wir wiſſen, welchen Dank die Landesherren geerntet, welcher Gebrauch von dem erlangten Alleinbeſitze der Geldmacht vor unſeren Augen gemacht wird! Wenn eine Regierung ihr Gottlob! noch immer beträchtliches Gewicht in die andere Wagſchaale würfe, wenn ſie ſich die Intereſſen der beſitzloſen Stände zum Hauptziele nähme, wenn ſie in dieſem Sinne regierte, verwaltete? Verſteht ſich, immer auf rein geſetzlichem Wege, aber dieſer iſt ſehr breit. Selbſt den liberalſten Kammern kann man Geſetze abfordern, die noch liberaler, wenn auch in einer andern Richtung als die hergebrachten ſind! Glauben Sie nicht, daß die große Mehrzahl des Volkes im Stande wäre, ſich von

dem trugvollen Leitseile loszumachen, an welchem sie jetzt von der Aristokratie des Geldes, der Industrie, des Spießbürgerthumes gegängelt wird? Daß sie einzusehen vermöchte, wo ihre eigentlichen Gegner und wo ihre wahren Verbündeten zu suchen sind? Glauben Sie nicht, daß dann auch eine Tagesliteratur emportauchen würde, die ihnen diese Lehre eben so eindringlich vorhielte, als jetzt die umgekehrte? Daß sich auch eine öffentliche Meinung bilden könnte in entgegengesetzter Richtung, wie die heutige? Daß diese die gerechte Sache der Könige mächtiger stützen würde, als alle Palliative der heutigen Regierungskunst? Daß das Verhältniß der Kräfte in beiden Lagern sich gewaltig umgestalten, bei einem etwaigen Zusammenstoße ganz andere Resultate liefern würde, als die Katastrophen, die wir seit 1789 gesehen haben?

Oeder.

Ich habe keine andere Antwort auf Ihre stürmischen Fragen, als daß kein besonnener Staatsdiener zu einem solchen entsetzlichen Wagestücke rathen könnte. Um diesen Preis wäre jede Hilfe zu theuer erkauft!

Arneburg.

Weil Ihnen an dem gleichförmigen Gange des

Staatsräderwerks mehr liegt, als an dem geheiligten Rechte Ihres Fürſten; mehr an der genußreichen Ordnung des materiellen Lebens, als an der legitimen, in Gottes Geboten begründeten Ordnung des chriſtlichen Staates!

Waldheim.

Verzeihen Sie ſeinem Schmerze, lieber Oeder! Wir müſſen ja alle Drei unſer Geſpräch enden, wie wir es begonnen: in der ängſtigenden Gemeinſchaft des Gefühles einer gefahrvollen Zeit und in der Einſicht, daß gegen jeden Rettungsgedanken ſich eben ſo große Bedenken erheben! Ich theile zwar mit Ihnen die volle Ueberzeugung, daß keine Zuverſicht auf eine höhere Leitung der menſchlichen Geſchicke davon entbinde, mit Daranſetzung aller Kräfte ſtets die Hand an den Pflug zu legen. Aber wenn es gilt zu ſuchen, wo hinaus ſich wenden, dann werden Sie ſich wieder mit uns in der Bitte vereinigen müſſen, daß Gott Diejenigen, die Er dazu berufen, erleuchten möge mit Seinem Lichte, ohne welches keine menſchliche Einſicht den heilſamen Pfad in der tiefſten Finſterniß finden wird!

Elftes Geſpräch.

Arneburg.

Ich nehme von dem heutigen Nachmittage und Ihrem gaſtfreien Hauſe die angenehmſte Erinnerung mit, geehrteſter Herr Cruſius. Damit ich aber mit gutem Gewiſſen glauben kann, nicht die entgegengeſetzte Empfindung bei Ihnen zurückzulaſſen, möchte ich Sie noch ganz ſummariſch um Verzeihung bitten, wenn ich Sie in der Lebendigkeit unſeres Tiſchgeſpräches in irgend einer Weiſe verletzt haben ſollte.

Cruſius.

Sie beſchämen mich, Herr Obriſt; auf mir als Wirth ruht ja die doppelte Schuld, wenn ich Veranlaſſung dazu gegeben habe, Ihr Mißfallen zu reizen.

Arneburg.

Nicht also. Keine Veranlassung berechtigt dazu, in der Liebe zu fehlen. Und so verlange ich nochmals, daß Sie mir aufrichtig sagen, ob ich Ihnen durch meine Aeußerungen über die Wislicenus'schen Streitigkeiten und das Wesen der Lichtfreunde wehgethan habe, damit ich Sie noch um Verzeihung bitten kann, ehe die Sonne über unserm Streite untergeht.

Crusius.

Von meiner Person ist hierbei keine Rede; ich bin ganz davon überzeugt, daß Sie mir nie etwas Unangenehmes zufügen wollen. Anders ist es freilich mit der Sache selbst. Daher erwiedere ich Ihre offene Frage mit einer eben so offenen: wie können Sie es mit der Liebe vereinigen, die das Christenthum als das höchste der Gebote erklärt, Andersglaubende ohne Weiteres zu verdammen?

Arneburg.

Ich verdamme nicht Personen, sondern Lehren.

Crusius.

Diese Unterscheidung kenne ich, kann sie aber nicht

gelten laſſen. Eben mit dieſem Satze hat man in den finſterſten Zeiten des Mittelalters alle die Gräuel hervorgerufen, vor deren bloßer Erzählung uns jetzt noch die Haut ſchaudert. Aus dem hochmüthigen Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Satzungen heraus hat die römiſche Kirche alle Lehren als Ketzerei bezeichnet, die von der ihrigen abweichen. Auch ſie hat die Ketzer nicht mit irdiſchen Strafen treffen wollen, ſondern ſie lediglich dem weltlichen Arme überwieſen. Wohin dieſe feine Unterſcheidung führte, davon geben die Scheiterhaufen von Huß und der ſpaniſchen Inquiſition unvergeßliche Zeugniſſe. Nein, Herr Obriſt, wenn man erſt den Muth ſich angemaßt hat, Lehren zu verdammen, ſo folgt die Verdammung der Perſonen immer hinterher. Wenn irgend etwas als die theuerſte Errungenſchaft des von den Feſſeln der Hierarchie befreiten Menſchengeiſtes angeſehen werden kann, ſo iſt es die Toleranz. Ich geſtehe Ihnen offen, daß bei der Parthei unſerer Frommen nichts mich mehr abſtößt, als dieſer Abfall von dem Geiſte der Reformation, dieſe Rückkehr zu der papiſtiſchen Intoleranz.

Arneburg.

Der Gegenſtand, welchen Sie berühren, iſt zu

ausgedehnt, als daß ich es jetzt unternehmen könnte, ihn in seiner eigentlichen Bedeutung darlegen zu wollen. Ich muß daher selbst den sonst sehr leichten Beweis unterlassen, daß Sie sich eben in der Hauptsache, in dem Geiste der evangelischen Reformation- und ihrer Urheber gänzlich täuschen. Dagegen erlaube ich mir Ihnen folgende Frage vorzulegen: weßhalb wenden Sie die von Ihnen als oberste Forderung hingestellte Toleranz nicht auch auf Diejenigen an, welche auf dem religiösen Standpuncte stehen, den Sie Pietismus, Mysticismus nennen. Während an unserm Tische viel davon die Rede war, daß die Juden volle Emancipation verlangen, daß die von Christus mit klarem Bewußtseyn sich lösenden Männer in Magdeburg, Breslau, Halle, Königsberg ungehindert bleiben müßten, innerhalb der evangelischen Kirche ihr Zerstörungswerk fortzusetzen, rief man die Energie des Staates auf, gegen das neue protestantische Papstthum, gegen die Conventikel, die Gewissensbeunruhigung durch kleine Tractate und große Vereine. Wenn ich nun für diese Richtung dieselbe Duldung, dieselbe Befreiung von öffentlichem Zwange und heimlicher Befeindung in Anspruch nehme, mit welchem Rechte verweigern Sie hier die Toleranz?

Cruſius.

Hierauf habe ich eine ſehr einfache Antwort zu geben: Nur wer Etwas ſelbſt leiſtet, kann das Gleiche in Anſpruch nehmen. Nur wer ſelbſt tolerant gegen Andersgläubige iſt, kann dieſelbe Toleranz für ſich fordern. Machen Sie hiervon die Anwendung auf Ihren Fall.

Arneburg.

Dieſe Anwendung werde ich machen. Ihr Raiſonnement läßt ſich prägis in folgende Geſtalt bringen: Ich habe eine gewiſſe Meinung, nämlich die, daß man gegen jede andere Meinung tolerant ſeyn müſſe. Ein Anderer hat dieſe Meinung nicht. Alſo brauche ich auch gegen Dieſen nicht tolerant zu ſeyn. Oder in anderen Worten ausgedrückt: Sie ſind duldſam gegen Denjenigen, der mit Ihnen einerlei Meinung iſt, aber unduldſam gegen Den, der es nicht iſt. Nun möchte ich aber nur einzuſehen vermögen, welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Gedankengange und dem Grundſatze iſt, den Sie der chriſtlichen Orthodoxie vorwerfen. Auch dieſe verträgt ſich vollkommen mit Allen, die mit ihr auf derſelben Grundlage ſtehen, und ſchließt nur diejenigen aus, die dieſe Grundlage nicht anerkennen. Doch ja, ein Unterſchied iſt allerdings vorhanden. Der gläubige

Christ stützt die Sicherheit und Alleingiltigkeit seines intoleranten Glaubens auf göttliche Erleuchtung, während der Gegner seine intolerante Toleranz aus eigener Berechtigung ableitet.

Crusius.

Wenn Sie nicht scherzten, so müßte ich dies scharfsinnige Raisonnement als ächt jesuitische Sophismen bezeichnen.

Arneburg.

Sie thun mir damit theils zu viel Ehre, theils eben so viel Unrecht an. Doch hier kommt unser Freund Waldheim, der von den Jesuiten mehr wissen sollte, als wir.

Waldheim.

Hat sich der Kampf noch weiter fortgesponnen?

Crusius.

Ich sollte freilich unsere protestantischen Schwächen nicht vor Ihnen aufdecken. Aber bitten möchte ich Sie doch, dem Herrn Obristen, der mir eben die Identität von Toleranz und Intoleranz bewiesen hat, diesen Unterschied deutlicher zu machen, als ich es vermocht habe.

Waldheim.

Ich kenne die Gedanken meines Freundes hierüber, und wünſche nur, daß auch er ſeine richtige Lehre da in ungetheilte Anwendung bringe, wo ſie gegen ihn ſelbſt von anderer Seite her in Anſpruch genommen wird.

Arneburg.

Ich verſtehe den Vorwurf.

Cruſius.

Aber ich nicht, und daher bitte ich nochmals, daß Herr Waldheim, den ich als einen billig denkenden Katholiken achte, uns ſage, was er von ſeinem Standpuncte aus von der Toleranz halte, die ich nun einmal nicht umhin kann, als die höchſte Nothwendigkeit anzuſehen.

Waldheim.

Ich fürchte, daß ich das Lob der Billigkeit, welches Sie mir beilegen wollen, in Ihrem Sinne nicht rechtfertige. Doch nehme ich keinen Anſtand, Ihnen ganz beizupflichten, daß in unſeren beſtimmt gegebenen Verhältniſſen diejenige Forderung für alle Theile

unbedingt nothwendig sey, die mit einem nicht glücklich gewählten Ausdrucke als Toleranz bezeichnet wird.

Crusius.

Weßhalb nennen Sie dieses köstliche Wort ein unglücklich gewähltes?

Waldheim.

Weil es mannichfaltigen und groben Mißverständnisses fähig ist. Der Beigeschmack von Indifferentismus ist es auch wohl, der meinen Freund Arneburg dahin bringt, sich dagegen aufzulehnen. Religiöse Duldsamkeit wird erst dann zur Tugend, wenn sie eben eine religiöse ist, das heißt, wenn sie von eigenem festen Glauben ausgeht.

Crusius.

Hiermit scheint mir denn aber doch nichts, wie unser Ministerialrath sagen würde, für den praktischen Standpunct gewonnen zu seyn. Ich frage daher ganz bestimmt: wie sollen nach Ihrer Ansicht die verschiedenen religiösen, ja auch die verschiedenen politischen Partheien, sich einander ansehen, was sollen sie einander leisten?

Waldheim.

Hierauf antworte ich zunächſt: Gerechtigkeit und Liebe. Sie ſollen gegen einander unterlaſſen, was die Gerechtigkeit verbietet, ſie ſollen einander gewähren, was die Liebe verlangt.

Cruſius.

Darin wird gewiß Niemand widerſprechen.

Waldheim.

Wollte Gott, Niemand handelte dagegen, und gleichwohl iſt das Entgegengeſetzte die Regel. Die Gerechtigkeit fordert ſchon nach der Definition des heidniſchen Juriſten, daß man ehrlich handle, Niemand verletze, Jedem das Seinige gebe. Werden dieſe Gebote in den Kämpfen der politiſchen und religiöſen Partheien beobachtet? Die Liebe iſt nach einem weit höhern Ausſpruche langmüthig und freundlich, ſie eifert nicht, ſie blähet ſich nicht, ſie ſucht nicht das Ihre, ſie freut ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſondern der Wahrheit. Iſt das Bild, welches ſich vor unſeren Augen zeigt, dieſen Anforderungen entſprechend? Könnte ich doch hiervon Diejenigen ausnehmen, welchen es gegeben worden iſt, die Wahrheit in den ewigen und irdiſchen

Dingen zu bekennen! Aber auch die Wahrheit kann als Parthei verfochten werden, und auch die Wohlmeinendſten und Erkenntnißreichſten verfallen dann denſelben Gefahren, wie ihre Gegner.

Arneburg.

Daß auf den Gebieten der höchſten Intereſſen der Kampf gerade in unſerer Zeit wieder ſtärker entbrannt ſey, halte ich für einen wahren Segen. Aber ich habe allerdings ſchmerzlich genug erfahren, was es heißt, politiſchen und religiöſen Anfeindungen gegenüberzuſtehen. Wer den Gehorſam gegen ſeinen von Gott geſetzten Fürſten bewahrt, gilt dem heutigen Liberalismus als ein Mann, der ſich dem Mächtigen angenehm machen, Ehren und Glücksgüter erwerben wolle, und um ſeines Eigennutzes willen Ohr und Herz vor jeder beſſern Ueberzeugung, jeder freiſinnigen Regung verſchließe. Fürſtenknecht, Schmeichler, Kriecher ſind ſeine Namen, und hat er gar etwa das Unglück einer höhern Geburt, ſo kann er der Brandmarke nicht entgehen, daß es ihm nur um Rettung ſeiner Privilegien zu thun ſey. Dieſelbe Behandlung erfährt der gläubige Chriſt von dem Unglauben in allen ſeinen Schattirungen. Er iſt ein Heuchler oder ein Schwärmer, will betrügen oder

iſt betrogen. Unterdrückung jeder geiſtigen Thätigkeit, planmäßige Verfinſterung, dieſe Zwecke werden ſtets bei ihm vorausgeſetzt, Bosheit oder Dummheit, zwiſchen beiden läßt man ihm, dem Pietiſten, Frömmler, Mucker, Jeſuiten, allein die Wahl.

Cruſius.

Dieſes Zerrbild, denn für ein ſolches gilt es mir, Herr Obriſt, paßt wenigſtens nicht auf die Kreiſe, in welchen ich gelebt habe. In dieſen beſchränkt man ſich lediglich darauf, ſeine politiſche und religiöſe Unabhängigkeit und die theuerſten Güter, welche eine beſſere Zeit errungen hat, gegen die Ultras aller Art zu vertheidigen.

Arneburg.

Ganz recht, von dem, was Sie Vertheidigung nennen, ſprach ich ſo eben.

Waldheim.

Erlauben Sie mir, Herr Cruſius, daß ich die weitere Antwort übernehme. Mein lieber Arneburg, der genau weiß, wie weit unſere gemeinſchaftliche Baſis reicht, wird mir vielleicht mehr Unbefangenheit in dieſem Zwiſte zuerkennen. Die Hand auf das Herz, lieber

Freund, pflegen wir es mit jenen politiſchen Gegnern anders zu halten? Sind wir nicht ſehr geneigt, bei Denen, welche ſich zu den currenten Zeitmeinungen bekennen, ſchlimme Nebenabſichten, Neid gegen Höherſtehende, Sucht, ſich einen Namen zu bereiten, Popularität zu erlangen, von vorne herein vorauszuſetzen? Wer unter ihnen nach ſeinem Bekenntniſſe handelt, wer gar an dem Streite gegen die rechtmäßige Obrigkeit thätigen Antheil nimmt: glauben wir nicht auch, daß es ihm nur darauf ankomme, das Beſtehende zu ſtürzen, um die jetzigen Machtgeber zu beerben, ſeinem Eigennutze, ſeiner Herrſchſucht zu fröhnen? Was ſetzen wir bei unſeren religiöſen Gegnern voraus, bei Denen, die dem Chriſtenthume mit Wort und That entgegentreten? Die Bande des ewigen Geſetzes ſollen gelockert, die Schranken durchbrochen werden, welche die Leidenſchaften, die Genußgier, alle die ſchlechten Triebe unter göttlicher Autorität gefangen halten. Perſönliche Schlechtigkeit, Feindſchaft gegen die ewige Wahrheit, oder in gelindeſter Auslegung Mangel an aller Erhebung über den Standpunct der Sinne: dieſes ſind die alleinigen Erklärungen, die wir für die Seelengeſchichte Derer zu geben wiſſen, welche ſich der Offenbarung in Chriſto entziehen.

Cruſius.

Ja, das iſt wahr, ſo lauten die Verketzerungen, die man täglich hören und erdulden muß.

Waldheim.

Beides iſt wahr, und daß es für beide Seiten wahr iſt, darin liegt der tiefe Schmerz. Jeder fängt damit an, ſeinen Gegnern ſubjective Zwecke unterzuſchieben, und eher nach allen Auslegungen zu ſuchen, als anzunehmen, daß ſie in gutem Glauben und ohne Rückſicht auf eigenen Vortheil der Anſicht anhängen; die ſie für die richtige halten. Daher die Bitterkeit, die Gehäſſigkeit, die ſich in alle politiſche und religiöſe Zwiſte mengt, ihnen ſofort den Charakter der Perſönlichkeit verleiht, ſie aber auch zugleich für die Ausbreitung der Wahrheit völlig unfruchtbar macht.

Arneburg

Dem, was Sie ſagen, lieber Waldheim, will und kann ich nicht entgegentreten. Aber es war das nicht zu allen Zeiten ihre Anſchauungsweiſe.

Waldheim.

Ich verdiene den Vorwurf, und nehme ihn bereit-

willig hin. Ich habe dieſe Erfahrungen allerdings erſt in vollem Maße an meinem eigenen Herzen machen müſſen. O ja, es gibt Menſchen genug, die in den Partheiungen nur ſich ſelbſt, ihren Gewinn oder die Befriedigung ihrer Leidenſchaften ſuchen. Dieſe ſind aber auf beiden Seiten, und machen keineswegs die Regel aus. Man darf und ſoll vorausſetzen, daß der Gegner bei ſeinen Handlungen keine außerhalb der Sache liegende Abſicht habe, ſondern daß es ein in der menſchlichen Gebrechlichkeit wurzelnder Irrthum ſey, welchem er in feſtem Glauben an deſſen Wahrheit anhänge und zur Richtſchnur ſeines Lebens mache. Eine ſolche Ueberzeugung wirkt durchaus keine Indifferenz, aber ſie ſchützt vor perſönlicher Gehäſſigkeit, und daher wolle Gott ſie in uns mehren und ſtärken!

Cruſius.

Dieſem Schluſſe trete ich ganz bei. Aus demſelben Gefühle ſind mir alle Streitſchriften ſo widerwärtig; es kommt mir ſo vor, als ſpräche und ſchriebe Jeder nur für ſeine eigene Parthei, wie ſehr er ſich auch anſtellen möge, als wolle er den Gegner überzeugen. Enfoncer des portes ouvertes iſt der bezeichnende Ausdruck der Franzoſen dafür.

Waldheim.

Daß die in der Seele lebende Ueberzeugung in Rede und Schrift nach allen Kräften vertheidigt werde, iſt für Jeden, der den innern und äußern Beruf hierzu empfangen hat, Pflicht. Ihr Verdammungsurtheil über Streitſchriften im Allgemeinen theile ich daher nicht. Aber ich verlange dabei objective Gerechtigkeit im Urtheile und Gewiſſenhaftigkeit in dem Gebrauche der Mittel. Ich verlange ferner, daß Jeder, der für ſeine Sache ſpricht oder ſchreibt, wie durchdrungen er auch von dem eigenen Rechte ſey, ſich auf den Standpunct der Gegenparthei zu verſetzen, und von dieſem aus in den Streit hinein zu ſchauen vermöge. Wer dieſes nicht kann oder will, wird vielleicht bei den Seinigen einiges Wohlgefallen erregen, aber nie eine fruchtbare Wirkung auf die entgegengeſetzte Seite ausüben. — Doch, lieber Arneburg, es iſt Zeit, daß wir dem freundlichen Wirthe Lebewohl ſagen, und unſern gemeinſamen Heimweg antreten!

Zwölftes Gespräch.

Arneburg.

Ich mache mir Vorwürfe, mich in einen unfruchtbaren Streit eingelassen zu haben, nachdem ich mit dem festen Vorsatze in das Haus des sonst so wackern Crusius gegangen war, seiner rationalistischen Selbstgenügsamkeit nicht in den Weg zu treten.

Waldheim.

Allerdings ist es eigentlich nur gerathen und ersprießlich, mit Denen zu streiten, mit welchen man gleicher Meinung ist.

Arneburg.

Wenigstens die Grundlagen gemein hat. Eben

deßwegen, lieber Waldheim, nehme ich das Gespräch da auf, wohin Sie es nicht gelangen ließen. Ihre Entrüstung galt doch wohl vornehmlich der evangelischen Controverse gegen den Katholicismus.

Waldheim.

Nicht vornehmlich; jene gehässige Weise ist aber freilich auf diesem Gebiete überwiegend.

Arneburg.

Sind wir dabei aber im Angriffe? Haben wohl die ersten Reformatoren und bis jetzt noch alle evangelischen Christen Anderes begehrt, als daß alle Diejenigen, die den Namen Jesu anrufen, sich auch als Diener eines Herrn erkennen sollen? Besitzen Sie einen andern Grund für Ihren Glauben, als den einen, auf den auch wir bauen? Diese Gemeinschaft ist es ja eben, die von der römischen Kirche verweigert wird, so den ersten Reformatoren, wie auch uns. Wodurch anders ist es denn gekommen, daß seit drei Jahrhunderten die Christenheit in zwei feindseligen Lagern sich gegenüber steht!

Waldheim.

Ich habe nicht die Absicht, in eine eigentliche

theologiſche Controverſe einzugehen. Daher liegt es mir auch im jetzigen Augenblicke nicht ob, Ihnen darzuthun, daß es bei der Frage nach dem rechten Glauben nicht allein auf deſſen Inhalt, ſondern eben ſo ſehr darauf ankommt, woher wir den Glauben empfangen haben. Es würde uns dieſes auf die Lehre von der Kirche führen: die große Kluft zwiſchen den getrennten Confeſſionen. Sie wiſſen ſo gut, als ich, daß es nicht mehr, wie im ſechszehnten Jahrhunderte, die eigentlichen dogmatiſchen Differenzen ſind, welche die Scheidewand aufrecht erhalten. Die verſchiedene Auffaſſung der Rechtfertigungslehre, oder, in weiterer Ausdehnung, die Lehre vom Urzuſtande des Menſchen, von ſeiner Beſchaffenheit nach dem Falle, von Glauben und Werken, Freiheit und Gnade, würden kein durchgreifendes Hinderniß zur Verſtändigung der Confeſſionen abgeben. Die Auffaſſung jener Dogmen iſt unter den gläubigen Proteſtanten ſelbſt ſo verſchieden, und der Lauf der Zeit hat die erſten ſchroffen Scheidungen hierin ſo weit verringert, daß ſelbſt von den Theologen der Gegenſatz zu dem Bekenntniſſe des Tridentinums ſchwerlich als unüberſteigliche Schwierigkeit angeſehen werden möchte. Für die große Maſſe haben dieſe mehr ſpeculativen Unterſchiede die trennende Kraft längſt verloren; ſie

ſind dem wiſſenſchaftlichen Gebiete längſt verfallen, und würden dort neben manchen anderen fortbeſtehen. Auch die Disciplinarpuncte: der Laienkelch, die Prieſterehe, bilden keine ſolche abſolute Scheidewand; ſie gehören, ungeachtet ihrer hohen Bedeutung, doch nur zum hiſtoriſchen Leben der Kirche, und es wären daher tranſitoriſche Zugeſtändniſſe möglich, wie es ſich bei den Huſſiten, unirten Griechen und Armeniern gezeigt hat. Das Leben der kirchlichen Genoſſenſchaften erhält jedoch, wie ſchon oft bemerkt worden, aus ganz anderen Quellen ſeine Dauer, als aus den Lehrmeinungen, um deren willen die Spaltung begonnen hat. In demſelben Maße iſt der Gegenſatz in der Lehre von der Kirche, der kaum in der Abſicht der erſten Reformatoren gelegen, zu jener Höhe emporgeſtiegen, die nach menſchlichem Ermeſſen jede Wiedervereinigung zu verhindern ſcheint.

Arneburg.

Wollen Sie uns den Beſitz einer Kirche abſprechen?

Waldheim.

Erlauben Sie, daß ich, um ſicher zu ſeyn, nicht meine Definition in Ihren Mund zu legen, den hier

obwaltenden Gegenſatz mit den ungefärbten Worten eines Ihrer geiſtvollſten Theologen ausdrücke: der Proteſtant iſt nur Mitglied einer Kirche, weil er weiß, daß dieſe Kirche die Wahrheit habe; ihm iſt der Glaube nicht Reſultat der Kirche, ſondern die Kirche Reſultat des Glaubens; ſein Princip iſt es eben, daß es im Streite um die Wahrheit keinen Richter gebe. Oder wie Tittmann es noch unumwundener ausgeſprochen: das Weſen der proteſtantiſchen Kirche ſey darin zu ſetzen, daß die Einheit nicht erkannt werde an Einheit des Bekenntniſſes, ſondern an der Einheit des Geiſtes, der in der Schrift allein die Wahrheit ſucht, und darum forſchet, ſie zu finden. Iſt hier nicht, wie ſchon anderswo erinnert worden, die proteſtantiſche Kirche ausdrücklich als eine ſolche geſetzt, welche zum Fundamente nicht die gefundene Wahrheit hat, ſondern den Willen ihrer Mitglieder, ſie zu finden? Müßte nicht der Proteſtantismus deßhalb ſtets verneinen, daß irgendwo jene Wahrheit bereits gefunden ſey? Dieſen Erklärungen ſtellen Sie dann unſern Glaubensſatz gegenüber: die katholiſche Kirche iſt die Geſammtheit aller chriſtlichen Gemeinden, die in demſelben Glauben vereinigt ſind unter einem gemeinſamen Haupte! Doch, ich wiederhole, daß ich in keiner Weiſe geſonnen bin, das theologiſche

Verhältniß der proteſtantiſchen Confeſſion zur katholiſchen Kirche zu berühren; ich hatte es lediglich mit dem äußern factiſchen Charakter Derer zu thun, welche nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe einander in getrennten Bekenntniſſen gegenüber ſtehen.

Arneburg.

Nun dann, ſo mag man auf Seiten der evangeliſchen wie der römiſchen Chriſten noch ſo ſehr beklagen, daß der andere Theil ſich der vollen Wahrheit nicht hingebe, mag Jeder auch Alles daran ſetzen, den Andern von ſeinen Irrthümern zu überzeugen, immer wird doch das Bedürfniß nicht zurückgewieſen werden können, das rechtliche Nebeneinanderbeſtehen beider Confeſſionen anzuerkennen. Es iſt dieſes für Deutſchland das Reſultat der Kämpfe von drei Jahrhunderten, die Grundlage unſers ganzen Staatenlebens, und daß die römiſche Kirche dennoch dieſer unermeßlichen Thatſache eine aufrichtige Anerkennung verweigert, iſt es, was nie zu einem wahren Frieden zwiſchen den Confeſſionen gelangen läßt.

Waldheim.

Dieſer Vorwurf, ſo oft er auch gehört wird,

ſcheint mir in dieſer Faſſung durchaus ungerecht. Es läuft hierbei ſtets eine handgreifliche Verwechſelung des geiſtlichen und weltlichen Standpunctes mit unter. Der Katholik verkennt ſicher nicht die rechtliche Thatſache, daß im ehemaligen deutſchen Reiche und im jetzigen Staatenbunde zwei Confeſſionen mit völlig gleichen Rechten neben einander beſtehen: daß jede von beiden unbedingt fordern kann in aller und jeder Hinſicht, innerhalb ihres kirchlichen Lebens durchaus nicht gehindert zu werden. Dieſe Grundlage hat ſich der Katholik wahrhaftig oft genug in der Lage befunden, anzurufen, um ſie nicht zu vergeſſen! Ich gehe aber unbedenklich noch weiter mit Ihnen. Ein weit höheres Gebot verlangt, daß jeder Chriſt, auf welcher Seite er ſtehe, ſich mit dem gläubigen Theile der andern Confeſſion bis dahin verbunden erkenne, wo die Differenz beginnt, und daß er daher deſſen Sache zu der ſeinigen mache, wo ſie von dem gemeinſamen Feinde, dem Unglauben in jeglicher Geſtalt, angetaſtet wird. Hier ſoll jeder Zwieſpalt ſchweigen; es iſt nicht genug, daß man ſich der Mitwirkung bei den am confeſſionellen Gegner begangenen Ungerechtigkeiten enthalte, ſondern man ſoll offenkundig Zeugniß ablegen, daß man mit ihm zuſammenſtehe in dem Kampfe um ſein gutes Recht.

Arneburg.

Wer wollte unter uns hier nicht freudig beistimmen?

Waldheim.

Auch danach handeln in der Stunde der Prüfung? Lieber Arneburg, haben die gläubigen Protestanten diese heilige Pflicht in dem letzten Jahrzehnte wohl stets erfüllt, haben sie selbst nur den guten Willen gezeigt, bei den dargebotenen dringenden Veranlassungen den alten Haß bei Seite zu setzen?

Arneburg.

Uebersehen Sie nicht, daß, wenn in dem Kampfe, welchen eine gerechte und wohlwollende Regierung zu führen sich gedrungen fand, das confessionelle Element in den Streit hineingezogen worden ist, der Vorwurf hiefür zuerst die katholischen Schriftsteller trifft, die in ihren glühenden Broschüren und Zeitschriften die irrige Meinung verbreiteten, daß es sich um ein Attentat des Protestantismus gegen den katholischen Glauben handele. Freilich, wenn man jede Fehde des Staates gegen die römische Kirche Protestantismus nennen will, so hat man es leicht, unsern Namen dem Hasse der

ununterrichteten Katholiken preiszugeben, aber dieſer Proteſtantismus iſt dann ganz ebenſo in den katholiſchen Staaten wie in den evangeliſchen zu Hauſe, und hat mit dem Glaubensgrunde der Reformatoren nichts gemein.

Waldheim.

Geſetzt, es habe ſich bei jenem ſchmerzlichen Hergange wirklich Alles ſo verhalten, wie es Ihnen erſcheint, was hinderte dann die gläubigen Proteſtanten, dieſen Mißverſtand zu löſen, und ſich aufrichtig auf die Seite der bedrängten katholiſchen Kirche zu ſtellen? Statt deſſen fanden ſie ſich, um mit den Ausdrücken eines ihrer ehrenwertheſten Wortführer zu reden, ſofort gedrungen, Front gegen die katholiſche Kirche zu machen, ja ſie verirrten ſich weit genug, um den Theorieen eines Staatskirchenrechts zu huldigen, das ſonſt mit ihrer Anſchauungsweiſe ſicher nicht zuſammenſtimmt.

Arneburg.

Ich dächte, daß Sie auf dieſe Angelegenheit mit minderem Kummer zurückblicken könnten, da Niemand mehr als die Katholiken ſich der Wirkungen derſelben zu erfreuen gehabt hat. Eben aus jenem Zuſammenſtoße

iſt durch alle Adern der römiſchen Kirche in Deutſchland ein neues Leben geſtrömt.

Waldheim.

Ich wünſchte, mich dieſes Segens, den ich in ſeinem ganzen Umfange erkenne, ungetheilt erfreuen zu können. Daß dieſes nie der Fall ſeyn kann, iſt mein Schmerz. Aber wenn dort wenigſtens Erklärungen möglich und zuläſſig ſind, weßhalb die Theilnahme der Proteſtanten eine ſtumme oder feindliche war, wie iſt es hiermit bei ſpäteren Zeitereigniſſen beſchaffen, die auch nicht entfernt das proteſtantiſche Intereſſe berührten? Ich zeige auf die Verfolgungen, welche die katholiſche Kirche in der pyrenäiſchen Halbinſel, in Rußland, in der Schweiz erlitten. Sind nicht auch dieſe Gewaltthaten von den ſonſt ſo beredten und rührigen Wortführern des proteſtantiſchen Europa mit tiefer Ruhe hingenommen worden, hat es wohl ſelbſt an geheimer und lauter Billigung der Schläge gemangelt, die gegen das Weib von Babylon geführt worden? Ach, wie ſchwer wird es doch auch den edelſten unter den getrennten Brüdern, gegen das alte Mutterhaus auch nur die gewöhnlichſte Gerechtigkeit zu bewahren!

Arneburg.

Wir ſind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhmes vor Gott! Daher will ich ſelbſt nicht denſelben Vorwurf gegen die Ihrigen zurückwenden.

Waldheim.

Thun Sie es, ich weigere mich deſſen nicht. Das iſt ja eben die bitterſte Frucht der Trennung, daß auf beiden Seiten der alte unſelige Trugſchluß gilt: der Feind meines Feindes iſt mein Freund. Welchen unabſehlichen Schaden dieſes Verfahren bringt, zeigt ſich bereits auf dem politiſchen Gebiete. Erinnern Sie ſich nur, mit welcher Freude wir vor zehn Jahren die augenfällige Erſcheinung begrüßten, daß zwiſchen den kirchlichen Katholiken und den offenbarungsgläubigen Proteſtanten eine Gemeinſchaft allenthalben hervortrat, wo es ſich um politiſche Principien handelte.

Arneburg.

Ich ſetze die Zeit noch etwas weiter zurück; die Jahre kurz vor und nach den Kriegen, die ſo viele ernſtere Gemüther wieder zu Gott führten, ſind auch für die Erweckung einer tiefern politiſchen Erkenntniß fruchtbar geweſen.

Waldheim.

Und hieran nahmen beide Confeſſionen in gleichem Maße Theil. Unter denen, die ſich mehr zu der theokratiſchen Baſis des Staates hinneigten, ebenſo wie unter denen, welche mehr die hiſtoriſch-rechtliche Seite voranſtellten, befanden ſich Katholiken und gläubige Proteſtanten. Vielleicht hat Maiſtre unter den erſteren, und Haller unter den letzteren mehr Anklang gefunden.

Arneburg.

Doch mit Ausnahme, wovon ich ja ſelbſt, lieber Waldheim, in Ihren Augen den Beweis ablege.

Waldheim.

Allerdings ſtehen Sie dem Hofregimente des vierzehnten Ludwigs näher, als dem natürlichen geſelligen Staate des vielgeſchmähten Reſtaurators. Doch laſſen wir unſere Perſonen weg. Das iſt ſicher, es traten immer mehr Symptome, ſowohl im perſönlichen Verkehre, als in der Literatur, hervor, daß beide Theile, die Katholiken wie die Proteſtanten, einen gemeinſchaftlichen Kampf gegen das revolutionaire Princip für möglich und zuläſſig hielten. So Adam Müller,

Fr. Schlegel, Eckſtein, Fr. Bucholz, Sommer, Görres, Beckedorf, Cl. Hügel, Walter, Jarcke, Mone, Philipps, Conſtantin Löwenſtein, W. Schütz auf der einen Seite, ſo Lancizolle, Leo, Vollgraff, Huber, Stahl, Göſchel, Puchta, W. Raumer, Geißler, Schulz, Gelzer, Henning auf der andern.

Arneburg.

Nun, war das nicht ſehr erfreulich?

Waldheim.

Eben aber in dieſe entſtehende Gemeinſchaft hinein ſchleuderte jenes Ereigniß die Brandfackel der Zwietracht. Die keimende Eintracht auf dem politiſchen Gebiete iſt von Grund aus zerſtört, ihre Wiederherſtellung auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht.

Arneburg.

Glauben Sie dieß wirklich?

Waldheim.

Leider ja. Betrachten Sie Ton und Tendenz ſolcher Blätter, die einem und demſelben Feinde gegenüber

ſtehen, die gegen die politiſche Irrlehre in allen ihren Gradationen den täglichen ſchweren Kampf zu beſtehen haben, und fühlen Sie, wie weit der Riß klafft, der ſich auch auf dem rein weltlichen Boden zwiſchen den Katholiken und den gläubigen Proteſtanten geöffnet hat. Keiner will ferner die Hilfe des Andern empfangen, kaum daß man ſich enthält dem allgemeinen Feinde zuzujauchzen, wo er den verhaßten Gegner beſchädigt. Selbſt da, wo die Gewalt der Umſtände ſo ſtark iſt, daß das Ziel und die Waffen unverkennbar dieſelben ſind, wird man, ſey es auch in der erzwungenſten Weiſe, an den Tag legen, daß man gegen jedes Bündniß proteſtire und der alten Feindſchaft durch die zufällige Gemeinſchaft im Leiden und Streiten durchaus nichts vergeben wolle.

Arneburg.

Mir ſcheint, daß Sie hier nur das Bild der katholiſchen Schriften, insbeſondere jenes im Haſſe wie im Talente gleich merkwürdigen Münchner Blattes entwerfen.

Waldheim.

Nur der katholiſchen Schriften? Wahrhaftig nein! Aber es iſt löblich, daß Sie mehr, als es bei Ihren Glaubensgenoſſen der Fall iſt, wenigſtens den relativen

Werth eines katholiſchen Organes anerkennen, daß ſeine Mängel mit allen Partheiſchriften, ſeine Vorzüge mit keiner mir bekannten gemein hat.

Arneburg.

Regt ſich denn aber unter den billig denkenden Katholiken nicht der Wunſch, einen Zuſtand geendigt zu ſehen, der, wie ſie auch über die Schuld der letzten Jahre denken mögen, doch jedenfalls auch für ſie ein nachtheiliger, dem Feinde förderlicher iſt?

Waldheim.

Noch kann ich dieſe Frage nicht in dem Maße bejahen, wie ich es ſo ſehnlich wünſche. Wie manche meiner eigenen Freunde, und hierunter Männer von der ſchärfſten Einſicht und dem lebendigſten Glauben, erkennen ſogar in dieſer veränderten Stellung einen reellen Fortſchritt! Alle Schonung, alles, wenn auch ausdrücklich beſchränkte, Abſtrahiren von dem Trennenden, alle Verſuche zu vereintem Handeln, ſollen aufgegeben, der Gegenſatz überall und in allen Sphären menſchlicher Thätigkeit in ſchärfſter Geſtaltung an das Licht geſtellt werden. Jede Gemeinſchaft, zu welchem Zwecke und auf welchen Grundlagen es auch ſey, ſey

eine blos ſcheinbare und verleite zu gefährlichem Truge. Der Katholik könne auch auf dem blos politiſchen Gebiete mit dem gläubigen Proteſtanten nirgends zuſammengehen. Dieſes ſind die Ueberzeugungen und Gefühle wie ſie durch die letztverfloſſenen Jahre geweckt worden ſind, und aus täglichen Anreizungen leider nur zu viele Nahrung ſchöpfen.

Arneburg.

Eine ſolche Geſinnung kann doch nur aus dem beſchränkteſten Fanatismus oder aus einer Liebloſigkeit kommen, für die ich keinen Ausdruck habe.

Waldheim.

Keines von beiden. Die Männer, deren ich in dieſem Augenblicke gedenke, ſind weder beſchränkt noch lieblos, ſondern der entgegengeſetzten Eigenſchaften voll. Einer unter ihnen, der mir gegenwärtig um ſo lebhafter vorſchwebt, da gerade dieſes Thema ſo oft zwiſchen uns beſprochen worden, gehört zu den ſcharfblickendſten und geiſtvollſten Politikern, die Deutſchland jetzt beſitzt.

Arneburg.

Nun, und Sie theilen dieſe Anſichten?

Waldheim.

Ich theile ſie nicht, und nehme gar keinen Anſtand auch Ihnen meine Empfindung ganz unumwunden darzulegen. Der gläubige Proteſtantismus hat bei ſeiner Trennung von der Kirche einen Schatz chriſtlicher Wahrheiten bewahrt; dieſen kirchengeſchichtlichen Satz wird Niemand läugnen wollen, da eben hierin der Unterſchied von den mannichfaltigen Gattungen des ungläubigen Proteſtantismus beſteht, von dem vulgären Rationalismus bis zu den Lehrmeinungen hinunter, die nur eben ſo viele Formen des Heidenthumes ſind.

Arneburg.

O ja, die Reformation hat ſogar alle chriſtliche Wahrheiten mitgenommen und nur dasjenige zurückgelaſſen, was das Werk der Menſchen beigemengt hatte.

Waldheim.

Laſſen wir dieſe eben ſo oft wiederholte als widerlegte Behauptung; wenn es Ihnen darum zu thun iſt, meine Gedanken über die Frage kennen zu lernen, die uns ſo eben beſchäftigt, ſo werden Sie es immer über ſich gewinnen müſſen, ſich auf meinen Standpunct ſtellen zu laſſen.

Arneburg.

Ich ſchweige.

Waldheim.

In welchem Verhältniſſe nun jene geretteten Wahrheiten zu der geſammten Heilsanſtalt der ſichtbaren Kirche ſtehen, hierauf kommt es bei dieſer Betrachtung noch nicht an. Alles geht vielmehr auf die Frage hinaus: ob die richtigen politiſchen Grundbegriffe, diejenigen, welche den eigentlichen Gegenſatz zu der falſchen politiſchen Lehre bilden, in jenen übernommenen chriſtlichen Wahrheiten wurzeln oder nicht.

Arneburg.

Kann darüber irgend ein Zweifel ſeyn? ſollte die Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion nicht eben ſo geeignet ſeyn, die Rechte der Throne zu ſichern, als die Decrete des Tridentinums?

Waldheim.

Eben weil die politiſche Wahrheit auch noch andere Bedingungen erfüllen muß, als die Thronrechte zu ſichern, iſt die Frage doch weit zweifelhafter, als ſie Ihnen erſcheint.

Arneburg.

Sie beantworten ſie mit Nein?

Waldheim.

Das thue ich nicht. Je ernſtlicher ich die Forderungen der Gerechtigkeit und Freiheit, die einzigen Grundlagen aller wahren Politik, mit dem Inhalte der den chriſtlichen Proteſtanten verbliebenen Glaubenslehren vergleiche, je beſtimmter muß ich jene Frage mit Ja beantworten. Ja, es iſt möglich und daher auch nothwendig, daß die Katholiken und die Gläubigen unter den Proteſtanten zuſammengehen usque ad aram! Dieſe Erkenntniß wird ſich Bahn brechen, trotz aller Mißgriffe und Mißverſtändniſſe; ſie hat nichts gemein mit religiöſem Indifferentismus; ſie verſchmelzt nicht, was getrennt bleiben muß, aber ſie zerreißt auch nicht, was vereinigt bleiben darf. Ich verkenne übrigens nicht, daß es ein Gränzgebiet gibt, auf welchem der Gegenſatz der Confeſſionen ſich ſofort geltend macht: die Stellung der Kirche zum Staate. Dieſes iſt aber auch eben kein rein politiſches, und ſelbſt hier wäre viel Verſtändigung möglich, ſobald beide Theile nur erſt recht davon durchdrungen ſind, daß die höchſte Freiheit eben ſo der Kirche wie dem Staate zum Segen gereiche.

Arneburg.

Wenn doch dieſe friedliche Geſinnung allen Ihren Glaubensgenoſſen innewohnte!

Waldheim.

Sie wird es in dem Maße mehr, als man auch auf proteſtantiſcher Seite den legalen Gewaltthaten ebenſowohl als den heimlichen und öffentlichen Privatanfeindungen entſagt. Ich habe durchaus nichts gegen den ernſthaften theologiſchen Krieg; er wird und muß dauern, bis die Binde von den Augen fällt. Aber ich habe ſehr viel gegen die Guerillas und Freibeuterzüge, wie ſie gegenwärtig in den Zeitblättern, Broſchüren, Volksſchriften, Tractätlein geführt werden, allen ſchlechten Leidenſchaften zu täglicher Nahrung. Es wird Ihnen ſchwer werden, zuzugeſtehen, daß der katholiſche Theil hierbei jetzt ziemlich überall in der Defenſive ſich befindet, und dennoch iſt es wirklich ſo. Dieſe Lage macht reizbar und mißtrauiſch, und wenn ich von den edelſten Charakteren dennoch verlange, daß ſie in demſelben Momente, wo ſie die aufgedrungene Vertheidigungswaffe niedergelegt, die Hand wieder zur brüderlichen Gemeinſchaft reichen, ſo iſt eine ſolche Selbſtverläugnung doch eine ſehr ſchwere. — Wir ſind unmerklich bei

Ihrem Hauſe angelangt, liebſter Arneburg, und müſſen uns trennen.

Arneburg.

Nein, nicht trennen, eben das wird mir heute beſonders ſchwer. Ich beſorge Einiges und ſuche Sie nachher noch auf. Sie müſſen mir heute ſchon eine Stunde mehr überlaſſen.

Dreizehntes Gespräch.

Arneburg.

Da bin ich wieder, aufgeregt, gequält durch manche Betrachtung, die Ihre heutigen Worte in mir aufgestachelt haben. Es ist so unaussprechlich traurig, daß zwischen Denen, die der Herr durch sein Blut so theuer erkauft hat, nicht in Allem und Jedem ein vollkommenes Verständniß waltet; daß sie statt dessen den Feinden Christi das Schauspiel giftigen Haders darbieten!

Waldheim.

Ich habe an diesem Schmerze nach beiden Seiten hin viel gelitten!

Arneburg.

Bei den Vorwürfen aber, die Sie der protestantischen

Literatur hierin machen, haben Sie doch nicht alle Seiten gegen einander abgewogen. Ist nicht mitten aus dem evangelischen Deutschland eine Geschichtschreibung hervorgegangen, die man wohl mit allem Grunde gerade im umgekehrten Sinne tadelt? Ich schweige von Hurter, aber denken Sie an Vogt, an Carl Adolph Menzel, Böhmer, an Gfrörer, an Jaffé, an Barthold, an Leo. Hat man diesen Männern nicht eher eine Würdigung des Katholicismus vorgeworfen, die sie bis zur Gleichgiltigkeit gegen die Interessen der Reformation führe? Haben nicht schon die älteren Historiker, Joh. v. Müller, Planck, auch Raumer in seinen Hohenstaufen, eine sehr billige Beurtheilung katholischer Institute und Persönlichkeiten an den Tag gelegt? und dies zwar oft in eben den Epochen und Begebenheiten, die am meisten zur partheilichen Darstellung anreizen dürften? Ja! ich sage kühn, daß auf diesem Gebiete der Literatur die evangelische Seite den entschiedensten Vorzug der unbefangenen Gerechtigkeit für sich hat. Ich kenne nicht die katholischen Historiker, welche in derselben Eigenschaft gegenüber gestellt werden könnten. P. Wolff, Milbiller, Rotteck, E. Münch, A. Müller, Ellendorf als solche zu nennen, würde Ihnen und mir doch als zu schlechter Spaß vorkommen.

Waldheim.

Daß in den letzten Zeiten eine Reihe proteſtantiſcher Hiſtoriker das Wort zu Schanden gemacht haben: die Geſchichtſchreibung ſey ſeit drei Jahrhunderten nur eine permanente Verſchwörung gegen die Wahrheit, erkenne ich mit innigſter Freude an. Es mangelt zwar noch viel daran, daß bei der Mehrzahl der Zeitgenoſſen der wirkliche Hergang der Dinge unter dem Berge von abſichtlichen Entſtellungen und thörichten Mißverſtändniſſen an das Tageslicht hervorgehe, aber was jene Männer hierin geleiſtet haben, ſind Thaten deutſcher Gelehrſamkeit und Wahrhaftigkeit, für welche ihnen erſt ſpätere Zeiten den vollen Lohn zuerkennen werden. Wenn es mich oft dünken wollte, als ob die kirchliche Spaltung auch die Logik geſpalten, auch jede Ehrfurcht vor der objectiven Wahrheit vernichtet habe, ſo bin ich durch die Beſchäftigung mit jenen Werken wieder aufgerichtet und vor bitteren Regungen bewahrt worden.

Arneburg.

So bietet uns auch die gegenwärtige Zeit noch andere erfreuliche Zeichen dar. Können Sie verkennen, daß bei dem Abfalle in der römiſchen Kirche, der ſich ſeit Jahresfriſt in Deutſchland kund gibt, die Gläubigen unter

den Evangeliſchen keineswegs dem Feinde ſich beigeſellen? Nirgend wird von dieſer Seite her ein Beifallruf vernommen. Schlagen Sie dies nicht gering an, da die äußere Veranlaſſung in zwei gewiß ſehr anſtößigen Puncten gegeben war: der Reliquienverehrung und der Prieſterehe. Wo hat man ſich unter den Chriſtlichgeſinnten in ganz Deutſchland jener Befeindung angeſchloſſen? Die ehrenwertheſten und erleuchtetſten Theologen, die angeſehenſten literariſchen Organe der gläubigen Seite legen öffentliches Zeugniß ab für das Recht der katholiſchen Kirche, und beſtreiten den Unfug vielleicht mit ſchärferen Waffen, als es bis jetzt von den Katholiken geſchehen iſt. Leſen Sie Hengſtenberg's Kirchenzeitung, W. Menzel's Zeitſchrift, Huber's Janus! Selbſt die von Ihnen getadelte Volksliteratur iſt nicht zurückgeblieben; Sie werden zugeſtehen, daß Tippelskirch's Blatt den Ronge-Czerski'ſchen Unfug nicht geſchont, ſondern ihn ehrlich und tüchtig aufgedeckt hat. Auch Florencourt's fliegende Blätter, wenn ich auch den Verfaſſer nicht zu den Unſrigen zählen darf, reden kühn genug.

Waldheim.

Ich gebe es mit Freuden zu, und ſehe gern von

den Vorbehalten ab, die hie und da an dieſes rühmliche Auftreten geknüpft worden ſind. Wäre es doch Gottes Wille, daß darin die Keime zu einer ſegensreichen Verſtändigung über ſo Manches lägen! Für Jeden, der dieſen kläglichen Hergang mit offenen Augen betrachtet, iſt er unendlich lehrreich.

Arneburg.

Wenigſtens können Sie hierbei nicht Ihren alten Vorwurf anwenden, daß bei jedem Angriffe auf die römiſche Kirche die Mehrzahl nothwendig gegen ſie ſeyn müſſe, da von den vier möglichen Combinationen immer drei ad hoc vereinigt ſtänden: die ungläubigen Katholiken, die ungläubigen Proteſtanten und die gläubigen Proteſtanten.

Waldheim.

Nein, ich danke Gott mit Ihnen, daß die gläubigen Katholiken ihre natürlichen Bundesgenoſſen wenigſtens dieſes Mal nicht in dem feindlichen Lager erblicken müſſen.

Arneburg.

Verargen können Sie es aber uns doch nicht, wenn

wir in dem Ereigniſſe, abgeſehen von aller Mißbilligung über ſeinen Urſprung und Verlauf, ein bedeutungsvolles Zeichen der ſinkenden Macht der römiſchen Kirche in Deutſchland erblicken. Welch' eines geringen Anſtoßes hat es bedurft, um einen ſo weit verbreiteten Abfall hervorzurufen!

Waldheim.

Ich glaube, daß Sie ſich hier in doppelter Beziehung irren. Große Wirkungen erwachſen nie aus kleinen Urſachen, ſo oft auch dieſe bannale Rede gehört wird. Allerdings können ſie durch kleine Mittel hervorgebracht werden; hinter dieſen ſtehen aber immer große Urſachen. So auch hier. Dieſe Urſachen haben aber mit dem, was Sie die Macht der römiſchen Kirche zu nennen belieben, nichts gemein, ja, ſie tragen nicht einmal irgend einen ſpecifiſch-katholiſchen Charakter.

Arneburg.

Wie ſo?

Waldheim.

Sie müßten denn überhaupt den Gegenſatz zwiſchen Glauben und Unglauben als einen nur dem Katholi-

cismus angehörigen anſehen wollen. Die Geſchichte des großen Abfalles von der Offenbarung, der im achtzehnten Jahrhundert unter dem Namen der Aufklärung begann, umfaßt alle Confeſſionen wie alle Nationen gleichmäßig. Sie kennen ſo gut als ich die Phaſen, die er durchlaufen hat, und die verſchiedenen Schattirungen, die er aufweiſ't.

Arneburg.

Leider hat zu allen Zeiten der Böſe ſein Unkraut zwiſchen den Weizen ausgeſtreut. Schon die heilige Schrift zeigt uns in den erſten Chriſtengemeinden dieſelben Gegenſätze. Die Einen können nicht, die Anderen wollen nicht glauben; die Einen wollen den Hochmuth der Vernunft, die Anderen können die Gewalt der Sinne nicht beugen unter das ſanfte Joch Chriſti.

Waldheim.

Das Charakteriſtiſche deſſen, was die europäiſche Menſchheit ſeit ungefähr hundert Jahren vor Augen hat, liegt indeſſen darin, daß die Unfähigkeit zum chriſtlichen Glauben, die früher nur Einzelne erfaßte, ſeitdem auf die Maſſen überging. Daher die Ohnmacht der eigentlichen Wiſſenſchaft, die jetzt ſo auffallend zu

Tage tritt. Seit Jahrhunderten ſind nicht ſo große chriſtliche Kräfte auf dem Gebiete der Theologie, Philoſophie und Hiſtorie thätig geweſen, als heute, und eben jetzt macht der vulgärſte Unglaube ſeine ausgedehnteſten Eroberungen. Auf die Art der Aeußerung hat aber die nationale, nicht confeſſionelle Verſchiedenheit eingewirkt In Frankreich wie in den meiſten romaniſchen Nationen fallen Diejenigen, welche der Kirche abſagen, auch in der Regel ſofort in den völligen Atheismus und in die Herrſchaft der Sinne. Der deutſche Charakter, ſo wie der der ſtammverwandten Völker, widerſteht ſolchen Extremen, aus guten und üblen Motiven. Die Ehrbarkeit und Gemüthlichkeit auf der einen Seite; auf der andern die ſelbſtgenügſame Beſchränktheit, das Philiſterthum, das durchaus nicht geneigt iſt, aus bloßem logiſchen Enthuſiasmus ſich von den Conſequenzen über den Punct hinausreißen zu laſſen, wo ſie unbequem werden.

Arneburg.

Für Deutſchland wird freilich der deiſtiſche Rationalismus immer die Form ſeyn, in welcher der Unglaube allein große Eroberungen machen kann. Darin liegt eben das größte Unglück; der in der groben Sinnenluſt ſich Wälzende, ſelbſt der wirkliche Verbrecher

kann immer noch eher zur Reue und Erkenntniß, und daher zur Rückkehr zu Christus gelangen, als der in seiner Selbstgerechtigkeit verpanzerte Rationalist Aus solchem Sündenschlafe erwacht, ohne unmittelbares Wunder, Niemand.

Waldheim.

Dennoch würden Sie sehr Unrecht haben, dieses Urtheil, das bei dem Einzelnen treffend ist, auf eine allgemeine Betrachtung auszudehnen. Der persönliche Gott, die sittliche Freiheit und die Unsterblichkeit sind unermeßliche Wahrheiten, die dem deutschen Rationalisten geblieben sind; er besitzt in der Idee der Tugend ein Princip, das seiner Weltanschauung einen festen Mittelpunct verleiht. Ich theile zwar allerdings nicht den bekannten Wunsch Schleiermacher's, daß man die Kirche so weit bauen möge, daß auch die Rationalisten darin Platz fänden. Aber ich weiß, daß auch ihnen das Maß des unverschuldeten Irrthums und der thätigen Liebe zu Gute kommen wird, und hier sind große Abstufungen schon dem menschlichen Auge erkennbar.

Arneburg.

Messen Sie aber hierbei nicht mit einem andern

Maßſtabe, als Ihre Kirche? Irre ich nicht, ſo nimmt dieſe minderes Bedenken, ſolche Perſonen als Ketzer zu bezeichnen und zu verdammen.

Waldheim.

Die Kirche verbietet ausdrücklich, Diejenigen unter die Ketzer zu zählen, in welchen ihre Meinung, wenn ſie auch irrig iſt, keine Geburt verwegenen Eigenſinnes, ſondern von verführten Aeltern überkommen iſt, ſobald jene Irrenden die Wahrheit ernſtlich ſuchen und bereit wären ſie zu ergreifen, wenn ſie ſie fänden.

Arneburg.

Referiren Sie genau?

Waldheim.

Es ſind dies Worte des kanoniſchen Rechts, die ich unter vielen anderen, noch weit inhaltreicheren Beſtimmungen herausgreife.

Arneburg.

Sind nicht aber ſeitdem in dieſer verſöhnlichen Anſicht wieder Rückſchritte gemacht worden? Mich dünkt, daß man jetzt in Rom wie in München mehr an

Innocenz III. als an Benedict XIV., mehr an Eck und Bellarmin als an Fenelon und Sailer ſich anſchließt.

Waldheim.

Wenn Sie, wie manche der Ihrigen, vorausſetzen, daß die heutige katholiſche Theologie hierin auf einen ſtrengern Standpunct zurückgefallen ſey, ſo kann ich Sie auf des Jeſuiten Perrone neueſte Dogmatik verweiſen. Sie würden dort den ausgebildetſten Unterſchied zwiſchen materieller und formeller Ketzerei und die Ueberzeugung der Kirche ausgeſprochen finden, daß Niemand den ewigen Strafen anheimfalle, der nicht mit freiwilliger Schuld beladen ſey.

Arneburg.

Aber wo bleibt denn das Dogma von der alleinſeligmachenden Kirche, der große Pfeiler der römiſchen Lehre?

Waldheim.

Ich wiederhole, daß ich ungern auf theologiſche Controverſen eingehe; ich will jedoch der Antwort auch nicht ausweichen. Wenn Sie fragen: kann Jemand, der nicht den rechten Glauben hat, zu Gott gelangen,

so antworte ich: Nein. Wenn Sie die Frage fortsetzen: wird also dieser oder jener verdammt werden, so antworte ich: ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob er den rechten, den erlösenden Glauben besitze oder ihn empfangen werde.

Arneburg.

Immer ist mir noch nicht klar, wie sich diese Auslegung mit dem Anathem über die Ketzer vereinigen läßt.

Waldheim

Schon seiner biblischen Erklärung nach, und hierin stimmen alle Confessionen vollkommen überein, ist dieses nur der Ausspruch, daß der Ketzer von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen sey. Daß die Kirche jeden Nichtkatholiken der ewigen Verdammniß überweise, ist eine jener groben Unwahrheiten, die tausend Male widerlegt, eben so oft wiederholt werden. Sie hat selbst nie jene allgemeinen Verdammungen ausgesprochen, die sich in den Ihnen gewiß bekannten Stellen des großen Katechismus Luther's, in der belgischen Confession und in dem helvetischen Glaubensbekenntnisse, demnach in den symbolischen Schriften der drei Häupter der Reformation finden.

Arneburg.

Geben Sie mir dann wenigſtens noch deutlich an, was von dem Begriffe der alleinſeligmachenden Kirche übrig bleibt?

Waldheim.

Uebrig bleibt? Alles, ſobald Sie nur ſtatt der ſtets vorgeſchobenen individuellen, ſubjectiven Seite, die allgemeine objective in's Auge faſſen wollen. Bei dem Bekenntniſſe, daß die katholiſche Kirche die alleinſeligmachende ſey, handelt es ſich nicht davon, wer ſelig wird, ſondern was ſelig macht. Die Beantwortung dieſer Frage iſt kein Gericht über einen Menſchen, ſondern über eine Lehre. Doch weßhalb ziehen Sie den Confeſſionspunct in unſer Geſpräch, während wir es mit einer Erſcheinung zu thun haben, die alle chriſtliche Confeſſionen gleichmäßig berührt?

Arneburg.

Nun denn, die angegebenen Kriterien, die zu voller Verdammung berechtigen, paſſen doch wohl vollſtändig genug auf den heutigen Rationalismus?

Waldheim.

Auf die Lehre ja; ob auf dieſen oder jenen

Rationaliſten: noch einmal geſagt, ich weiß es nicht, und nur der kann es wiſſen, der die Herzen und Nieren prüft. Selbſt der Rückblick über frühere Spaltungen in der chriſtlichen Lehre, die eigentliche Secten-Geſchichte, bietet keine brauchbaren Vergleichungspuncte dar. Was man jetzt Rationalismus nennt, hat aus naheliegenden Urſachen große Aehnlichkeit mit dem politiſchen Liberalismus; beides iſt bei den betreffenden Perſonen weit weniger Irrthum in der Lehre, als Gemüthsſtimmung überhaupt. Gerade die neueſten Wallungen dieſes Geiſtes innerhalb der katholiſchen Welt ſind eben ſo viele Beweiſe dafür, daß es ſich dabei kaum um eigentliche religiöſe Bewegung handelt.

Arneburg.

Ich habe nicht geglaubt, daß dieſe unſerer proteſtantiſchen Sinnesweiſe leider ſo entſprechende Geſtalt des Abfalls ſich auch in der römiſchen Kirche in gleichem Maße zeigte. Ja es hat mir oft als ein beſonderer Vorzug geſchienen, daß Sie keine Namen unter Ihren Theologen haben, die der langen Reihe von Semler, Teller, Spalding, Roſenmüller, Henke, Griesbach, Eichhorn, Stephani, Paulus, Röhr, Bretſchneider, Schuderoff ent-

Arneburg.

Geben Sie mir dann wenigſtens noch deutlich an, was von dem Begriffe der alleinſeligmachenden Kirche übrig bleibt?

Waldheim.

Uebrig bleibt? Alles, ſobald Sie nur ſtatt der ſtets vorgeſchobenen individuellen, ſubjectiven Seite, die allgemeine objective in's Auge faſſen wollen. Bei dem Bekenntniſſe, daß die katholiſche Kirche die alleinſeligmachende ſey, handelt es ſich nicht davon, wer ſelig wird, ſondern was ſelig macht. Die Beantwortung dieſer Frage iſt kein Gericht über einen Menſchen, ſondern über eine Lehre. Doch weßhalb ziehen Sie den Confeſſionspunct in unſer Geſpräch, während wir es mit einer Erſcheinung zu thun haben, die alle chriſtliche Confeſſionen gleichmäßig berührt?

Arneburg.

Nun denn, die angegebenen Kriterien, die zu voller Verdammung berechtigen, paſſen doch wohl vollſtändig genug auf den heutigen Rationalismus?

Waldheim.

Auf die Lehre ja; ob auf dieſen oder jenen

Rationaliſten: noch einmal geſagt, ich weiß es nicht, und nur der kann es wiſſen, der die Herzen und Nieren prüft. Selbſt der Rückblick über frühere Spaltungen in der chriſtlichen Lehre, die eigentliche Secten-Geſchichte, bietet keine brauchbaren Vergleichungspuncte dar. Was man jetzt Rationalismus nennt, hat aus naheliegenden Urſachen große Aehnlichkeit mit dem politiſchen Liberalismus; beides iſt bei den betreffenden Perſonen weit weniger Irrthum in der Lehre, als Gemüthsſtimmung überhaupt. Gerade die neueſten Wallungen dieſes Geiſtes innerhalb der katholiſchen Welt ſind eben ſo viele Beweiſe dafür, daß es ſich dabei kaum um eigentliche religiöſe Bewegung handelt.

Arneburg.

Ich habe nicht geglaubt, daß dieſe unſerer proteſtantiſchen Sinnesweiſe leider ſo entſprechende Geſtalt des Abfalls ſich auch in der römiſchen Kirche in gleichem Maße zeigte. Ja es hat mir oft als ein beſonderer Vorzug geſchienen, daß Sie keine Namen unter Ihren Theologen haben, die der langen Reihe von Semler, Teller, Spalding, Roſenmüller, Henke, Griesbach, Eichhorn, Stephani, Paulus, Röhr, Bretſchneider, Schuderoff ent-

ſprechen. Ich habe wohl Aberglauben und eigentliche Gottesläugnung, aber nicht den ſogenannten Vernunftglauben unter den Katholiken geſucht.

Waldheim.

Was ſollte Diejenigen, die durch ihre Geburt der katholiſchen Kirche angehören, nöthigen, ihrem Taufbunde getreu zu bleiben, was ſie den Wirkungen einer zerſtörenden Zeit entziehen? In wem das Bedürfniß des Glaubens wach geworden, in dem zeigt es ſich als Erkenntniß des eigenen Verderbens und daraus erwachſende Sehnſucht nach Erlöſung und Heiligung. Alle Menſchen verhalten ſich hierzu auf gleiche Weiſe; ihre Confeſſion kommt erſt in Betracht, wenn es ſich um den Inhalt des erlöſenden, heiligenden Glaubens handelt.

Arneburg.

Freilich concentrirt ſich Alles in die Frage: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde. Aber ſchon dem Kämmerer hat der Apoſtel Philippus hierauf eine genügende Antwort gelehrt.

Waldheim.

Und dennoch fällt auch jetzt noch die Antwort

verſchieden aus. Der Glaubensgrund der Katholiken iſt bekanntlich ſchon in den Worten des heiligen Irenäus enthalten: ubi ecclesia, ibi et spiritus Dei. Der gläubige Proteſtant antwortet auf die Frage, woher der rechte Glaube zu nehmen ſey: aus der heiligen Schrift, wobei er, um beiläufig noch auf die von Ihnen berührte apoſtoliſche Erzählung zurückzublicken, etwas leicht über den Einwand eben jenes Kämmerers hinweg geht: wie kann ich ſie verſtehen, ſo mich nicht Jemand anleitet, was wohl nicht blos von den Schriften des alten Bundes geſagt iſt. Der Rationaliſt endlich wird antworten: aus dem richtigen Gebrauche deiner Vernunft. Daher muß ihm die Zuverſicht der Gläubigen auf den Inhalt der chriſtlichen Offenbarung als durchaus vernunftwidrig erſcheinen, und das Umwandeln der hierauf gegründeten kirchlichen Gemeinſchaften als der höchſte Fortſchritt der Menſchheit. Hier tritt nun der Unterſchied der Confeſſionen hervor. Bei den Proteſtanten richtet ſich der Zerſtörungs- und Negationsproceß gleich von Hauſe aus gegen das Dogma, da er keine Vorwerke zu überwinden hat.

Arneburg.

Die ſymboliſchen Bücher ſollten wohl dieſe Vorwerke abgeben. Freilich kann man aber dem Streite

gegen die Bekenntnißſchriften nur theilweiſe einen religiöſen Charakter beimeſſen; er gehört noch mehr auf das bürgerliche Gebiet, da die Ungläubigen nur verlangen, von einer äußern Schranke befreit zu ſeyn, deren innere Verbindlichkeit ohnehin von ihnen nicht mehr anerkannt wird.

Waldheim.

Anders ſteht es hierin in der katholiſchen Kirche. Ihre Verfaſſung bildet einen feſten Wall um die Glaubenslehren; man kann ſich von dieſen nicht offenkundig losſagen, ohne zugleich auch öffentlich aus der Kirche zu ſcheiden. Daher muß hier erſt die Verfaſſung aufgelockert werden, um mit Erfolg an die Lehre zu gelangen. Der Kampf gegen die Rechte des Primats, gegen die Einheit und Exterritorialität der Kirche, gegen ihre allgemeine Sprache, gegen ihre Ehedisciplin und den Cölibat, müßte erſt zum Ziele geführt ſeyn, ehe man hoffen dürfte, die Lehren des Rationalismus in die katholiſche Kirche einzuführen. Dahinaus ſind daher auch ſtets alle Beſtrebungen gerichtet geweſen, die eine Umwandlung der Kirche, wie ſie es nannten, von innen heraus erreichen wollten, und daſſelbe Schauſpiel haben wir auch jetzt wieder vor Augen.

Arneburg.

Daß das Sturmlaufen Ronge's und Czerski's gegen die auch von uns gekannten Gebrechen der katholischen Kirchenverfassung nur der Deckmantel eines Angriffs gegen die allen Christen gemeinsamen Heilswahrheiten sey, ist zum Glück bald genug an das Tageslicht getreten, um auch die Kurzsichtigsten nicht zu blenden. Unerklärlich bleibt mir jedoch, wie eine von so kläglichen Führern geleitete, in so unaussprechlich nichtigem Gewande auftretende Ketzerei eine Ausdehnung solcher Art hat erlangen können!

Waldheim.

Ich kann nicht sagen, daß mich dieses Phänomen besonders verwundert. Wir sind uns schon oft in der Betrachtung begegnet, daß die Signatur der Zeit, in welcher wir leben, darin zu suchen ist, daß die mittleren Classen der Gesellschaft zur überwiegenden Macht gelangt sind. Die verschiedenen Subjecte der Gewalt, die sich seit dem Untergange der altfürstlichen Herrschaft gefolgt sind: das Hof- und Cabinets-Regiment des achtzehnten Jahrhunderts, die Volksherrschaft des Convents, die Militairdespotie Napoleon's, sind nach mehr oder minder kurzen Versuchen untergegangen, an ihre Stelle ist die Herrschaft des Theiles der Gesell-

ſchaft getreten, den der Sprachgebrauch der an Partheibezeichnungen reichen Franzoſen unter dem Namen bourgeoisie von dem eigentlichen peuple ſcheidet. Er beherrſcht die Regierung durch die Kammern, die Gerichte durch die Jury, die Militairmacht durch die Nationalgarde, die Meinung durch die Journale, und wo man dieſe Elemente noch abgewehrt hat, herrſcht er dennoch durch die Macht des Geldes, der Induſtrie und des Handels. In dieſer Thatſache liegt die Erklärung der meiſten beſonderen Erſcheinungen unſerer Epoche, erfreulicher und betrübter, und ſo auch die Antwort auf Ihre Frage. Was große Erfolge haben ſoll, muß der Geſinnung, der Auffaſſungsweiſe des Mittelſtandes entſprechen, und aus ſeiner eigenen Mitte ſich erheben. Es darf nicht aus den Tiefen des Irrthums emporſteigen, ſondern muß ſich nach Form und Gehalt in der Region der äußerſten geiſtigen Mittelmäßigkeit halten. Eben dieſe Bedingungen erfüllt der von Ronge gegebene Anſtoß auf's Vollkommenſte, und hat daher weit größere äußere Wirkungen haben müſſen, als frühere Angriffe auf die Kirche.

Arneburg.

Pfui der Schande über eine Zeit, der nur das Schaalſte, Abgeſtandenſte zur Lieblingsnahrung dient!

Doch fordert die Gerechtigkeit, in der großen Ausbreitung der Bewegung, die wir vor Augen haben, auch die achtbareren Elemente nicht zu verläugnen. So handgreiflich auch der Irrthum für jede tiefere Betrachtung ist, so begreift es sich doch, daß Viele durch den Schein betrogen werden, es handele sich darum, ein deutsches, von ausländischen Einflüssen befreites Institut aufzurichten. Ich kann einer nationalen Regung selbst noch in ihrem Zerrbilde ein schmerzliches Mitgefühl nicht durchaus versagen. Ebenso schwebt Anderen der verworrene Gedanke vor, daß es auf diesem Wege zu einer Vereinigung der getrennten Confessionen kommen werde. Wenn man nur erst über ein Minimum übereingekommen sey, zu welchem sich Jeder unbedenklich bekennen könne, so bleibe ja Jedem völlig überlassen, für sich selbst Alles hinzuzufügen, wozu ihn sein Gewissen auffordere. So ungefähr mag von Denen, die ohne Haß und Galle an dem Werke Theil genommen, der Hergang betrachtet werden. Diese sind es daher, welche die Gemeinschaft mit Protestanten gleiches Standpunctes suchen, während die staatsklügere Parthei wohl fühlt, daß sie hiermit ihren Feldzug gegen die katholische Kirche eigentlich aufgäbe.

Arneburg.

Weßhalb nicht auch dieſe ireniſchen Beſtrebungen gleich mit auf das Judenthum ausdehnen? Die Hauptgrundlage iſt ja ohnehin gemein, was das moſaiſche Geſetz ſonſt Trennendes hatte, räumt die auch dort allenthalben thätige Reform hinweg. Uhlich begrüßt ja bereits die im Lichte unſerer Zeit wandelnden Juden und die freien katholiſchen Brüder! Ich ſehe in der That nicht ein, was Ihre Deutſch-Katholiken, unſere Lichtfreunde und die jüdiſchen Reformer irgend verhindern ſollte, ſich zu einer neuen Kirche zu conſtituiren.

Waldheim.

Ihr Spott berührt eine ernſte Seite der Sache. Eben hierin liegt bei Weitem das bedeutungsvollſte Moment des ganzen Vorganges. Betrachtet man die auf dem katholiſchen Gebiete begonnene Bewegung abgeſondert, ſo bietet ſie nur geringes Intereſſe dar. Deſtruiren kann ſie nichts. „Die katholiſche Kirche zählt nicht nach Köpfen: ſie beſtand ſo gut aus elfen, wie vorher aus zwölfen.“ Wenn die Zahl der Abfallenden auch auf das Hundertfache ſtiege, ja wenn ſie, was ſicher nicht geſchieht, die Mehrzahl aller deutſchen Katholiken umfaßte, ſo würde die Kirche keinen Schaden

leiden. Nicht der Fels leidet Schaden, ſondern Derjenige, der herabfällt. Er hat im ſiebenten und ſechszehnten Jahrhunderte größeren Angriffen widerſtanden.

Arneburg.

Dieſe Zuſammenſtellung weiſe ich zurück, ſie ſtimmt nicht mit Ihrer ſonſtigen Betrachtungsweiſe!

Waldheim.

Wenn ich jene welthiſtoriſchen Ereigniſſe neben einander, und dem jetzigen kleinen Treiben gegenüber ſtelle, überſehe ich nicht, wo der Vergleich aufhört. Was mir aber im Sinne liegt, iſt der Hinblick darauf, ob es wirklich in der Abſicht der göttlichen Weltregierung liegen könne, daß unſere Zeit das Schauſpiel erlebe, die Beſtandtheile, die ſich von dem katholiſchen, proteſtantiſchen und moſaiſchen Lehrkörper ausſondern, auch in eine äußere Gemeinſchaft treten zu ſehen.

Arneburg.

Welcher ſonderbare Gedanke! Eine Kirche des Unglaubens, eine Vereinigung auf der Grundlage, daß Jeder glauben könne, was er wolle! Hierzu bedarf es keinerlei Vereinigung, da ſich Jeder dieſe Erlaubniß ſelbſt nimmt.

Waldheim.

Wie aber nun, wenn es gelänge, aus den Decreten der Leipziger Väter, aus den Arbeiten der proteſtantiſchen Freunde in Cöthen und dem gereinigten Moſaismus der jüdiſchen Reformer zu Berlin und Frankfurt a. M., zuletzt doch eine Concordienformel zuſammenzuſtellen, in welcher das Formalprincip des vernünftigen Zeitbewußtſeyns, und das Materialprincip des Sittengebotes ihr vollſtändiges Genüge fänden? Bloße Negationen könnte man dies nicht nennen, und hiermit wäre ja die deiſtiſche Kirche fertig. Bekenner würde ſie gewiß genug zählen, hoffentlich aber keinen Märtyrer. Die Juden haben Chriſtum verſtoßen, die Katholiken Luther, die Proteſtanten mich, ſprach jüngſt Wislicenus!

Arneburg.

Es wäre das die Kirche, welche ſchon der Seher geſchauet hat, ſitzend auf dem roſenfarbenen Thiere voll Namen der Läſterung!

Waldheim.

Wollen Sie nicht die Möglichkeit zugeben, daß die aus der katholiſchen Kirche ausſcheidenden Ratio-

naliſten mit den Ihrigen zu einem neuen Dritten zuſammenſchmelzen, ſo nehmen Sie damit auch dem ganzen Ereigniſſe ſeine theologiſche Bedeutung. Es bleiben dann faſt nur die bürgerlichen Wirkungen übrig, an welche ſich noch ein weiteres Intereſſe knüpfen kann.

Arneburg.

Hier werden Sie zugeben, daß die Behandlung, welche die Sache durch die proteſtantiſchen Regierungen erfahren hat, eben ſo unpartheiiſch als zweckmäßig iſt. Wir haben Gewiſſensfreiheit, alſo hat der Staat weder den Beruf, noch die Mittel, um irgend Jemand in einer Kirche zurückzuhalten, die er verlaſſen will. Wenn ſich Mehrere zu einem gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe und Gottesdienſte vereinigen wollen, ſo muß auch dieſes ihnen überlaſſen bleiben, inſoweit es ſich um die Thaten des innern Menſchen handelt. Die Rechte der kirchlichen Corporation aber verſagt der Staat, und weiſ't die Diſſidenten an, ihre bürgerliche Exiſtenz an eine der aufgenommenen chriſtlichen Religionspartheien anzuknüpfen. So vermittelt der Staat die oberſte Forderung der religiöſen Freiheit mit ſeinen Rückſichten gegen die römiſche Kirche und die gebotene Vorſicht. Ich glaube nicht, daß man katholiſcher Seits billiger-

weiſe mehr von evangeliſchen Obrigkeiten verlangen dürfte.

Waldheim.

Zu einem ähnlichen Schluſſe gelange ich allerdings wenn auch aus anderen Vorderſätzen. Der Staat und die Kirche des Mittelalters ſtanden nicht neben einander, ſondern in einander; der Fürſt erachtete es als ſeine oberſte Aufgabe, mit den Mitteln, die ihm Gott verliehen, die chriſtliche Kirche vor ihren inneren und äußeren Feinden zu ſchirmen. Selbſt der entſchiedenſte Ghibelline würde dies von dem Kaiſer als nächſte Pflicht gefordert haben. Nach dem unermeßlichen Riſſe, den das ſechszehnte Jahrhundert durch die europäiſche Chriſtenheit gezogen, iſt der Fortbeſtand dieſes Verhältniſſes weder möglich noch wünſchenswerth. Staat und Kirche ſind auseinander gegangen; oder wie ich beſſer ſagen möchte, ihre Beziehung iſt eine andere geworden. Die Kirche iſt im Staate, in ſo fern die Kirche aus Menſchen beſteht, der Staat iſt in der Kirche, in ſofern der Staat aus Chriſten beſteht. Aber die Kirche kann von der weltlichen Obrigkeit nur erwarten, daß ſie in ihren Zwecken reſpectirt, in ihren Mitteln unbehindert bleibe. Thätige Hilfe würde Partheinahme ſeyn, und

dieſe iſt mit dem legalen Standpuncte unvereinbar. Ja ich glaube, daß auch die katholiſche Kirche in ihrem wahren Intereſſe nicht wünſchen kann, in einer Weiſe geſchützt zu werden, die außerhalb des formellen Rechtes läge, und daher den unausweichlichen Charakter der policeilichen Fürſorge trüge. Was heute in guter Abſicht von einer wohlwollenden Regierung zu ihrem Beſten geſchähe, würde morgen von einer übelwollenden zu ihrem Schaden gegen ſie in Anwendung gebracht werden. Die Kirche hat nichts zu wünſchen, als Freiheit; ſie kann ſie rechtmäßig fordern, und darin füglich alle Mittel finden, um den ihr angewieſenen Beruf zu erfüllen. Freiheit der Aſſociation zum Beten und zum Arbeiten, dieſe wünſche ich für alle Theile.

Arneburg.

Dennoch habe ich bereits von mehreren Seiten her katholiſche Stimmen vernommen, die ein ſchärferes Eingreifen der deutſchen evangeliſchen Regierungen in die neue Bewegung, Verbote, Strafbeſtimmungen verlangten.

Waldheim.

Begreiflicher, aber darum nicht minder bedenklicher Irrthum. Schon die naheliegende Erwägung, daß ...

einer Zeit vorwaltenden Oppositionsgeistes jede directe Theilnahme der Regierung an religiösen Angelegenheiten gewöhnlich die umgekehrten Resultate hervorbringt, sollte vor solchem Verlangen hüten. Die Lage der europäischen Welt ist ungefähr die entgegengesetzte, wie die des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, in welcher der Wille des Landesherrn über den Glauben seiner Unterthanen entschied. Es gibt jetzt kaum etwas Gefährlicheres für den Regenten und für die christliche Sache, als die Verschmelzung beider Interessen. Nächst den Regierungen, welche die Kirche verfolgen, fügen ihr Diejenigen den meisten Schaden zu, welche sie mit weltlicher Macht zu fördern unternehmen.

Arneburg.

Das mag leider für alle Confessionen gelten, so innerlich es mich auch empört! Welches Schicksal geben Sie aber nun der Ronge'schen Sache?

Waldheim.

Prophezeihen bleibt immer ein bedenkliches Geschäft, selbst wenn man einigermaßen als Metaphet auftreten kann. Wenn ich die Anordnungen billige, die von mehreren der betheiligten Regierungen getroffen worden

ſind, ſo kommt doch noch ſehr Vieles auf ihre Ausführung an. Wie weit nach allen bisherigen ſchlimmen Erfahrungen der Aufrichtigkeit der mittleren und unteren Organe zu vertrauen iſt, wie viel Kraft man daran ſetzen wird, um den Widerſtand der ſtädtiſchen Behörden zu brechen, in welchen die Geſinnung, die den Abfall erzeugt hat, ihre treueſten Bundesgenoſſen findet — Alles dieſes mögen die beurtheilen, die in der Nähe ſtehen.

Arneburg.

Mir ſcheint, daß, wenn nicht unerwartete Dinge dazwiſchen treten, bald genug eine natürliche Scheidung zum Vorſcheine kommen muß. Da es einem ſo nichtigen Treiben nicht gelingen kann, die römiſche Kirche zu überwältigen, ſo wird die Lage einer nicht anerkannten, verworrenen, buntgemiſchten Secte auch Denen bald nicht ſonderlich gefallen, die ſich an dem dargebotenen Glaubensinhalte ſonſt ganz gern genügen möchten, beſonders wenn ſie der naheliegenden Betrachtung Raum geben, daß die Baarkoſten der Sache auf ihren Beutel radicirt ſind. Ein Theil wird ſich in aller Stille, ohne Sang und Klang, wieder in die alte Kirche zurückziehen.

Waldheim.

Oder vielmehr an die Kirche; Perſonen dieſer Gattung hatte man vorher ſchon nicht in der Kirche geſehen, und wird ſie auch nachher wohl ſchwerlich erblicken. Dennoch iſt der Weisheit unſers Epiſkopats und insbeſondere des jetzt auf den ſchwierigſten Stuhl der Chriſtenheit geſetzten edlen Schülers von Sailer zu vertrauen, daß Niemanden der lautloſe Rückweg erſchwert werde. Die Frucht möge der Reue vorhergehen. Auch was aus bloß äußeren Urſachen erwachſen iſt, kann ſeine inneren Wirkungen nachfolgen ſehen.

Arneburg.

Dieſen Satz nehme ich für einen zweiten Theil Derer in Anſpruch, die den bunten Haufen der Neukatholiken bilden. Auch unter ſolchen, die aus bloßer Verneinung ſich von der römiſchen Kirche abgelöſ't haben, kann der Herr manche Herzen gewinnen, ſo daß ſie ſich aus der Leere heraus in die evangeliſche Wahrheit flüchten.

Waldheim.

Wer wollte dies unmöglich nennen? Aber beſorgen Sie nicht, daß neben Denen, die ein erwachendes chriſtliches Bedürfniß zum proteſtantiſchen Bekenntniſſe hinüberführte,

eine ungleich größere Zahl glaubensloſer Rongeaner in hellem Haufen in dieſe Gemeinſchaft eindringen wird? Wie werden ſich hierbei die Kirchen der Augsburgiſchen Confeſſion verhalten? Werden ſie ihre Thore grundſätzlich offen erhalten oder ſchließen? Beides hat große Bedenken; die Frage, welche Stellung die offenbarungsgläubige Gemeinſchaft der Proteſtanten denen gegenüber annehmen wird, die ſich ihr unter ſolchen Bedingungen anbieten, iſt vielleicht die bedeutungsreichſte von allen.

Arneburg.

Wir müſſen darin eine ſchwere Prüfung erkennen, und Gott bitten, daß er ſie zu unſerm Beſten wende. Freilich haben die tiefer Blickenden unter den Gläubigen längſt erkannt, daß dieſe Spaltung auch der evangeliſchen Kirche große Gefahren bereite. Wir haben genug von Denen zu erleiden, die in unſeren eigenen Reihen Chriſto abſagen.

Waldheim.

Uebrigens muß ich die von Ihnen gemachte Eintheilung noch mit dem dritten Gliede ergänzen. In den meiſten größeren Städten, wie Breslau, Berlin, Danzig, Frankfurt, Königsberg, beſonders in dem fruchtbaren

Boden Schleſiens, wird ſich die Bewegung nicht in jene beiden Theile rein auflöſen. Begünſtigt durch ſo manche zu Tage liegenden Umſtände, werden ſich allem Erwarten nach dort Secten erhalten, die den angenommenen Charakter zu bewahren ſtreben. Getheilt in ſich, unfähig, eine andere Gemeinſchaft, als eine ganz äußerliche darzuſtellen, wird ſie dennoch gegen die Mutterkirche der Haß abſchließen, gegen die proteſtantiſchen Confeſſionen die Eitelkeit, den angekündigten Weg nicht zu verlaſſen. Schon die jetzige Perſonal-Statiſtik zeigt, daß die Secte ſich eben nicht aus der Blüthe der Nation recrutirt; nach Ausſcheiden jener beiden Elemente müßte ſie freilich eine ſonderbare Geſtalt darbieten. Wenn dann die politiſche Beimengung ausgegohren hat, wenn der Angriffstrieb ſich abgekühlt, der weitere oder engere Kreis ihrer Exiſtenz ſich geſchloſſen hat, wird ihre Fortdauer für den Staat keine Gefahr, für die katholiſche Kirche kein Schaden, für das proteſtantiſche Gemeinweſen keine Verlockung, für alle Chriſten aber ein ſchmerzliches Denkmal der Sinnesweiſe ſeyn, welcher in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein ſo beträchtlicher Theil des deutſchen Volkes verfallen war!

Vierzehntes Gespräch.

Oeder.

Ihre Privatnachrichten geben freilich ein schauderhaftes Bild von den gallizischen Metzeleien.

Arneburg.

Im Allgemeinen bestätigen meine Freunde doch nur, was wir aus den öffentlichen Blättern und amtlichen Berichten bereits wußten. Wenn Gott, nach Joh. v. Müller's Ausdruck, bei der Theilung Polens „die Moralität der Großen" zeigen wollte, so hat er bei den jüngsten Ereignissen aber auch gezeigt, bis zu welchem Grade die Kleineren entsittlicht werden können!

Oeder.

Es gibt doch kaum ein Beiſpiel eines Aufruhrs, der ſo unſinnig angelegt und ſo kläglich zu Ende gebracht worden! Nun iſt Polen wirklich verloren! — Was von ſeinen jetzigen Beherrſchern die Einen nicht vermocht, die Anderen aus Milde und Edelſinn nicht gewollt, das hat der eigene Wahnſinn vollendet.

Arneburg.

Ich möchte dem Walten Gottes in der Geſchichte nicht ſo vorgreifen, und ahne zuweilen, daß die endliche Entwickelung der Schickſale dieſes Volkes, deſſen vortreffliche Eigenſchaften mit ſo viel Verwerflichem, deſſen üble Eigenſchaften mit ſo viel Verzeihlichem gepaart ſind, noch eine andere ſeyn werde, als ſeine Führer wollen und ſeine Gegner wünſchen. Aber Ihnen gegenüber, liebſter Miniſterialrath, möchte ich doch aus dieſem Hergange noch eine Folgerung nach einer andern Seite hin ziehen. Bei den Nachrichten über das, was in Polen und Gallizien ſich zugetragen, ſind mir frühere Geſpräche zwiſchen uns wieder ſehr lebhaft vor die Seele getreten. Ihnen nicht?

Oeder.

Ich wüßte nicht welche.

Arneburg.

Erinnern Sie sich vielleicht, daß ich vor einiger Zeit Ihr lebhaftes Mißvergnügen durch die Andeutung erregte, daß den Regierungen in ihrer nothgedrungenen Vertheidigung gegen die Usurpation der Mittelclassen wohl einmal ein unerwarteter Bundesgenosse aus einem Umschwunge der Gefühle des untern Volks zuwachsen könnte?

Geder.

Nun, und die polnischen Begebenheiten erscheinen Ihnen als Beleg hierzu? Ich sehe noch gar nicht ab, woraus Sie eine solche Anwendung ableiten wollen.

Arneburg.

Die Anwendung liegt doch nah' genug. Ist hier nicht wirklich bereits ein Fall heraufgetaucht, wo der große Haufe, als man den Königen nach der Krone griff, eine ganz andere Stellung angenommen hat, wie es die Angreifer voraussetzten? Im Großherzogthume standen die Massen fast unbeweglich, in Gallizien erschlugen sie die Aufrührer. Wird Ihnen nicht vielleicht hierbei etwas von der Hand sichtbar, die das Mene Tekel Upharsim an die Wand schreibt?

Geder.

Auch nicht im Entfernteſten! Welche Aehnlichkeit haben denn dieſe Vorgänge mit Ihrer mehr als bedenklichen Meinung, daß den Regierungen ein Weg einzuſchlagen verſtattet und gerathen ſey, auf welchem ſie einen Zwieſpalt zwiſchen den Intereſſen der unteren und der mittleren Stände hervorriefen?

Arneburg.

Nicht hervorriefen! dergleichen Frevel, der recht eigentlich in das bekannte Schema der Jeſuitenmoral gehören würde, habe ich mir nicht vorzuwerfen. Ich ſprach davon, daß die Landesherren füglich die ganz einſeitige Richtung der Geſetzgebung zu Gunſten der Mittelclaſſen verlaſſen und ſtatt deſſen die noch ziemlich preisgegebenen Bedürfniſſe der unterſten Stände in erſte Linie ſtellen könnten. Dann werde der ſtets vorhandene Zwieſpalt zwiſchen den Intereſſen beider Schichten der Geſellſchaft durch eigene Nothwendigkeit aus ſeiner Verhüllung an das Licht treten.

Geder.

Nun gut; wie wollen Sie aber auch nur in den factiſchen Umſtänden irgend eine Aehnlichkeit nachweiſen?

Iſt denn die polniſche Slachta der Mittelſtand? Es handelt ſich ja in Gallizien lediglich um eine Auflehnung der Bauern gegen den Adel, und dieſe, dächte ich, wäre doch ſeit 1525 auch anderswo vorgekommen.

Arneburg.

Großer Irrthum! Freilich liegt dieſe Anſchauungsweiſe ſo auf der Oberfläche, daß ſie in Jedermanns Munde iſt, und daß der deutſche „Honoratiore“ ſich bei der Erzählung der Tarnower Gräuel gar nicht berührt findet. Und dennoch ein großer, gefährlicher Irrthum! Ich kenne Polen, ja gerade den Schauplatz der blutigen Exceſſe ſehr genau. Der Umſtand, daß die Slachczizen adelig ſind, war dabei ganz gleichgiltig. Nutzbare Rechte erwachſen ihnen aus ihrer adeligen Geburt weder in Preußen noch in Oeſtreich, und um ihre etwaigen Ehrenvorzüge kümmert ſich gerade der Bauer wahrhaftig nicht. Der Gegenſatz iſt dort ganz einfach nur zwiſchen den Beſitzenden, Berechtigten und den Nichtbeſitzenden, Nichtberechtigten. Der Mittelſtand im Sinne des übrigen Europa exiſtirt in den oſtſlaviſchen Ländern nur in den kleineren Edelleuten und den Beamten aller Art. Dieſe haben den Beſitz und den Genuß, die Robottleute, Komorniks, Zagrodniks keinen.

Geber.

Auch nicht im Entfernteſten! Welche Aehnlichkeit haben denn dieſe Vorgänge mit Ihrer mehr als bedenklichen Meinung, daß den Regierungen ein Weg einzuſchlagen verſtattet und gerathen ſey, auf welchem ſie einen Zwieſpalt zwiſchen den Intereſſen der unteren und der mittleren Stände hervorriefen?

Arneburg.

Nicht hervorriefen! dergleichen Frevel, der recht eigentlich in das bekannte Schema der Jeſuitenmoral gehören würde, habe ich mir nicht vorzuwerfen. Ich ſprach davon, daß die Landesherren füglich die ganz einſeitige Richtung der Geſetzgebung zu Gunſten der Mittelclaſſen verlaſſen und ſtatt deſſen die noch ziemlich preisgegebenen Bedürfniſſe der unterſten Stände in erſte Linie ſtellen könnten. Dann werde der ſtets vorhandene Zwieſpalt zwiſchen den Intereſſen beider Schichten der Geſellſchaft durch eigene Nothwendigkeit aus ſeiner Verhüllung an das Licht treten.

Geber.

Nun gut; wie wollen Sie aber auch nur in den factiſchen Umſtänden irgend eine Aehnlichkeit nachweiſen?

Iſt denn die polniſche Slachta der Mittelſtand? Es handelt ſich ja in Gallizien lediglich um eine Auflehnung der Bauern gegen den Adel, und dieſe, dächte ich, wäre doch ſeit 1525 auch anderswo vorgekommen.

Arneburg.

Großer Irrthum! Freilich liegt dieſe Anſchauungsweiſe ſo auf der Oberfläche, daß ſie in Jedermanns Munde iſt, und daß der deutſche „Honoratiore“ ſich bei der Erzählung der Tarnower Gräuel gar nicht berührt findet. Und dennoch ein großer, gefährlicher Irrthum! Ich kenne Polen, ja gerade den Schauplatz der blutigen Exceſſe ſehr genau. Der Umſtand, daß die Slachczizen adelig ſind, war dabei ganz gleichgiltig. Nutzbare Rechte erwachſen ihnen aus ihrer adeligen Geburt weder in Preußen noch in Oeſtreich, und um ihre etwaigen Ehrenvorzüge kümmert ſich gerade der Bauer wahrhaftig nicht. Der Gegenſatz iſt dort ganz einfach nur zwiſchen den Beſitzenden, Berechtigten und den Nichtbeſitzenden, Nichtberechtigten. Der Mittelſtand im Sinne des übrigen Europa exiſtirt in den oſtſlaviſchen Ländern nur in den kleineren Edelleuten und den Beamten aller Art. Dieſe haben den Beſitz und den Genuß, die Robottleute, Komorniks, Zagrodniks keinen.

Adel jetzt wirklich überall den Regierungen aufrichtig ergeben? Ist er nirgends mit dem Aussatze der Zeit, dem „Raisonniren“ über Personen und Maßregeln, dem grollenden Tadel, dem widrigen Schmollen behaftet?

Arneburg.

Sie rühren da freilich an wunde Stellen.

Oeder.

Macht er nicht zuweilen, ja vielleicht häufig, den gefährlichen Unterschied zwischen dem Könige und der „Regierung“? Verehrt den erstern, schmähet die letztere?

Arneburg.

Wer sollte bei der Frage nicht an seine Brust schlagen? Ich thue es! Ja ich will selbst nicht den Versuch machen, nachzuweisen, daß jener Unterschied doch kein ganz willkürlicher, unberechtigter sey. Unser Freund Waldheim, in dessen Gedankengang dies besser paßt, mag zu einer andern Zeit das Thema gegen Sie wieder aufnehmen. Aber ich darf doch mit gutem und freiem Gewissen sagen, daß ungeachtet und neben Rostflecken, die die dumpffeuchte Luft der Gegenwart auf dem Schilde des deutschen Adels erzeugt, dieser doch

ſeiner Beſtimmung eingedenk geblieben iſt, und es in der Stunde der Gefahr darthun würde. Wie viel auch opponirt werde, der Adel iſt nicht die Oppoſition; er iſt es nicht, der den ſtillen und offenen Vernichtungskrieg gegen die königliche Gewalt, gegen die angeſtammten Rechte der deutſchen Fürſtenhäuſer, gegen die ganze Staatsordnung der chriſtlichen Welt führt. Die Mittelſtände ſind es, die das auf dem gebahnten und ſogenannten geſetzlichen Wege benagen und unterwühlen, was die polniſchen Rebellen auf dem ungebahnten und ungeſetzlichen Wege umzuſtürzen ſuchten. Jenen iſt daher im Bilde die Reaction von unten herauf gezeigt worden, die dort aus zwei ſo verſchiedenen Quellen entſprang: aus der Liebe zu dem Landesherrn, und aus dem Haſſe gegen die Beſitzenden.

Oeder.

Weßhalb überſehen Sie aber bei Ihrer gewagten Parallele gerade die Hauptſache? Wenn auch wirklich communiſtiſche Ideen mitgewirkt haben, um das Volk in Gallizien gegen die Gutsbeſitzer und deren Beamte aufzuregen, ſo lag doch ein weit mächtigerer Hebel darin, daß eine weiſe Geſetzgebung die Feſſeln der Abhängigkeit gelockert und noch größere Erleichterungen

in Aussicht gestellt hatte. Die Bauern erkannten im Adel den Unterdrücker, in der Regierung den Beschützer, und danach handelten sie, als ihnen die Gelegenheit aufgezwungen wurde! Ich dächte, die einfache Betrachtung reichte vollkommen hin, um den ganzen Hergang zu erklären.

Arneburg.

Ganz recht; bei diesem Schlusse wollte ich nur anlangen. Die gesetzgebende Thätigkeit in Oestreich und Preußen ist seit Jahren zu Gunsten der Gutsunterthanen vorgeschritten; was diesen zuwuchs, entging den Besitzern. Durch dieses Verfahren schied sich „das Volk“ ganz natürlich in zwei Seiten mit entgegengesetztem Interesse. Als nun die Benachtheiligten, wenn auch von anderen und allgemeineren Motiven angestachelt, gegen die Regierung in die Waffen traten, stellten sich die Gewinnenden, durch reinen Instinct getrieben, sofort zur Regierung. Genau das war meine Ansicht, als ich die Nutzanwendung auf deutsche Verhältnisse zog, obwohl ich deren äußere Unähnlichkeiten sonst gottlob sehr gut einsehe und herzlich gern zugebe. Wenn aber unsere Regierungen, durch die rastlose Befehdung ihrer Stellung genöthigt, denselben Weg einschlügen, so

würden auch dieſelben Ergebniſſe hervorgehen. Das „Volk“ würde auch hier in die beiden Seiten des beſitzenden Mittelſtandes und der nichtbeſitzenden Arbeiter auseinanderfallen, und der „arme Mann“ als natürlicher Verbündeter daſtehen.

Oeder.

Wie nah' ſich doch die Gegenſätze liegen; Sie haben von Ihrem Bruder Detlev mehr übernommen, als Sie vielleicht ſelbſt glauben!

Arneburg.

Und wenn das wäre, weßhalb nicht? In ſeinem tiefen Widerwillen gegen die jetzige Geſtaltung der Geſellſchaft liegt Wahrheit genug, wenn er den Urſprung dieſes wie jedes andern Uebels auch leider da nicht ſucht, wo er allein zu finden iſt.

Oeder.

Ernſthaft geſprochen, lieber Obriſt, Sie machen mir Grauen mit ſolchen ominöſen Phantasmagorieen! Es iſt eine wirkliche Verwegenheit, dergleichen Bilder auch nur auszumalen.

Arneburg.

Weil Sie dabei gleich an Mord und Todtschlag denken! Eben hierin ist ja die Verschiedenheit zwischen dem deutschen und dem polnischen Falle begründet. Unsere Regierungen werden, wie ich schon früher äußerte, gegenwärtig nur mit den Waffen der Kammerreden, der Magistrats-Adressen, der Presse, überhaupt mit den Mitteln der sogenannten öffentlichen Meinung angegriffen. Auf diesem Gebiete allein würde sich auch die Rückwirkung fühlbar machen. Haben Sie nie bedacht, daß die Stärke der ganzen Partei, die ich mit ihrem Lieblingsnamen die liberale nennen will, in dem Gebrauche liegt, den sie von dem Worte „Volk" zu machen weiß, ein Wort, bei dem freilich Jeder sein Herz schlagen fühlt? Volkskammer, Volksvertreter, Volksfreund! So ist es einer in Gesinnung und Interesse bestimmt abgegränzten Parthei gelungen, diese ihre Gesinnung mit dem des ganzen Volkes zu identificiren, und eben darin natürlich eine unermeßliche Kraft zu finden! Wird je das Truggebilde zerrinnen, kann je die Wahrheit an das Tageslicht gezogen und zu allgemeiner Kenntniß gebracht werden, daß jene Stimmen eben nur die einer einzelnen Fraction des Volkes, ja nicht einmal die der effectiven Mehrzahl sind, so ist es um ihre Macht geschehen!

Oeder.

Soll ich Ihnen wiederholen, daß alles dieses mir förmlich die Bruſt beengt? Ein ſolches Verfahren müßten Sie nach Ihrer ſonſtigen Anſchauungsweiſe ein Austreiben des Teufels durch der Teufel oberſten nennen! Wo iſt die Gränze, wo iſt der Damm, der die entfeſſelten Kräfte und Gelüſte des rohen Haufens gerade da anhielte, wo er den nächſten Feind niedergeworfen hat, und ſich nun verheerend gegen die wendet, die ihm den Weg gewieſen! Nein, ich bin gewiß ein treuer Diener des Staates, und wünſche aus voller Seele, daß die beſtehende geſetzliche Ordnung aufrecht erhalten werde in den Stürmen der Zeit, die ich eben ſo erkenne und beklage wie Sie. Aber die Mittel, die Sie andeuten, ſind Vermeſſenheit und Rückſchritt. Ja, ich kann Ihnen den Vorwurf nicht erſparen, daß neben der Liebe zu dem Regenten auch der alte Haß des Ariſtokraten gegen den tiers état eine Hauptrolle dabei ſpielte. Wie viele Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem Sie ſchon in unſerm Univerſitätsleben Geßler gegen Tell vertraten und dafür Händel genug erndteten! Durch dieſe aller Zwiſtigkeiten ungeachtet treu bewährte Bekanntſchaft wohl berechtigt, möchte ich Sie aber

aufrichtig bitten, ſich vor Unbilligkeit und Uebertreibung zu hüten.

Arneburg.

Ich nehme jede Zurechtweiſung willig hin, auch wenn ſie aus einem minder wohlwollenden Munde käme, und unverdienter wäre, als es vielleicht der Fall iſt. Wem iſt ein Zuchtmeiſter nicht dienlich! Geben Sie mir ein Zeugniß des Wohlverhaltens wenigſtens für unſer geſtriges Mittagseſſen, wo ich Ihre bedeutenden Blicke doch ſchnell genug verſtanden und die Discuſſion gehorſam abgebrochen habe.

Geber.

Aber wie iſt es auch möglich, gerade an dem Tiſche des wackern Cruſius, umgeben von den induſtriellen Notabilitäten der ganzen Gegend, die Nichtigkeit der Induſtrie zum Thema zu nehmen!

Arneburg.

Der Moment war wirklich nicht günſtig gewählt!

Geber.

Und Ihren Detlev in ſeiner communiſtiſchen

Grille zu unterſtützen, daß es Recht und Pflicht der Regierung ſey, zwiſchen den Fabrikherren und den Arbeitern, dem Meiſter und den Geſellen, regelnd einzuſchreiten. Was hat die Staatsgeſetzgebung mit der innern Organiſation der Induſtrie zu ſchaffen?

Arneburg.

Ei, ich dächte doch eben ſo viel als mit der innern Organiſation des Ackerbaues. Sie pflegen doch die Schranken der legislativen Sphäre des Staates ſonſt nicht ſo eng zu ziehen. Iſt dort nicht die Obrigkeit zwiſchen den Herrn und den Arbeiter getreten, hat ſie ſich nicht völlig berechtigt gehalten, den nichtbeſitzenden Arbeiter gleichfalls zum Beſitzer zu machen?

Geder.

Der Vergleich paßt nicht; in der Induſtrie iſt die freieſte Concurrenz Lebensbedingung. Doch freilich haben Sie, der übereinſtimmenden Ueberzeugung der halben Welt zum Trotze, die hohe Bedeutung der Induſtrie ja nie anerkannt. Die Lilien ſpinnen nicht!

Arneburg.

Hinwiederum ſteht geſchrieben: Du ſollſt den Namen

Oeder.

Ei, ei, lieber Obriſt, wird Ihnen denn nicht etwas ſchwül, wenn Jemand die ſo nahe liegende Vergleichung mit dem deutſchen adeligen Gutsbeſitzer und den Bauern zöge?

Arneburg.

Wer das thäte, würde ſich durch eine höchſt oberflächliche, faſt nur in den Namen beruhende Aehnlichkeit verleiten laſſen. Der deutſche Gutsbeſitzer iſt wahrhaftig nicht der vorzugsweiſe Genießende, und der deutſche Bauer iſt nicht beſitzlos. Ja, ſelbſt die natürlichen Beziehungen zwiſchen beiden ſind durch die modernen Geſetzgebungen auf den Punct gebracht worden, daß von einem Verhältniſſe, wobei die Erſteren die Berechtigten, die Letzteren die Verpflichteten wären, kaum mehr die Rede ſeyn kann.

Oeder.

Gewiſſe Unterſchiede, die durch die von Ihnen ſonſt doch ziemlich ſcheel angeſehenen Maßregeln der Regierungen ſeit 1816 hervorgebracht ſind, gebe ich allerdings zu. Es ſind aber doch hie und da im „deutſchen Vaterlande“ noch ſo manche Reſte der Feudalzuſtände

zurückgeblieben, die das Mißfallen Anderer bei gelegener Zeit lebhaft genug erregen könnten!

Arneburg.

Daß es an der im eigenen Fleiſche wühlenden Auflehnung gegen jede höhere Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft auch bei uns nicht mangele, habe ich nie bezweifelt. Der deutſche Adel wird die den trübſten Leidenſchaften entſpringenden Anfeindungen nicht ſcheuen, ſondern den Schutz ſeiner guten Sache Gott anheim ſtellen, der beide geordnet hat, die Kleinen wie die Großen. Sie weichen aber mit dieſer Anſpielung aus dem Geleiſe unſeres eigentlichen Streites. Ich ſprach von der Haltung der Maſſen in Polen zwiſchen den Regierungen und derjenigen Claſſe, in welcher ſich dort die Feindſchaft gegen die rechtmäßige Obrigkeit hauptſächlich concentrirt. Daß dieſe Claſſe in unſeren deutſchen Ländern in dem Adel zu ſuchen ſey, wird doch wohl ſelbſt keiner jener Hiſtoriker behaupten wollen, die ſonſt die Geſchichte ſo gut für ihre Zwecke auszubeuten wiſſen.

Oeder.

Erlauben Sie mir eine Frage: Iſt der deutſche

Adel jetzt wirklich überall den Regierungen aufrichtig ergeben? Ist er nirgends mit dem Aussatze der Zeit, dem „Raisonniren“ über Personen und Maßregeln, dem grollenden Tadel, dem widrigen Schmollen behaftet?

Arneburg.

Sie rühren da freilich an wunde Stellen.

Weber.

Macht er nicht zuweilen, ja vielleicht häufig, den gefährlichen Unterschied zwischen dem Könige und der „Regierung“? Verehrt den erstern, schmähet die letztere?

Arneburg.

Wer sollte bei der Frage nicht an seine Brust schlagen? Ich thue es! Ja ich will selbst nicht den Versuch machen, nachzuweisen, daß jener Unterschied doch kein ganz willkürlicher, unberechtigter sey. Unser Freund Waldheim, in dessen Gedankengang dies besser paßt, mag zu einer andern Zeit das Thema gegen Sie wieder aufnehmen. Aber ich darf doch mit gutem und freiem Gewissen sagen, daß ungeachtet und neben Rostflecken, die die dumpffeuchte Luft der Gegenwart auf dem Schilde des deutschen Adels erzeugt, dieser doch

ſeiner Beſtimmung eingedenk geblieben iſt, und es in der Stunde der Gefahr darthun würde. Wie viel auch opponirt werde, der Adel iſt nicht die Oppoſition; er iſt es nicht, der den ſtillen und offenen Vernichtungskrieg gegen die königliche Gewalt, gegen die angeſtammten Rechte der deutſchen Fürſtenhäuſer, gegen die ganze Staatsordnung der chriſtlichen Welt führt. Die Mittelſtände ſind es, die das auf dem gebahnten und ſogenannten geſetzlichen Wege benagen und unterwühlen, was die polniſchen Rebellen auf dem ungebahnten und ungeſetzlichen Wege umzuſtürzen ſuchten. Jenen iſt daher im Bilde die Reaction von unten herauf gezeigt worden, die dort aus zwei ſo verſchiedenen Quellen entſprang: aus der Liebe zu dem Landesherrn, und aus dem Haſſe gegen die Beſitzenden.

Oeder.

Weßhalb überſehen Sie aber bei Ihrer gewagten Parallele gerade die Hauptſache? Wenn auch wirklich communiſtiſche Ideen mitgewirkt haben, um das Volk in Gallizien gegen die Gutsbeſitzer und deren Beamte aufzuregen, ſo lag doch ein weit mächtigerer Hebel darin, daß eine weiſe Geſetzgebung die Feſſeln der Abhängigkeit gelockert und noch größere Erleichterungen

unſeren Augen ſehen wir die Induſtrie, eben auf dieſe ihr widernatürlich zugewieſene Wichtigkeit fußend, jede Regierung feindlich anfallen, die ſich ihren ſelbſtſüchtigen Forderungen nicht in allen Theilen fügt. Stehen wir nicht faſt am Vorabende der kläglichen Kataſtrophe, den einzigen nationalen Verband zerriſſen zu ſehen, der uns aus dem dreißigjährigen Frieden geboren worden iſt.

Geber.

Ich weiß ſchon, daß Sie dieſen Frieden in ſeinen Wirkungen ungefähr mit dem dreißigjährigen Kriege gleichſtellen. Die Furcht, daß der Zollverein aus Anlaß der freilich weit genug klaffenden Wunde, die der Tarifſtreit geſchlagen, ſich auflöſen werde, theile ich indeſſen gar nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht möglich iſt. Aber ſo beklagenswerth es auch iſt, daß dieſer Feuerbrand in das ſchöne Gebäude gefallen iſt, ſo kann doch ein einigermaßen genügendes Urtheil in der ſchwebenden Frage nur auf den Grund ſehr genauer und umfaſſender Kenntniſſe der Details gewonnen werden. Der gute Wille, unbefangen zu ſehen, und der Kummer über die drohenden Nachtheile berechtigt nicht dazu, um ſich für oder gegen zu entſcheiden.

Auch der fleißigste Besuch der Universitätscollegien über die volkswirthschaftlichen Theorieen seit Adam Smith bis Rau genügt hierzu eben so wenig als ein enthusiastisches Studium des „nationalen Schutzsystems.“ Zum Glück ist es nicht meines Amtes, an der Lösung der Gegensätze mitzuwirken, die vielleicht durch die Art der Behandlung schroffer geworden sind, als es ihre Natur mit sich brachte. Wäre ich dazu berufen, so würde ich doch nur mit großer Scheu und Sorge an die Arbeit gehen.

Arneburg.

Meines Amtes ist es freilich noch weniger! Aber es scheint mir doch hierbei wie in allen Dingen eine nicht unbillige Forderung, daß man sich wenigstens deutlich Rechenschaft gebe, was man eigentlich wolle. Nun kann ich mich der Empfindung nicht erwehren, daß dies bei den Gegnern des Schutzsystems nicht in dem Maße der Fall sey, wie im Interesse ihrer Sache zu wünschen wäre. Mäßige Schutzzölle! Was heißt ein mäßiger Schutzzoll? Ein Zoll erreicht entweder den Zweck, die Erzeugungskosten des inländischen Fabricats mit dem ausländischen gleichzustellen, oder nicht. Im erstern Falle ist er eben genügend, im letztern

ist er weder ein mäßiger noch ein sonstiger Schutzzoll, sondern gar keiner. Es handelt sich daher bei Schutzzöllen lediglich um eine Prinzipienfrage; gibt man die Forderung im Grundsatze zu, so muß man durchaus auch die Mittel wollen. Die jetzigen Argumentationen laufen häufig auf die anmuthige Geschichte hinaus, wo ein Prager Bürger auf die Erkundigung eines Fremden, ob denn der h. Nepomuk auf der Brücke sich wirklich in jeder Neujahrsnacht herumdrehe, entrüstet erwiederte: das sey crasser Aberglaube, ein wenig drehe er sich wohl, aber ganz herum durchaus nicht!

Oeder.

Und doch ist das Einzwängen der Realitäten der Verwaltung in die spanischen Stiefeln der Schullogik etwas so ganz Unfruchtbares! Man versuche es nur einmal der Hartnäckigkeit der Thatsachen gegenüber! In Ihrem Munde ist die Verachtung der weltbeherrschenden Industrie eine ziemlich harmlose Idiosynkrasie; Sie werden nicht zwischen den Webern und Spinnern, den Eisenwerkbesitzern und den Eisenbahnunternehmern, dem Rohrzucker und der Runkelrübe hin und her gezogen.

Arneburg.

Gottlob nein. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß die Schutzzollſache das ſonderbare Schickſal hat, der Gegenſtand des erbitterten Streites zwiſchen zwei Partheien zu ſeyn, die gerade in dem oberſten Principe völlig einig ſind. Daß man bei ihr nur ein aus ſeinem Zuſammenhange geriſſenes Fragment einer weit allgemeineren Frage vor ſich habe, daß diejenigen, welche die Regierungen auffordern, die freie Concurrenz zwiſchen den Völkern zu verweigern, ihnen auch Recht und Pflicht zuerkennen, dieſelbe abſtracte Freiheit der Concurrenz im innern Volksleben zu beſchränken, dieſes kommt faſt gar nicht zur Sprache. Wie Manchen würde ein verdrießlicher Zweifel anwandeln, wenn ihm deutlich würde, daß die ſo heiß geforderten Schutzzölle genau in derſelben politiſchen Ordnung ihre Wurzel haben, aus welcher die ihnen ſo verhaßten Zunftbeſchränkungen und Bannrechte emporgeſchoſſen ſind.

Geber.

Nun aber genug von Induſtrie und Schutzzöllen, über welche es heutigen Tages ſo leicht iſt, wohlklingende Reden zu führen, und ſo ſchwer, im gegebenen Falle das Richtige zu treffen.

Fünfzehntes Gespräch.

Arneburg.

Seyd gegrüßt, Ihr Freunde, was führt Euch denn auf diesen selten betretenen Spaziergang?

Oeder.

Waldheim hat mich gewaltsam mobil gemacht, und gerade heute habe ich so wenig Zeit!

Waldheim.

Es geht Oeder wie so manchem wackern Geschäftsmanne, der die Zeit nicht hat, sondern die Zeit ihn.

Oeder.

Nun will ich aber doch wenigstens die Gelegenheit gleich wahrnehmen, um Ihnen, lieber Obrist, zu hinterbringen, daß Waldheim, den Sie gestern compromittirten, doch nicht Ihren Ansichten beipflichtet.

Arneburg.

Welchen?

Oeder.

Ich habe ihm unser Gespräch und Ihre polnische Nutzanwendung vorgetragen. Lassen Sie sich von ihm selbst sagen, ob er, der Ihnen doch nicht, wie ich, für einen Priester des Status quo gilt, Ihre sanguinischen Hoffnungen theilt?

Arneburg.

Dann haben Sie nicht getreu referirt. An die Explosionen der unteren Classen, wie sie dort vorgekommen, habe ich nicht Hoffnungen, sondern Betrachtungen geknüpft, und ich denke, daß zwischen beiden doch ein wesentlicher Unterschied bestehe.

Oeder.

Ihre Betrachtungen liefen aber zuletzt doch auf

das Resultat hinaus, daß auch in anderen Staaten aus den entfesselten Kräften des rohen Haufens den Regierungen ein unerwarteter Bundesgenosse erstehen möge.

Arneburg.

Nicht möge, sondern werde, oder mindestens könne! Gott bedient sich der Sünden der Einen, um die der Anderen zu züchtigen. Läugnet das Waldheim?

Waldheim.

Ich? gewiß nicht; aber ich glaube, daß es einer eben so strengen Zucht seiner selbst bedarf, um nicht durch offene Billigung oder geheimes Behagen an der Sünde solcher Vollstrecker göttlicher Strafgerichte Theil zu nehmen.

Weber.

Zudem besorge ich, daß unser ritterbürtiger Freund auch im Praktischen sehr irre dabei geht. Es kann seyn, daß bei einer Schilderhebung, wie er sie im Sinne trägt, die Alleingewalt der Regierungen gewänne, ja daß die Mittelstände ihr jetziges Uebergewicht einbüßten,

aber der Adel würde ſie ſicher nicht beerben! Seine Zeit iſt vorüber.

Arneburg.

Sie berühren hier, lieber Miniſterialrath, wiederum die Saite, die für mich freilich einen mißtönenden Klang hat. Aber ich bin doch auch nicht geneigt, deßwegen, weil ich bei dem Charivari perſönlich betheiligt bin, es mundtodt hinzunehmen. Was verſtehen Sie unter dem Vorüberſeyn des Adels? Nach manchen früheren Aeußerungen beſchränken Sie dieſen Gedanken nicht etwa bloß auf eine unbewußte Wirkung der Zeit. Erlauben Sie mir alſo, eine beſtimmte Auskunft darüber zu erbitten, ob Sie der Anſicht ſind, daß es der nächſten Zeit vorbehalten ſey, den Adel, wie er in den europäiſchen Staaten noch wirklich beſteht, etwa auf dem ſogenannten geſetzlichen Wege abzuſchaffen?

Weber.

Abſchaffen iſt nicht der richtige Ausdruck. Aber ich nehme auch keinen Anſtand zu erwiedern, daß ſeitdem die Idee des wahren Staates ziemlich überall durchgedrungen iſt, das Fortbeſtehen einer privilegirten Adelsclaſſe allerdings als etwas Fremdartiges, als eine

Anomalie erſcheinen muß. Jeder lebende Körper aber ſcheidet die in ihm befindlichen, nicht mehr an dem organiſchen Proceſſe theilnehmenden Stoffe nothwendig früh oder ſpät von ſich aus.

Arneburg.

Welche naturphiloſophiſche Anwandlung! Sie verſchmähen ja für die Staatspraxis ſelbſt phyſiologiſche Analogieen nicht, was doch ſonſt eben nicht Ihre Art iſt.

Oeder.

Oder, einfacher ausgedrückt, ich glaube, daß das Adelsinſtitut, wie wir es in den meiſten Ländern vor uns ſehen, nicht ferner zu halten iſt, und daß die Staatsgeſetzgebung, um größeren Nachtheilen vorzubeugen, genöthigt ſeyn wird, früher oder ſpäter vorſichtig aber durchgreifend hierin einzuſchreiten. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich durch dieſe offene Sprache Ihre Empfindungen verletze.

Arneburg.

Setzen wir unſere Perſonen bei Seite, lieber Freund; ich habe oft genug bei Anderen angeſtoßen, um die engliſche Discuſſionsregel excepted present company

auch gegen mich gelten zu laſſen. Dagegen bitte ich Sie gefälligſt, auf eine nähere Unterſuchung dieſer oft gehörten Meinung einzugehen, die, wie Sie glauben können, auch mein Nachdenken vielfach beſchäftigt hat. Bei der Exiſtenz des Adels kommen doch wohl zwei Dinge in Betracht, das Factum und das Recht!

Oeder.

Ohne Zweifel!

Arneburg.

Das Factum läuft, wenn ich mich nicht irre, darauf hinaus, daß es in jedem Lande eine gewiſſe Anzahl Familien gibt, die ſich ſelbſt für eine höhere Claſſe des Volks halten, als Andere, und von Anderen auch mit mehr oder minder Widerſtreben noch großentheils dafür gehalten werden.

Oeder.

Wenn Sie unter den Anderen einen Theil der jetzt lebenden Menſchen verſtehen, ſo iſt die angeführte Thatſache allerdings richtig. Aber es gibt auch Menſchen genug, die jene factiſche Anerkennung durchaus

verweigern, und wie wird es hiemit erſt in künftigen Zeiten beſchaffen ſeyn?

Arneburg.

Bei Thatſachen kann natürlich immer nur von der Gegenwart die Rede ſeyn, und von dieſer, wie ſie ſich von der Mündung des Tajo bis zur Newa darſtellt, ſprach ich allein. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, welche Urſachen Sie einem ſo weit verbreiteten Factum zu Grunde legen? Sind es andere, als der Glanz hiſtoriſcher Namen und der Reſt corporativer Geſinnung, vermöge welcher der Adel der Regel nach unter ſich lebt und die Berufszweige ausſchließt, die eine bloß lucrative Exiſtenz gewähren?

Geder.

Wo nicht, wie in England, der Adel zugleich im Beſitze der größten Vermögen ſich erhalten hat, muß der Grund der noch vorhandenen —

Arneburg.

Vorurtheile!

Geder.

— Deferenz allerdings in dem von Ihnen Angeführten geſucht werden.

Arneburg.

Können Sie, kann die Gesetzgebung aber hierin etwas ändern? Glauben Sie, daß es etwa damit gethan wäre, zu verbieten, sich von zu nennen oder einen sonstigen Adelstitel zu führen? Werden die Stolberg in Sachsen, die Schaffgotsch in Schlesien, die Dohna in Preußen, die Kleist in Pommern, die Schwerin in der Mark, die Bernstorff in Mecklenburg, die Reventlow in Holstein, die Hardenberg in Hannover, die Galen in Westphalen, die Fürstenberg am Niederrhein, die Riedesel in der Wetterau, die Dörnberg in Hessen, die Dalberg in der Pfalz, die Truchseß in Schwaben, die Rechberg in Bayern, die Stahremberg in Oestreich, die Lobkowitz in Böhmen dadurch aufhören, sich im Widerscheine ihrer ruhmwürdigen Namen für höher gestellt als manche Andere zu achten, und von manchen Anderen auch dafür erachtet zu werden?

Geber.

Vor der Hand wohl noch nicht. Was können aber kommende Zeiten bringen! Was werden sie bringen, wenn der Zufall der Geburt immer mehr hinter den positiven Errungenschaften zurücktritt!

Waldheim.

Hier bei dieſer ſchlimmen Aeußerung muß ich mich doch aber feierlich gegen die Gemeinſchaft mit Ihnen verwahren, lieber Oeder. Ganz abgeſehen von dem eigentlichen Streitpuncte, über den ich mich ſpäter ausſprechen werde, kenne ich kaum eine unhaltbarere Redensart, als die ſo oft vernommene von dem Zufalle der Geburt. Gerade von allen Dingen, die mich im Laufe des irdiſchen Daſeyns betreffen, iſt meine Geburt das am wenigſten Zufällige.

Oeder.

O ja, wenn Sie dabei von einem unbedingten Rathſchluſſe in allen Dingen ausgehen!

Waldheim.

Nein, nein, ich muthe Ihnen damit noch gar nicht zu, in dem ſogenannten Zufalle überall das „Incognito der Vorſehung" zu erblicken. Schon der allergewöhnlichſte Begriff des Zufalls reicht dazu hin. Was mir ſpäterhin auf Erden begegnet, Alles ohne Ausnahme, hängt weit mehr mit dem zuſammen, was Sie Zufall nennen, als der Umſtand, ob ich, ehe von meiner oder Anderer Einwirkung die Rede ſeyn kann, als reich

oder arm, vornehm oder gering, in das Leben eintrete. Eben dieß iſt ſelbſt bei den engſten, dürftigſten Begriffen göttlicher Weltregierung, unmittelbare Fügung.

Arneburg.

Aber auch auf dem reinen Erfahrungsfelde wird der Miniſterialrath ſich vergebens nach Anhaltspuncten umſehen. Ich denke doch, daß die franzöſiſche Revolution keiner kommenden Zeit an Energie nachſtehen werde. Welche moraliſche Stellung hatten denn nun im Jahre 1802, ehe noch Napoleon an die Repriſtination des Adels dachte, die Montmorency, Beaufremont und Montesquiou zu dem damaligen Frankreich? Eben dieſelbe wie im Jahre 1792. Alle dergleichen legale Angriffe würden nur eine Zahl obſcurer Edelleute, die ohne materiellen und hiſtoriſchen Halt auf dem dürren von fußen, dieſes Vortheils berauben, die eigentliche Wurzel des Landesadels aber gerade ſtärken.

Oeder.

Nun, mit den poetiſchen Illuſtrationen hat der Staat ja überhaupt nichts zu ſchaffen. So lange ſich noch Menſchen finden, die deren Bedeutung anerkennen, kann dieß dem Staate völlig gleichgiltig ſeyn, inſofern

nicht positive Ansprüche darauf gestützt werden. Von diesen, von den Rechten des Adels spreche ich allein, wenn ich das Prognostikon stelle, daß der bisherige Zustand untergehen werde, sey es auf gesetzlichem oder tumultuarischem Wege.

Arneburg.

Welche Rechte? Von denen, die an den größern Grundbesitz geknüpft sind, kann doch wohl kaum die Rede seyn. Sie wissen besser, als ich, daß fast überall jeder Grundbesitz auch dem Bürgerlichen zugänglich ist. Die hieran an manchen Orten noch klebenden Rechte bilden nichts weniger als ein Privilegium des Adels an und für sich. Es bleiben daher nur die eigentlichen Ehrenrechte. Zieht man aber von diesen ab, was hie und da persönliche Gunst oder politische Ansicht des Regenten dem Adel zuwendet, so ist der Rest wenig mehr als Null.

Eder.

Aber der Hof, die Diplomatie!

Arneburg.

Wenn der Landesherr die Stellen an seinem Hofe

vorzugsweise dem Adel gibt, so ist es lediglich seine Sache. Die regierenden Beamten und Mittelleute mögen dies tadeln, sie mögen, wenn sie die Macht dazu besitzen, eine Veränderung erzwingen, aber wie dabei von einer Berechtigung die Rede wäre, die man gesetzlich abschaffen könne und müsse, das begreife ich nicht. Haben Sie andere Meinungen hierüber, lieber Waldheim?

Waldheim.

Nein, ich gebe zu, daß der Wirkungskreis, den die Gesetze gegen den Adel einnehmen könnten, sehr gering ist. Ja, daß ein solches Beginnen von dem Standpunete der gemeinsten Gerechtigkeit aus, verwerflich, von dem politischen aber mehr als unklug wäre. Bis hierher stehe ich Ihren Ansichten nirgends entgegen. Aber Sie müssen mir schon erlauben, den Faden da aufzunehmen, wo ihn Oeder fallen zu lassen scheint. — Wenn wir Ihnen vollkommen zugeben, daß die Vorzüge, welche jetzt noch dem Adel, und zwar insbesondere dem deutschen Adel beiwohnen, von einer feindseligen Gesetzgebung nicht erheblich gefährdet werden könnten, ist das Alles, was bei dieser großen Frage in Betracht

kommt? Sind damit die erſten und gewichtigen Zweifel über die gegenwärtige Lage und die zukünftigen Schickſale des Adels wirklich auch nur einigermaßen gelöſ't?

Arneburg.

Ich weiß nicht, welche andere Löſung Sie verlangen, als die ſo nahe liegende, daß die Regierungen im Intereſſe der Gerechtigkeit und in ihrem eigenen der unterminirenden Thätigkeit der Officianten und Deputirtenkammern gegen den Adel Einhalt thun möchten.

Waldheim.

Lieber Freund, geſtatten Sie mir, mich bei Ihnen zu belehren, ob die Ganerben von der Arneburg, etwa zur Zeit des Kindes von Brabant, wohl geglaubt hätten, ihren Rechten und ihren Pflichten ſey damit genügt, daß ihr altes Geſchlecht einen landeskundigen Namen führe, und daß ihnen einige Stellen am Hofe vorbehalten ſeyen?

Arneburg.

Nein gewiß nicht. Meine Vorfahren waren davon durchdrungen, daß ihnen der Lenker der Weltgeſchicke die edle Rolle zugetheilt habe, zunächſt am Throne zu

ſtehen, dieſen zu ſchirmen gegen innere und äußere Feinde, ihm gegenüber aber auch eben ſo die Rechte und Bedürfniſſe aller Unterthanen zu vertreten, von den eigenen Rechten an bis zu denen des letzten Zinspflichtigen hinunter. Oft genug mögen ſie und ihre Standesgenoſſen durch Leidenſchaften und Selbſtſucht verlockt, hiervon abgewichen ſeyn; der Menſch war ſtets ein Knecht der Sünde. Aber mindeſtens war kein Zweifel darüber, was ihr Recht und ihre Pflicht ſey, und dieſes Bewußtſeyn wurde auch in den ſchlimmſten Zeiten im deutſchen Adel nicht verdunkelt.

Waldheim.

Nun gut, lieber Arneburg, ſagen Sie mir dann ferner: iſt dieſes in der Gegenwart auch noch die Stellung des Adels zu dem Landesherrn, oder vielmehr iſt das, was wir jetzt den deutſchen Adel nennen, noch irgendwie im Stande, der Aufgabe zu genügen, die Sie ganz richtig als die ihm zugewieſene bezeichnen!

Arneburg.

Ich fühle wohl, wohin Sie zielen, gebe Ihnen aber die Frage zurück: iſt es Schuld des deutſchen Adels, daß er ſeiner Aufgabe nicht mehr zu entſprechen vermag?

Waldheim.

Verschieben Sie nicht den Standpunct unserer Erörterung. Es kommt bei dieser in keiner Weise darauf an, Klage und Widerklage zu richten, sondern allein auf eine unbefangene Würdigung der rechtlichen Thatsache. Ich sage der rechtlichen, weil ich gesonnen bin, Ihnen sofort noch die weitere Frage vorzulegen: Erblicken Sie einen der Gerechtigkeit zugänglichen Weg, um den Adel wieder in seine frühere politische Stellung einzuweisen, selbst wenn einem Fürsten hierzu neben dem Willen auch die uneingeschränkteste Macht gegeben würde? Sie verstummen, lieber gewissenhafter Freund, und denken vielleicht daran, wie tief wir einst die Wahrheit eines Wortes Montlosier's anerkannten: nous ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la révolution!

Arneburg.

Freilich ist die Contrerevolution immer auch eine Revolution, nur nach einer andern Richtung hin, als die gewöhnliche. Wer die Revolution, das heißt die Vernichtung des Rechtsstandes zu Gunsten irgend eines Interesses oder irgend einer Lehre nicht will, darf auch nie eine Contrerevolution wollen. Diese politischen

Axiome habe ich Ihnen, wenn auch nicht ohne einiges Widerſtreben, doch ſtets zugeben müſſen!

Waldheim.

Wenn alſo der Adel, wie er factiſch jetzt beſteht, auch nicht entfernt ſeiner politiſchen Aufgabe zu entſprechen vermag, wenn es weder rechtlich noch möglich iſt, die Bedingungen, auf welcher ſeine frühere Stellung beruhte, wieder herzuſtellen, werden Sie dann nicht ſelbſt zu der Schlußfolge hingedrängt, daß ſein Weſen einer tiefgreifenden Umgeſtaltung bedarf?

Arneburg.

Sint ut sunt, aut non sint!

Waldheim.

Das ſtolze Wort des letzten Jeſuiten-Generals paßt hier nicht. Der Adel war keineswegs immer das, was er jetzt iſt; ſeine innerſte Eigenthümlichkeit iſt das Fließende, Hiſtoriſche, nur darin liegt die Bürgſchaft ſeiner Fortdauer, nicht in dem dürren Feſthalten an der Geſtalt, in die er ſeit dem 17ten Jahrhundert leider verknöchert worden, ſich zum Verderben, den anderen Ständen zum gefährlichen Anſtoße.

Weber.

Das iſt ganz meine Anſicht, die ich aus täglicher Bekanntſchaft mit den wirklichen Verhältniſſen geſchöpft habe!

Arneburg.

Die anmuthige Gunſt dieſes Zuſammentreffens mit dem Zeitgeiſte ſollte Sie doch bedenklich machen, Waldheim. Solche, aller Mißdeutung fähige Sätze ſtellt kein ächter Conſervativer auf!

Waldheim.

Vielleicht darf ich mich auch nicht zu den Conſervativen nach dem angenommenen Sprachgebrauche zählen.

Arneburg.

Was wollen Sie denn ſonſt ſeyn? Ein Deſtructiver? Wahrhaftig, wenn ich nicht Ihre Luſt an Paradoxen kennte, müßte ich an Ihnen oft in ſchmerzlicher Weiſe irre werden?

Waldheim.

Parteinamen bleiben immer eine bedenkliche Sache. Anfänglich iſt ihr Sinn vag und zweideutig, ſpäter,

wenn er ſich zur Beſtimmtheit durchgearbeitet hat, iſt gewöhnlich auch der beſte ſchon durch Gebrauch und Mißbrauch ruinirt.

Arneburg.

Verwahren Sie ſich wie Sie wollen; wer in dem Nihilismus nicht ausharren kann, und in einem jämmerlichen juste milieu nicht ausharren will, muß ſich immer auch eine Parteibezeichnung gefallen laſſen. Hier iſt die Roſe, hier tanze!

Waldheim.

Am liebſten würde ich mich dann liberal nennen hören; es iſt dieß eine edle Sache, und ein ſchönes Wort; leider aber auf immer vergeudet. Legitimiſt hat den Beigeſchmack des heutigen franzöſiſchen Legitismus, jenes unerquicklichen Gebildes von Eitelkeit und Selbſtſucht. Royaliſt iſt in ſentimentale Ritterlichkeit oder ordinären Deſpotismus umgeſchlagen.

Geber.

Dieſe Ziererein haben mir auch nie beſonders zugeſagt. Was haben Sie aber dagegen, wenn die Gegner der Volksherrſchaft ſich Conſervative nennen? Ich mei-

nerſeits, wenn einmal ſolche Benennungen nicht zu vermeiden ſind, würde mir dieſe ohne ſonderliches Sträuben gefallen laſſen, da ſie den Anhänger eines geordneten Staatsweſens noch am beſten bezeichnet.

Waldheim.

Conſervativer? Ich habe dagegen, daß auch dieſe neueſte Benennung von Hauſe aus an einem Grund-Irrthume leidet. Das Conſerviren, Beharren, iſt weder an ſich gut, noch das Aufgeben, Fortbewegen an ſich ſchlecht. Beharren im Guten iſt Pflicht; Beharren in dem, was eben nur da iſt, Unrecht oder Unweisheit. Fortſchreiten zum Beſſern auf berechtigtem Wege iſt löblich; Fortſchreiten zum Schlechtern oder ſelbſt zum Guten mit rechtswidrigen Mitteln iſt verwerflich. In ſo wohlfeile Schemata können die Aufgaben der Gegenwart nicht gefaßt werden; es wird immer darauf ankommen, im gegebenen einzelnen Falle zu erwägen, wobei man beharren ſolle und wohin man fortſchreiten dürfe.

Arneburg.

Wenn ich das aber auch ohne Einwurf hinnehme, ſo begreife ich um ſo weniger, weßhalb Sie ſich in

der Frage über das Erhalten der Ariſtokratie als Gegner hinſtellen?

Waldheim.

Thue ich das? Im Gegentheile, ich erkläre auf die Gefahr des gröbſten Mißverſtändniſſes hinaus, daß ich das politiſche Unheil, die Unmöglichkeit in den Krämpfen der Zeit zu wahrer Ruhe zu gelangen, hauptſächlich darin ſuche, daß das ariſtokratiſche Princip im Leben der europäiſchen Völker von oben und unten unterwühlt, verläugnet worden iſt und verläugnet wird.

Oeder.

Unſer alter Streit in erneuerter Form! Was den beſten Zeitgenoſſen als der größte Gewinn des letzten Jahrhunderts erſcheint, daß der einheitliche, wahrhaft ſouveräne Staat aus den Trümmern ſich wieder erhoben, unter welche ihn die Schwäche und Verwirrung des Mittelalters begraben hatte, beweinen Sie als Nationalunglück!

Waldheim.

Ich habe es hier zunächſt nicht mit Ihnen zu thun, lieber Freund, ſondern wünſche gegen Arneburg meinen

guten Ruf zu retten. Ihrem dominirenden Gedanken, daß alles Recht von dem Staate ausgehe, und daher auch vor ihm verſchwinde, wird doch Arneburg, aller loyalen Hingebung unerachtet, ſchwerlich beipflichten. Es iſt ja hier eben die Rede von einem ſolchen Rechte, das Niemand gegeben hat, und Niemand nehmen darf. Alſo wiederhole ich, daß nach meiner innigſten Ueberzeugung kein anderer Staat ohne ariſtokratiſche Gliederung möglich iſt, als der abſolute, der deſpotiſche. Sey es denn, daß der Deſpotismus als imperatoriſche Alleingewalt auftrete, oder als abſtracte Republik.

Geber.

Andere, als ich, würden Ihnen gegen dieſe Behauptung die beliebte Repräſentativregierung anführen!

Waldheim.

Ohne damit meinen Satz zu widerlegen. Das Charakteriſtiſche der abſtracten Republik, wie ich ſie im Vergleiche zu den geſchichtlich gebildeten, mit ariſtokratiſchen Elementen reichlich durchwachſenen Republiken der alten Welt und des Mittelalters nenne, beſteht darin, daß ſie nur durch Partheien regiert werden kann. An die Stelle der poſitiven und rechtlichen Elemente treten die wech-

ſelnden der eben obenauf ſchwimmenden Meinung in die Herrſchaft ein. Da, wo die Repräſentativverfaſſung ſich wirklich nach ihrem Begriffe entwickelt hat, zeigt ſich ſofort dieſelbe Erſcheinung. Daher auch hier wieder der Deſpotismus in dem Augenblicke, wo es gelungen, die natürliche Ariſtokratie auszuſcheiden!

Arneburg.

Ich kann Ihre Abneigung gegen das, was Sie Herrſchaft der Parteien nennen, nicht theilen. Oft genug iſt es mir vorgekommen, als ob das beklagenswerthe Phänomen, daß die edelſten, wohlgeſinnteſten Fürſten ſo wenig von ihren guten Abſichten erreichen, vielmehr daraus entſpränge, daß ſie ſich nicht kräftig genug auf die ihren religiöſen und politiſchen Ueberzeugungen entſprechende Partei ſtützen, daß ſie dieſe nicht offen und uneingeſchränkt zur Theilnahme am Rathe und der Ausführung berufen. Man kann nicht anders, als durch Menſchen regieren, und erſte Bedingung iſt es daher, daß unter den Menſchen, die auf ein gemeinſames Ziel losſteuern, „die mindeſten und die höchſten Glieder, das Leben für die Gegenſtände ihres Haſſes und ihrer Liebe einſetzen.“

Dieſer Forderung eines von mir ſehr hochgeſtellten Hiſtorikers würde er ſelbſt ſicher nicht die Anwendung geben, die Sie beabſichtigen. Wie ſo manche unſerer Freunde werden auch Sie, lieber Arneburg, durch den Hinblick auf England irre geleitet. Dort regiert allerdings ganz unbeſtritten ſtets eine der Parteien, eben deßhalb aber nicht der König. Die übermächtige Partei beſtimmt das Syſtem, und diejenigen, die es auszuführen haben. Geht durch den Gang der Ereigniſſe die Macht an eine andere über, ſo wechſeln die Grundſätze und die Perſonen. Kann aber in der wirklichen Monarchie der König abtreten, wenn die Fluth der Meinung eine andere Strömung annimmt? Darf er gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen Andere in einem Sinne regieren laſſen, den er als verderblich erkennt? Oder ſoll er die Wege einſchlagen, auf welche der jetzige Herrſcher der Franzoſen es verſtanden, ſeine Linie durch die Fluctuationen der Parteien hindurchzuziehen? In der Monarchie iſt der Landesherr ſteten und tiefgreifenden Beſchränkungen ſeines Dafürhaltens und Wollens durch die Rechte ſeiner Unterthanen unterworfen. Aber er *darf* über den Parteien, auch der momentan tonangebenden ſtehen, er *muß* es, wenn er ſeinen hohen Beruf erfüllen will.

Darin, daß er mit der Seite, wohin ihn religiöse und politische Sympathien ziehen, doch nie zusammenschmelzen kann, daß er seinen eigensten Neigungen und Ansichten gegenüber, eine volle Selbstständigkeit behaupten muß, darin liegt das große Geheimniß und die große Weihe des königlichen Amtes.

Arneburg.

Fasse ich Sie recht, so schwebt Ihnen etwa die Analogie mit jener schweizer Anekdote vor, wo der Bauer, der vor dem Gerichtshofe zu erscheinen gehindert war, seinen Gegner im Processe darum anging, doch gleich auch seine Interessen vor Gericht mit zu vertreten!

Waldheim.

Insoweit so Großes und so Kleines einen Vergleich zuläßt, habe ich nichts gegen diesen. Nur daß die Aufgabe des Fürsten eine noch tiefsinnigere ist, da er nicht blos der Advocat beider Partheien, sondern auch ihr Richter seyn soll. Er hat nicht nur für die Absichten der Gegenpartei die triftigsten, die einschneidendsten Erwägungen geltend zu machen, sondern er soll auch

zuletzt ein Urtheil fällen, das Gottes Ordnung auf Erden entspricht.

Geder.

Wollen wir nicht vielleicht die anekdotische Metaphysik, in der Sie sich Beide ergehen, verlassen, und wieder zu Ihrem Satze zurückkehren, daß in einem Staate, der die aristokratischen Elemente ausgeschieden habe, nur der Despotismus möglich sey. Unsere Liberalen würden diese Behauptung mehr als widersinnig finden!

Waldheim.

Weil sie die wahre Freiheit nie begriffen haben, oder mit der modernen Gleichheit verwechseln. Diese Gleichheit aber auch nur als möglich gedacht, setzt stets zuerst die Unfreiheit voraus.

Geder.

Was nennen Sie denn aber hiernach frei?

Waldheim.

Ersparen Sie mir die Schuldefinitionen; in allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß bringen die Grundbegriffe ohnehin dem Geiste ihre Anerkennung von selbst

auf. Frei gehört derſelben Ordnung von Begriffen an, wie recht; Beides fällt mit dem zuſammen, was die Philoſophie wahr nennt, die Moral gut, ja die Kunſt ſchön!

Oeder.

Hierdurch fühle ich mich allerdings nur mäßig belehrt, verzichte aber gern auf weitere Ausflüge in die Regionen „des Begriffs."

Arneburg.

Aber, lieber Waldheim, wie können Sie nach Allem dieſem ſich noch mit Oeder in der Anſicht zuſammenfinden, daß die Ariſtokratie nicht ferner aufrecht zu erhalten ſey, während Sie ihr ja doch ſelbſt eine unzerſtörbare Nothwendigkeit beimeſſen!

Waldheim.

Dem ariſtokratiſchen Principe wohl, aber nicht ſeiner wechſelnden Geſtalt. Schon ein unbefangener Rückblick auf die verſchiedenen Zeiten und Nationen müßte dies unwiderlegbar darthun. Wie viel hat der Adel der Freien vor Einführung des Lehnſyſtems mit den Miniſterialen etwa zur Zeit der letzten Habsburger gemein?

oder dieſe mit dem Hof- und Dienſtadel des 17ten Jahrhunderts? Oder auch nur bei der Gegenwart ſtehen zu bleiben, ſo vergleichen Sie die engliſche Nobily und Gentry etwa mit den ruſſiſchen Angehörigen gewiſſer Rangclaſſen, oder mit dem italieniſchen Städte-Adel? Ja auch die norwegiſchen Odelsbauern ſtelle ich unbedenklich mit in die Reihe der Vergleichung.

Arneburg.

Bei einer ſolchen Ausdehnung des Wortes müſſen Sie aber wirklich damit beginnen, uns in den Wechſelgeſtalten der Ariſtokratie den nach Ihrer Meinung conſtanten Kern zu zeigen.

Waldheim.

Dieſer Kern iſt nicht ſchwer nachzuweiſen, ſobald die Frage nur in ihrer urſprünglichen Einfachheit aufgefaßt wird. Der hiſtoriſche Lebensproceß gliedert ſtets das zu einem Staate vereinigte Volk nach ſeinen organiſchen Beſtandtheilen, Ständen. Unter dieſe vertheilt ſich naturgemäß von oben nach unten der Beſitz und die geſellſchaftliche Macht. Die rechtliche Anerkennung dieſer Thatſache und die Annahme der daraus fließenden Folgerungen iſt das, was ich das ariſtokratiſche

Element in der Politik nenne und als erſte Bedingung des freien Rechtsſtaates anſehe.

Oeder.

Iſt aber eine ſolche Gliederung nicht ſtets, nicht auch jetzt ganz eben ſo unter uns vorhanden?

Waldheim.

Als nacktes Factum gewiß, aber dieſes kann ebenſowohl einem geſunden als einem kranken Zuſtande angehören. Den gegenwärtigen betrachte ich in dieſer, wie in ſo mancher andern Hinſicht als einen kranken. Der Lebensproceß der Ariſtokratie iſt, wie wir Alle wiſſen, durch äußere Ereigniſſe unterbrochen, durch irrige Theorieen verbildet worden, und ſo iſt ihre momentane Erſcheinung eine ungeſunde. Größerer Beſitz und daraus fließende größere Berechtigung ſind allerdings auch jetzt vorhanden, und üben ihre politiſche und ſociale Wirkung, aber wie? Ein geſunder Zuſtand wird daran erkannt, daß der Beſitz ein begründeter, von den Schwankungen des Augenblicks möglichſt unabhängiger iſt, und daß den daraus fließenden Rechten immer gleichbindende Pflichten zur Seite ſtehen. Legen Sie dieſen Maßſtab an unſere heutigen ſocialen Zuſtände! Der alles andere

überragende Beſitz iſt das Geld, die beweglichſte, ungreifbarſte Gattung des Eigenthums. Von den drei großen Formen des Eigenthums, die auf Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart hinweiſen, und ſich als corporativer Beſitz, als Familienbeſitz, und als individueller ausprägen, hat der letztere alle anderen weit überflügelt, eben derjenige, der nie die Grundlage einer politiſchen Ariſtokratie abgeben kann! Die Wirkungen des größeren Reichthums ſind daher auch lediglich größerer Genuß ohne ſociale und politiſche Gegenleiſtung. Das iſt nicht die Ariſtokratie, wie ſie zu anderen Zeiten beſtanden, ſondern die unterſte Stufe des zerſplitternden Egoismus, die Plutokratie!

Arneburg.

Aber theuerſter Waldheim, hiemit ſchlagen Sie ja Ihre vorherigen Aeußerungen ſelbſt in's Geſicht. Das Bild, das Sie von einer wahren Ariſtokratie im Gegenſatze zu der jetzigen Geldherrſchaft entwerfen, iſt ja offenbar der Adel! Reinige man nur einmal den Boden von den Wucherpflanzen, welche die große tauſendjährige Eiche umſchlingen, entferne man die Axt, die an Wurzel und Zweigen wüthet, ſo wird ſie auch wieder ihre edlen Wipfel frei erheben, den lebenskräftigen Stamm

mit neuem Laube bekleiden, dem Lande weit umher zur Zierde und zum Segen!

Waldheim.

Hier überſpringen Sie alle Zwiſchenglieder meines Gedankens, und greifen ſeinen Folgerungen in einer Weiſe vor, die mindeſtens nicht die meinige iſt. Laſſen Sie uns die Frage, die ich Ihnen ſchon in anderer Geſtalt vorlegte, noch einmal einer ſchärfern Erörterung unterziehen. Wenn Sie mir darin folgen, daß die wahre, die einzig naturgemäße, ſocial haltbare, politiſch nothwendige Ariſtokratie immer in den Schichten der Geſellſchaft liegt, die durch den hiſtoriſchen Entwickelungsgang die Meiſtberechtigten und Meiſtverpflichteten umſchließen, ſo muß ich Sie bitten, mir zu ſagen, ob in den deutſchen Ländern der Adel in ſeiner Geſammtheit dieſer Bedingung entſpricht?

Arneburg.

Ein Theil deſſelben, allerdings.

Waldheim.

Ich frug nach der Geſammtheit. Aber auch dieſe Antwort zugelaſſen, ſo ſtelle ich die zweite Frage:

entſpricht der von Ihnen hervorgehobene Theil des Adels den ariſtokratiſchen Bedingungen ausſchließend?

Arneburg.

Sie wollen mich nöthigen einzugeſtehen, daß auch Andere, nicht zum Adel gehörige Familien und Individuen zu Stellungen gelangten, die der natürlichen Ariſtokratie entſprechen? Nun ja, wer kann das läugnen, ſobald er erſt zugeſtanden, daß das Kriterium nicht ausſchließlich von der Geburt, ſondern davon hergenommen werden müſſe, wer zu den „Ariſtoi“ des Landes zähle.

Waldheim.

Die Etymologie leitet hier wirklich ganz richtig. Aus den politiſch „Beſten“ iſt die wahre Ariſtokratie ſtets zuſammengeſetzt geweſen. Mehr Zugeſtändniſſe erwarte und brauche ich auch nicht. Eine gewiſſe Zahl unter den Adeliggeborenen gehört nicht mehr zur Ariſtokratie, und eine gewiſſe Zahl von Bürgerlichgeborenen gehört zur Ariſtokratie. Hierin liegt Alles, liegt die ganze Aufgabe der Zukunft auf dieſem Gebiete, eine Aufgabe, von der aber nur ein Theil und nicht der beträchtlichſte, den Regierungen anheimfällt.

Arneburg.

Es liegt mir daran, Ihre Gedanken noch weiter zu verfolgen, auch wenn ich ſie nicht durchweg theile. Irre ich nicht, ſo gehen Sie alſo davon aus, daß der Adel in der jetzt gebräuchlichen Bedeutung des Wortes nur eine der Geſtalten der Ariſtokratie überhaupt ſey.

Geyer.

Nämlich diejenige, die auf Beſitz oder Dienſt beruht und durch Vererbung oder Verleihung erworben iſt. So gefaßt, kann der Adel ſelbſt in der aufgeklärten wohlgeordneten Monarchie ſtets eine angemeſſene Stelle finden.

Arneburg.

Dieſe Umſchreibung geht nun wohl über den alten und ächten Adelsbegriff weit hinaus. Der adelige Beſitz erſchien nur als directes oder nutzbares Eigenthum am Grund und Boden; der adelige Dienſt trat nur als Hof- und Kriegsdienſt auf. Der Briefadel ſtand nicht gleich dem angeſtammten.

Waldheim.

Gerade aus dieſen von Ihnen ganz richtig hinge-

ſtellten Sätzen folgt aber ohne Weiteres, daß der Adel wie er jetzt beſteht, auch ohne allen hemmenden Zwiſchentritt des modernen Staates nicht mehr den Kreis der Ariſtokratie auszufüllen vermag. Es gibt jetzt Beſitz, und zwar wichtigen und einflußreichen, der nicht rittermäßig iſt, es gibt Dienſtſtellungen, die nicht zu Hof und Heer gehören, und dennoch zu den vornehmſten und geehrteſten. Ja, es kann eine der Perſon anklebende Bedeutſamkeit geben, die weder durch Beſitz noch durch Dienſt erzeugt worden. Alles dieſes ſind aber Eigenſchaften, die in die oberen Schichten des Volks, und daher in die wirkliche Ariſtokratie emporheben. Wird die unabwendbare Thatſache verläugnet oder auch nur ſcheel angeſehen und geſchmälert, ſo verwandeln ſich dieſe koſtbaren Beſtandtheile des organiſchen Staats in ätzende Gifte, die eine Ordnung zerſetzen, welche ihnen keinen Platz anzuweiſen wußte.

Arneburg.

Für den Adel ſelbſt bleibt es freilich immer gefährlich, wenn ſich neben ihm ein Begriff von Vornehmheit hinſtellt, der nicht mit dem des Adeligen zuſammenfällt.

Waldheim.

Eben darin liegt es auch, daß das Fortleben der

Ariſtokratie nicht ausſchließlich an Vererbung und Verleihung gebunden werden kann, da es eine politiſche und ſociale Notabilität gibt, die ihrer Natur nach nie zu vererben iſt. Allen dieſen gegebenen Bedingungen wird volle Rechnung getragen werden müſſen, wenn dem ariſtokratiſchen Princip ſeine heilſame Geltung wieder errungen werden ſoll.

Oeder.

Hier ſind Sie nun wieder auf dem Puncte angelangt, auf welchem ich Sie ſchon ſo oft betroffen habe. Kritik des Beſtehenden ohne Nachweis des Beſſeren!

Waldheim.

Den Vorwurf kann ich auch bei unſerm augenblicklichen Thema nicht ganz abwälzen. Ich ſehe allerdings die Gefahren des jetzigen Zuſtandes, die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Abhilfe, ſehr deutlich vor mir, die möglichen Wege hierzu aber ziemlich dunkel. Es iſt ein unbezahlbarer Vortheil der „Außenſtehenden," daß ſie ſich bei ihren Lucubrationen mit ſo Wenigem zufrieden ſtellen können, nämlich mit ſich ſelbſt! Alles Andere aber getroſt den Berufenen anheimgeben, höchſtens einmal als Wächter die Stunde anrufen, die es

eben geſchlagen hat! Schon die Ihnen obliegenden Regierungsſorgen, liebſter Oeder, würden mich zu Boden drücken!

Oeder.

Rühmliche Demuth, nachahmungswerthe Beſcheidenheit! Könnten Sie ſich aber, dieſer Gemüthsſtimmung unbeſchadet, doch nicht vielleicht in die Lage eines Solchen verſetzen, deſſen Beſtallungsreſcript ihm ausdrücklich anbefiehlt, der Regierung mit zweckdienlichen Vorſchlägen an die Hand zu gehen? — Wie ſoll denn nun der Staat die Reform des Adels anfangen, um den Anforderungen der Zeit zu willfahren.

Arneburg.

Nun natürlich damit, daß er das alte baufällige Gemäuer, das ohnehin nur lichtſcheuen Fledermäuſen und Ohreulen zum Schlupfwinkel dient, unter den Acclamationen der Aufklärung zuerſt niederreißt, und auf den gleichgemachten Boden dann das neue Prachtgebäude mit Gemächern für jedwede Bequemlichkeit im ſtrengſten Ebenmaße aufführt!

Waldheim.

Von dieſem Zornesblitzen werde ich nicht getroffen.

Bei meinen beiden Freunden waltet hinsichtlich meiner unschuldigen Gedanken dasselbe Mißverständniß nach entgegengesetzter Richtung vor. Wenn ich von der unbedingten Nothwendigkeit einer Restauration der Aristokratie im heutigen Staatsleben durchdrungen bin, wenn ich die möglichen Wege dazu wenigstens ahne, so habe ich es dabei mit etwas ganz Anderem, als mit der Reform des jetzigen Adels zu thun. Nicht als wenn eine solche unnöthig, als wenn sie nicht ein höchst wichtiges Glied in jener Wiederherstellung des aristokratischen Princips sey! Aber diese Reform liegt nicht in der Befugniß der Regierung; sie könnte nur von dem Adel selbst ausgehen, sie müßte es, wenn er seinen wahren Vortheil und in einem höhern Sinne auch seine Pflicht einsähe. Förderlich können ihm weise und wohlwollende Fürsten dabei seyn, aber sie haben über wohlerworbene Rechte Anderer keine zwingende Disposition. Ich halte, wie Sie wissen, durchaus nichts von der jetzt entdeckten ausgleichenden Gerechtigkeit des Staats, sondern kenne keine andere als die schützende.

Arneburg.

Schweben Ihnen dabei Möser's Ideen vor, an die man auch in neuerer Zeit vielfach erinnert hat.

Nicht unbedingt. Die Hinneigung zu der Gestaltung des englischen Adelswesens hat diesen bewunderungswürdigen Denker hier weiter geführt, als ich zu folgen vermag. Eben das ist das Bezeichnende jeder geschichtlichen Institution, daß sie überall in anderem Gewande auftritt. Seit der ersten Mischung der normännischen Lehnsleute mit den sächsischen Freien, ist der englische Adel seinen eigenen Entwickelungsgang gegangen, der mit dem der politischen Verfassung Schritt gehalten hat. Substanz und Schicksale sind bei dem deutschen Adel durchaus verschieden, und so auch seine Stellung zur Gegenwart. Dort hat die reale Seite, der Besitz und die politische Stellung, in dem Maße vorgewaltet, daß die mächtigste Adelsclasse, die peerage, nach deutschen Ansichten mehr eine erbliche Magistratur, als einen Adel darstellt, der Mehrzahl nach sogar einem weit geringern Geschlechtsadel zugehört, als ein Theil der tief unter ihr stehenden Gentry. Deutschland ist gerade das Land, in welchem am meisten die ideale Seite des Adels in den Vordergrund getreten ist: Geschlecht, Stammbaum nach Männer- und Weiberlinie, Ritterlichkeit, adelige Beschäftigung. Dabei ist denn freilich die Realität häufig genug unter den Händen

zerronnen! Von den beiden Gliedern des disjunctiven Urtheils: et pater et res, iſt der Werth des letztern tief herabgeſunken, und die ſtarre Ausſchließlichkeit des erſtern hat ſeit dem 17ten Jahrhundert in demſelben Maße die Quelle verſtopft, aus denen der Adel ſeinen kräftigſten Zufluß und ſeine geſellige Macht empfing.

Arneburg.

Mit einiger Beſchränkung ſtehe ich dieſer Betrachtung nicht entgegen. Der Adel iſt in einer Hinſicht zu ſehr erſtarrt, während er nach der andern zu flüſſig geworden. Wie viel wäre hierin für ihn und durch ihn zu thun, damit er zu neuem Leben ſich ſtärke!

Waldheim.

So höre ich Sie gern reden, lieber Arneburg, und wünſche von Herzen, daß Ihre Standesgenoſſen überall zu derſelben Erkenntniß reiften. Ich ſehe ſie leider noch weit davon.

Arneburg.

Wie viel wird aber auch erfordert, um in einer ſo zerriſſenen, individualiſirenden Zeit zu großen Entſchlüſſen und noch größeren Opfern durchzudringen!

Einzelne mögen wünschen, daß der feſteſte Anſchluß an das Fürſtenhaus, die Conſolidirung des Grundbeſitzes, die Gründung corporativer Inſtitute, das tiefſte Eingehen in die Pflichten des Grundherrn, die religiöſe, ſittliche und intellectuelle Heranbildung der Nachkommen unerläßliche Forderungen ſind, wenn der Adel aufrecht bleiben will. Aber wie Viele werden fortfahren, die Augen zu ſchließen vor den gegenwärtigen Wehen der Zeit und ſich zu ſonnen in faber Vornehmheit und nichtiger Eleganz! Glück genug, wenn dieſe Helden der Salons und der Wettrennen ſich nicht noch dazu in dem Unrathe aller ſchlechten Lüſte wälzen! Eben weil ich den Stand heiß liebe, in dem mich des Herrn Wille hat geboren werden laſſen, ſehe ich mit tiefem Schmerze auf die Entartung, die er nur zu oft gerade in den Ländern zur Schau trägt, in denen ihm noch die günſtigſten Stellungen verblieben ſind!

Weber.

Bei allem dieſen erblicke ich aber noch nicht die Rolle, die Sie, lieber Waldheim, bei der Reform des Adels, oder vielmehr der Ariſtokratie, der Staatsgeſetzgebung zuweiſen wollen. Der Adel ſoll ſich durch Majorate, Stiftungen und vor Allem durch beſſeres Leben

ſelbſt reſtauriren. Das wäre nun inſoweit gewiß ſehr löblich, aber wo bleibt dabei die Löſung des Problems alle natürlichen Elemente der Ariſtokratie als ſolche zu conſtituiren und in ihre Stelle im politiſchen Verbande einzuweiſen? Hat auch damit der Staat nichts zu ſchaffen?

Waldheim.

Sie wiſſen, daß ich dem, was Sie Staat nennen, zwar im Nehmen enge Schranken ſetzen möchte, aber gewiß nicht im Geben. Die meiſten Ziele bei politiſchen Organiſationen ſind auch wirklich in der Regel ſchon dadurch zu erreichen, daß man an richtiger Stelle zulegt, ſtatt das Reſultat da zu ſuchen, wo man Denen, die da haben, zuerſt abnehmen müßte. Beiläufig bemerkt, iſt dieß unter Andern der Fall bei dem beklagenswerthen Zwiſt über die gemiſchten Ehen. Auch dieſer wird nicht mit einem wahrhaften Frieden enden, ſo lange man es in den mannichfaltigſten Formen verſucht, der katholiſchen Kirche zu nehmen, was ſie feſthalten muß, ſtatt der proteſtantiſchen zuzulegen, was ihr mangelt: Beiden nämlich die volle Freiheit ihren Segen zu verweigern, wenn den kirchlichen Erforderniſſen nicht genügt iſt.

Arneburg.

Sie ſchneiden da in die empfindlichſte Stelle des Zuſammenlebens der Confeſſionen ſehr wohlgemuth ein. Bei ſolcher Begünſtigung würde der katholiſche Theil freilich keinen Anlaß zur Klage haben! Wie viel Unheil iſt hier ſchon zu beklagen, welche Saat des blutigſten Unfriedens wird täglich noch ausgeſtreuet!

Waldheim.

Schwerlich, lieber Freund, iſt Ihr Schmerz bei dieſem Hinblicke größer, als der meinige. Gott weiß es, was ich ſeit zehn Jahren in meiner Seele gelitten habe! Ich verkenne gewiß nicht die ganze Schwierigkeit der Lage einer proteſtantiſchen Regierung, aber ich kann mir bei der unbefangenſten Erwägung nicht verhehlen, daß die eingeſchlagenen Wege zu keiner wahren Löſung führen können. Beide Confeſſionen in ihren kirchlichen Ordnungen gleichſtellen zu wollen, iſt unmöglich und ungerecht; jede kann den Anſpruch nicht aufgeben in ihrer beſondern Eigenthümlichkeit anerkannt zu werden. Kein Katholik verlangt, daß der proteſtantiſche Geiſtliche der Ehe entſage, oder daß bei der Scheidung einer gemiſchten Ehe auch dem proteſtantiſchen Theile die Wiederverheirathung unterſagt werde. Und Sie werden nicht

läugnen, daß gerade dieſe beiden Licenzen des proteſtantiſchen Kirchenrechts zu allen Zeiten eine bereite Verlockung für ſchwache Katholiken abgegeben haben. Soll irgend wie eine materielle Parität erzwungen werden, ſo gibt es hierzu keine Mittel, als der in dieſem Puncte minder begünſtigten Disciplin das Fehlende zuzulegen. Die proteſtantiſche Kirchenhoheit weiſe auch ihre Pfarrer an, den kirchlichen Segen nur ſolchen Brautpaaren zu ertheilen, die gleichen Bedingungen entſprechen, demnach die proteſtantiſche Kindererziehung zuſagen. Dann iſt Gleichheit vorhanden.

Arneburg.

Wo blieben aber die Intereſſen der Brautpaare? Welche Folgen müßten daraus für die Landſtriche erwachſen, in denen bei gemiſchter Bevölkerung dieſe Ehen ſo häufig vorkommen?

Waldheim.

Die Folgen ließen ſich ziemlich deutlich überſehen. Das Brautpaar, oder wie gewöhnlich deſſen Aeltern, einigen ſich vorher über die confeſſionelle Erziehung künftiger Kinder, und wenden ſich mit dem Verlangen um Einſegnung an einen Pfarrer dieſer Confeſſion. Die

bürgerlichen Folgen kommen dabei, wie Sie wissen, gar nicht in Frage; daß auch die katholische Kirche eine unter diesen Umständen eingegangene Verbindung für eine wahre und sacramentalische Ehe erkennt, unterliegt bekanntlich nicht dem geringsten Zweifel. Mehr als dieses hat weder der Staat noch die Brautleute zu verlangen; was darüber hinaus reicht, fällt in das forum internum.

Arneburg.

Wie soll aber die Einigung über die besagte Kindererziehung bewirkt werden, was soll den Ausschlag geben?

Waldheim.

Sind beide Brautleute und ihre Angehörigen gegen die Unterschiede der Confession gleichgiltig, so wird die Entscheidung von äußeren Bestimmungsgründen gegeben werden, jedenfalls aber leicht seyn. Steht der Eine von Beiden fest in seiner Confession, und der Andere nicht, so wird Ersterer ohne Zweifel bei der Wahl des Bekenntnisses überwiegen.

Arneburg.

Dabei würde dann freilich auch die Leitung der

religiöſen Erziehung in die Hände desjenigen Ehegatten fallen, der im lebendigen Glauben ſteht. In den meiſten Fällen wäre das wohl ein wahrer Segen! Wie aber nun, wenn beide Theile mit gleicher Feſtigkeit an ihrem angeborenen Bekenntniſſe halten? Was iſt dann die Folge?

Waldheim.

Daß ſie ſich gar nicht einigen, und ihre Ehe unterbleibt. Auch dies ſcheint dann ein Glück zu ſeyn; bei ſolchem Gegenſatze würde der Anlaß zu tiefem Zwieſpalte ſpäter in jeder Form wiederkehren.

Arneburg.

Ich erinnere mich auf dieſen Ideengang ſchon anderswo geſtoßen zu ſeyn. Er mag manches Richtige in ſich ſchließen, regt aber nur zu immer neuem Kummer auf, daß die zwei Hälften unſers theuren Vaterlandes ſich in ſo ſchroffer Weiſe gegenüberſtehen. Denn was beſagt Ihr Vorſchlag eigentlich anders, als daß der Riß, der beide Confeſſionen trennt, noch weiter geriſſen werden müſſe, um mindeſtens in dieſem einen Puncte zu einem erträglichen Waffenſtillſtande zu gelangen!

Geder.

Nunmehr bitte ich aber angelegentlich, daß beide Herren von ihren confeſſionellen Schlachtroſſen wieder abſteigen; ſie haben ſie ſchon weit genug vom Gegenſtande unſers Geſpräches hinweggetragen.

Arneburg.

Ach ja, bei dem Worte Gottes, daß Geben ſeliger als Nehmen ſey, drängt ſich die Nutzanwendung nach allen Seiten hin auf.

Waldheim.

Sicher wenigſtens allenthalben, wo es ſich um die Aufrichtung heilſamer Inſtitutionen handelt.

Geder.

Kurz alſo, was ſind die Beſtandtheile der reſtaurirten Ariſtokratie in Ihrem Traumgebilde?

Waldheim.

Ich wünſche, Sie hätten mich zuerſt nach Ihren politiſchen und ſocialen Pflichten gefragt. Indeſſen auch mit jener Frage kann man beginnen. Zunächſt der größere Grundbeſitz, der, ſo lange ſich die Grund-

lagen der heutigen europäiſchen Staaten nicht gänzlich verwandeln, ſtets der Schwerpunct der politiſchen Geſellſchaft bleiben wird. Wie ſchon erwähnt, haben es die Regierungen hierbei nicht mit dem beſtehenden Adel zu thun; es iſt ſeine eigne Sache, ſich durch innere und äußere Reformen in Einklang mit der neuen Geſtalt der Ariſtokratie zu ſetzen, deren Kern er bleiben ſoll. Die Regierungen können hier ſehr viel durch weiſe Anregung und Unterſtützung veranlaſſen, nichts durch geſetzlichen Zwang.

Weber.

Aber doch hinſichtlich der übrigen Notabeln legislatoriſch einſchreiten?

Wäldheim.

Jedem Eigenthümer eines größern, geſchloſſenen Gutes eröffne man den Eintritt in den Adel; ſein Antrag gehe an die Adelscorporation des Kreiſes; erklärt das Gutachten der Corporation die Perſönlichkeit für geeignet, ſo erfolge ſtets der Adelsbrief. Die zweite Generation eines erſten Erwerbers trete ſchon aus eigenem Rechte in den Adel ein. Auch da, wo der Gutsbeſitzer zugleich im Kriegs- oder Civildienſte eine

gewiſſe Stufe einnimmt, geſchehe ſeine Aufnahme in den Adel unmittelbar durch den König.

Arneburg.

Schon gut, ſoll Ihr neuer Grundadel aber dem alten in allen Puncten von Hauſe aus gleichſtehen?

Waldheim.

Auch hier verbleibe der Geſchichte ihr Recht und ihre kräftigende Wirkung. Jener Adel gehe allein auf den jedesmaligen Beſitzer und deſſen Nachfolger im Beſitze über; ſeine Geſchwiſter verbleiben im Bürgerſtande, führen aber auch dort das Wappen, welches dem Rittergute verliehen worden. Der Beſitzer heißt z. B. Bader von Ranftleben, die anderen Familienglieder bloß Bader. Verkauft der Beſitzer das Gut, ſo hat jedes Glied ſeines Stammes ein Vorkaufsrecht, und tritt in ſeine Stelle. Geht das Gut aber ganz aus der Familie, ſo ſcheidet dieſe aus dem Adelsſtande aus, und der neue Erwerber kann in gleicher Weiſe eintreten.

Geder.

In dieſe Kategorie wird aber doch immer nur

ein Theil derer fallen, die nach Ihren Vordersätzen zu der reellen Aristokratie der Gegenwart gehören.

Waldheim.

Erlauben Sie mir nur, mein Project noch weiter auszubilden. An den Landadel schließe ich einen Stadtadel. In jeder städtischen Gemeinde bilden die Eigenthümer der größeren Grundstücke, wenn sie diese zehn Jahre besessen und gewissen Kategorieen angehören, etwa dem Gelehrtenstande, den größeren Kaufleuten und Fabricanten — ein Patriciat mit Wappen und besonderen Befugnissen. Auch hier hänge das Verbleiben im Patriciate von der Fortdauer des Erwerbsgrundes ab.

Geder.

Immer aber sind auch dieses nur Formen der Aristokratie des Besitzes. Wo bleiben die Anderen, wo bleibt der Staatsdienst?

Waldheim.

Noch war ich nicht am Ende. Ohne Zweifel kann der Dienst einen vollberechtigten Platz in der heutigen Aristokratie fordern. Es kommt bei dieser Erwägung zunächst noch nicht auf schärfere Abgränzung der

Rangſtufen an. Genug Männer, die zu einem beſtimmten Puncte in der ſchon höhern Dienſtreihe gelangt ſind, empfangen ſtets den perſönlichen Adel, der ihnen gleiche Rechte mit dem erblichen gewährt. Städtiſche Aemter befähigen zum Patriciat. In die eine oder die andere dieſer Claſſen ſtellt nun der Regent diejenigen, die auch ohne Beſitz oder Amt durch Wiſſenſchaft, Kunſt oder ſonſtige Verdienſte zu wahren Notabilitäten geworden ſind; ſie treten in den perſönlichen Adel oder in das Patriciat. Sonach erhält jedes Element der natürlichen Ariſtokratie ſeinen angewieſenen Platz.

Weber.

So weit, als ich es im Augenblicke zu überſehen vermag, würde wenigſtens gegen die Vollſtändigkeit der Eintheilung nichts Erhebliches einzuwenden ſeyn. Aber es iſt mir noch immer ziemlich dunkel, welche Stelle ſie Ihren Ariſtokraten in dem wirklichen Staatsleben anweiſen? Wie Sie erreichen wollen, daß eine ſolche Organiſation nicht entweder ein hohles Fachwerk, oder ein Anlaß zu neuen Aergerniſſen werde? Es kommt mir vor, als wenn alles Aehnliche immer nur ein Zurückfallen auf frühere Standpuncte, nur ein fremder

Körper ſey, der, zwiſchen das Räderwerk des Staates eingeworfen, Reibung, und Störung erzeugen muß.

Waldheim.

Gegen den letztern Einwurf weiß ich nichts vorzubringen. Ja, jeder Verſuch, die kranke Gegenwart zu heilen, die drohende Zukunft zu beſchwören, wird immer damit beginnen müſſen, dem Mechanismus der „Staatsmaſchine“ Eintrag zu thun. Eben das iſt die unermeßliche Aufgabe, aus dieſem trügeriſchen Scheinleben heraus wieder zu einem organiſchen zu gelangen, zu einem ſolchen, das dann freilich nicht die todte Regelmäßigkeit mechaniſcher Potenzen zeigen kann. Anders ſteht es mit Ihrer Furcht vor bloßem Formalismus oder neuer Aufreizung. Wie begründet beide Bedenken ſind, erkenne ich vollkommen an, ja ich weiß, daß es Dinge gibt, die beide ſcheinbar entgegengeſetzte Nachtheile zugleich vereinigen.

Oeder.

Deſto neugieriger bin ich, woher Sie dann ein genügendes Maß wirklicher Rechte für die neue Ariſtokratie nehmen wollen. Ehrenrechte und politiſche!

Arneburg.

Glauben Sie, daß man dieſer Schöpfung oder Geſtaltung, wie Waldheim es lieber nennen hören wird, Ehrenrechte geſetzlich beilegen könne? Daß Jemand in eminenter Weiſe von Anderen geehrt werde, geht immer nur aus ſeiner eigenen Stellung hervor, und iſt eine Thatſache, kein zu verleihendes Recht.

Waldheim.

Ich muß, lieber Arneburg, wahrhaftig mit dem Scherze beginnen: Sie wiederholen da Wort für Wort, was ich eben ſagen wollte. Für die moraliſche Anerkennung, von der ſie reden, kann die beſte Organiſation nur den Grund legen, ob auf einem ſolchen Grunde dann ſtattliche, Achtung gebietende Gebäude emporſteigen, hängt gewiß am meiſten von den Betheiligten ſelbſt ab. Anders iſt es mit den politiſchen Rechten. Hier könnte ich mir aber ein näheres Eingehen wohl erſparen; der ganze Wiederaufbau der ſtändiſchen Monarchie, wie er mir vorſchwebt, hat eben in dieſer Land- und Stadtariſtokratie, erblichen wie perſönlichen, ſein Fundament, zu welchem die Vertretung des bürgerlichen Gewerbes und des bäuerlichen Grundbeſitzes als weitere Elemente hinzutreten.

Weber.

Hiemit wäre demnach der Grundriß, Durchschnitt und Aufriß zu dem Plane Ihrer neuen Aristokratie fertig!

Waldheim.

So wenig, daß jetzt erst das Moment zur Sprache kommt, dem ich den Hauptwerth beimesse. Handelte es sich nur darum, einen morsch gewordenen Adel zu stützen, und der herangewachsenen aristokratischen Substanz ihren Boden zu schaffen, so würde es mir mehr als zweifelhaft erscheinen, ob einem so beschränkten Unternehmen eine tiefer greifende, wohlthätige Wirkung, ob ihm überhaupt einige Dauer im Daseyn der heutigen Staaten zuzusprechen sey. Politische Rechte sind nur etwas, insoweit ihnen die entsprechenden Pflichten untrennbar zur Seite stehen. Welches sind nun die Pflichten einer Aristokratie, die, einer neuen Zeit angehörig, deren Bedürfnissen so entspricht, daß sie ihr als wirkliches Lebensorgan gelte?

Arneburg.

Sobald man sich nicht bescheidet, den Adel bloß unter dem Gesichtspuncte eines zu Recht bestehenden

Factums zu betrachten, ſondern nach anderm Zwecke und Sinne forſcht, ſo muß freilich auch bei Ihrer Ariſtokratie danach gefragt werden. Ich weiß keine auch nur einigermaßen befriedigende Antwort.

Waldheim.

Gibt es im actuellen Völkerleben keine Lücke, die auszufüllen, keine Schuld, die zu tilgen wäre? Ach, wenn nur die Mittel eben ſo klar vor uns lägen, als die Ziele, die übergroßen! Ich glaube, wie ſchon öfter erwähnt, an die Nothwendigkeit nicht bloß einer politiſchen, ſondern eben ſo ſehr einer ſocialen Reſtauration des heutigen Staates. Was der Socialismus auf perſuaſivem, der Communismus auf roherm Wege anſtrebt, weiſ't auf einen tiefen, ja auf den tiefſten Schaden der Jetztwelt hin. Ein Schaden, deſſen Heilung eben ſo von dem höchſten chriſtlichen Gebote als von der gemeinſten Klugheit verlangt wird. Das letztverfloſſene Jahrhundert hat in allen Confeſſionen das Chriſtenthum ſeiner ausgleichenden, regelnden Thätigkeit in der europäiſchen Geſellſchaft beraubt; die Maſſen ſind atomiſirt, und als einziger Regulator auf die nackte Selbſtſucht angewieſen. Hiermit hat der Krieg Aller gegen Alle begonnen, den wir auf dem theoretiſchen

Gebiete in tausendfältiger Gestalt vor Augen haben, und bald genug in greifbarer Wirklichkeit, wenn die Einsicht in die sociale Verwesung und der Wille ihr nach allen Kräften zu steuern, noch länger fehlen.

Oeder.

Aha, die Organisation der Arbeit!

Waldheim.

Ja, die Organisation der Arbeit. Daß man in heilloser Verblendung die mangelhaft gewordene Organisation der städtischen und ländlichen Arbeit vernichtete und durch die sogenannte Freiheit der Bewerbung ersetzte, ist die größte Calamität, die den Welttheil betroffen hat. Diese Erkenntniß, die doch noch vor Kurzem nur in einsamen Denkern aufstieg, wird bald Gemeingut, und dann erst die drohende Gefahr der nächsten Zukunft vor Jedermanns Augen stehen.

Oeder.

So weit sind wir nun in unserm wohlgeordneten deutschen Staatswesen gewiß noch nicht. Aber wenn Sie auch Recht hätten, wo die Mittel dagegen finden?

Gibt es andere Rettungsmittel als Institutionen in großem Maßstabe, durch welche an das Recht die Pflicht, an den Genuß die Leistung, an die Ehre die Sorge, unzertrennlich gefesselt werden, wo die heidnische Unbeschränktheit des Eigenthums aufhört, und an deren Stelle die alte Norm tritt, daß jeder Besitz nur ein geliehener, jeder Besitzer nur ein Verwalter sey, der über dessen Verwendung nicht bloß dem ewigen Richter Rechenschaft schulde, sondern auch seinen Mitmenschen. Wo sind diese Institutionen, wo ist auch nur das Material dazu, werden Sie wieder fragen? Das ist eben der Geist der Pflichten, die der neuen, der einzig möglichen Aristokratie harren? Sie besitze ihr Gut, ihr Haus, ihre Fabrik nicht mit schrankenloser Verfügung über deren Früchte, sie schmecke den Genuß des darin repräsentirten Capitals nicht wie der vogelfreie Fremdling, sondern wie der mit den Leiden und Freuden seines Volkes unzertrennlich verwachsene Bestbürger. Ihr Eigenthum sey wie das jeder ächten Aristokratie stets gewesen, kein unbedingtes, sondern unter bestimmte Pflichten gestellt, zunächst gegen den eigenen Haus- und Dienstgenossen, den Arbeiter, den Tagelöhner, den Gehülfen, den Schuldner, dann gegen

die bedürftigen Staatsgenoſſen überhaupt, in ſtufenweiſe ſich erweiterndem Kreiſe. Je höher die Schicht, je weiter die Pflicht! Je ſtärker das Recht, je ſchärfer die Schranke! Einer ſolchen Ariſtokratie, die auf natürlichem Boden in ſteter Erneuerung heranwächſt, über dieſen ſich nur erhebt, um ihn zu ſchützen, zu befruchten, wird die Mißgunſt nicht nahen, der Segen nicht entgehen!

Oeder.

Nun ſehe ich doch, daß der Flug der Phantaſie, wenn er einmal losgelaſſen, auch unſern dialektiſchen Waldheim durch die Lüfte führt! Welches Schattenſpiel an der Wand, welche Spiegelung in der Wüſte! Gleich dieſer aus Luft in Luft gewoben, den verheißenen Labetrank in immer weiterer Ferne zeigend! Es muß ein eigenes, ſocialiſtiſches Miasma jetzt den Dunſtkreis erfüllen, daß auch die Anhänger der verſchiedenartigſten religiöſen, politiſchen und philoſophiſchen Schulen davon ergriffen werden! Der präciſe Waldheim, der ritterliche Vaſall, und ſein Bruder, der brauſende Unbedingte!

Waldheim.

Gerade dieſe richtige Beobachtung ſollte den praktiſchen

Staatsmann vielleicht etwas aufmerkſam machen. Ich will Ihnen jedoch meine Reſtaurationspläne, inſofern ſie die meinigen ſind, herzlich gern als nebelhaft und unreif preisgeben; ſie ſind es vielleicht auch! Dieſer Pfad oder ein anderer, beſſerer! Das aber wiederhole ich in nüchternſter Prüfung und heiligſter Ueberzeugung: wird kein Mittel gefunden zur gründlichen Heilung der Maſſen-Armuth, ſo entgeht Europa ſeinem Sklavenkriege ſo wenig als Amerika dem ſeinigen!"

Arneburg.

Und ich beweine mit Ihnen, daß Schwäche und Stumpfſinn noch immer die Augen gegen die ſonnenklare Wahrheit ſchließen, daß es im politiſchen, geſelligen und kirchlichen Daſeyn ebenſowohl kriegeriſche und friedliche Zeiten gibt, wie im militairiſchen und daß wir jetzt mitten im Kriege leben. In Friedenszeiten ordnet, befeſtigt und genießt alle Welt den erworbenen Beſitz, in kriegeriſchen wird der Beſitzſtand in Zweifel geſtellt, und nach Veränderung gerungen. Was dort an Maßregeln und Grundſätzen hinreichte, um dem Bedürfniſſe nach oberer Leitung zu genügen, wird ſchlechterdings ungenügend, wenn eine Epoche den Kriegscharakter annimmt.

Weber.

Wollen Sie uns nicht gleich auch Ihren Feldzugsplan mittheilen, verehrter Oberſt!

Arneburg.

Vorläufig lernen Sie mindeſtens nur zwei Maximen, deren Bedeutung Jeder kennt, der einen Begriff vom Kriege hat. Die Vertheidigung muß activ, angreifend ſeyn, wenn ſie nicht auf die Dauer zu ſicherm Untergange führen ſoll. Und der Heerführer muß in jedem Moment etwas Poſitives wollen, es muß ihm etwas einfallen, er darf ſich nie vom Feinde beſtimmen laſſen, ſondern muß den Gang des Kampfes ſelbſt beſtimmen. Vergleichen Sie dieſe Forderungen mit Ihren Nothbehelfen!

Weber.

Mit dem Degen in der Hand mögen dieſe Grundſätze gewiß die dienlichſten ſeyn, in der Sphäre der Staatsweisheit iſt aber die Erfahrung dagegen. Wer in kritiſchen Fällen das Syſtem befolgt, einfach und nüchtern ſich an das Beſtehende zu halten, trifft unter zehnmal neunmal das Vortheilhafteſte. Er blicke nur nach einiger Zeit zurück, ſo wird er ſelbſt finden, daß jeder andere Entſchluß, den er hätte ergreifen können,

der ihm dringend angerathen worden, ſchlimmere Früchte getragen hätte, als die exſpectative Methode. Dieß iſt auch gar nicht zu verwundern; in der Regel gibt es immer nur einen beſten Entſchluß, dagegen viele falſche. Das Durchführen eines der letzteren iſt aber ſtets nachtheiliger, als die Paſſivität, und daher auch mehr Wahrſcheinlichkeit, keinen oder einen geringern Schaden zu leiden, wenn man nichts, als wenn man etwas thut. —

Arneburg.

Vortreffliche Theorie!

Weber.

Ich habe den ſchwächſten Grund abſichtlich vorangeſtellt. Iſt es denn aber nicht außerdem wahr, daß in den meiſten Dingen der Welt die Zeit einen entſchieden günſtigen Einfluß übt, Vieles ausgleicht, Anderes in einem mildern Lichte erſcheinen läßt?

Waldheim.

Ihre Lehre iſt bis dahin unläugbar richtig, und ermangelt auch in der Politik, ſowohl der innern als der äußern, nicht der Anwendung. Wer ſich in allen Fällen bloß an den jedesmaligen status quo hält,

Veränderungen zu vermeiden ſucht, einmal eingetretene aber pure anerkennt, überhaupt bei allen Verwickelungen einfach der Strömung folgt, wird bei weitem am häufigſten das für ihn Nützlichſte ergriffen haben. Daher empfiehlt ſich dieſes Verfahren auch um ſo mehr allen Staatsmännern, welchen die Zuſammenſetzung ihres Charakters oder die Abneigung, in den Annehmlichkeiten einer ruhigen Exiſtenz geſtört zu werden, ohnehin dasjenige vermeiden heißt, was größere Verantwortlichkeit und Anſtrengung mit ſich bringt, wohl gar ernſte Opfer erheiſchen könnte. Das Reſultat dieſer perſönlichen Eigenſchaften wird hierdurch gewiſſermaßen zum Syſtem erhoben, und ihm der Ausdruck beſonnener Ruhe, feiner Berechnung und weiſer Mäßigung verliehen. Es darf nicht erſtaunen, daß eine ſolche Behandlung der Politik allgemeinen Beifall findet, und daß ſie auf jede andere mit dem Mitleiden herabſieht, welches der Weiſe dem jungen Brauſekopfe oder ſchwärmeriſchen Thoren, der praktiſche Geſchäftsmann dem müßigen Theoretiker widmet.

Weber.

Gemach, lieber Freund! der Erfolg ſpricht doch häufig genug für das geſchmähte Verfahren. Blicken Sie rückwärts und um ſich!

Waldheim.

Er ſpricht ſeltener dafür, als man ſich und Anderen einreden möchte. Erſparen Sie mir dies an einer ſchonungsloſen Analyſe eben der nächſten Vergangenheit nachzuweiſen; ich habe überhaupt nie einzelne Perſonen und einzelne Handlungen im Auge. Beides iſt mir in dem Maße fremd, daß es ſich bei einer ſolchen Erörterung vielmehr ſofort zeigen würde, wie ſo mancher Staatsmann der Gegenwart, deſſen Kritik Sie etwa erwarten könnten, ein Gegenſtand meiner innigſten Zuneigung iſt. Jeder Menſch hat die Fehler ſeiner Tugenden!

Arneburg.

Dabei kommt mir in's Gedächtniß, daß in den bürgerlichen Kriegen Englands ſogar eine eigene Secte auftrat, die als Gebot erkannte, ſich ſtets der Meinung und Perſon anzuſchließen, die an der Macht war. Es fehlt auch der jetzigen Epoche nicht an den Waiters upon providence, die in ſo bequemer Weiſe die Gefahren beſchwören.

Waldheim.

Die umgangenen Gefahren ſind darum nur leider

noch nicht verſchwunden; ſie pflegen ſich zu häufen, an den ſtets neu hinzutretenden zu ſtärken und zu complici-ren. Kommt dann jener zehnte Fall, wo das Beharren in der Paſſivität unmöglich, der Entſchluß unwiderſtehlich aufgedrängt wird, ſo iſt dieſer ein völlig unfreier, daher meiſt ſchädlicher, und mit ſeinen Folgen ſtürzt der ganze Berg aufgehäufter, ungetilgter Reſte zuſammen, den lange klug und glücklich Geprieſenen erdrückend. Wenn daher auch von den höchſten Beweggründen, in der Politik wie im Leben, von den Pflichten, welche Recht und Ehre auferlegen, ganz abgeſehen wird, ſo ſcheitert ſelbſt die gewöhnlichſte Klugheit bei dem Beharren im Nihilismus. Was erworben worden in noch ſo viel einzelnen Fällen, das muß mit vollen Zinſen zurückerſtattet werden, wenn der Tag der Abrechnung kommt. Und dieſer bleibt ſelten aus!

Arneburg.

Gott laſſe ihn ferner von uns ſeyn, als es den Anſchein hat! Noch iſt ſo viele Gottesfurcht und Edelmuth auf den Thronen, ſo viele treue Hingebung und ernſter Wille in den Cabinetten, daß die Stätte bereitet bleibt für den Segen, ohne welchen freilich nichts gedeihet!

Sechszehntes Gespräch.

Waldheim.

Sie lasen so eifrig, als ich eintrat: darf ich nach dem Gegenstande fragen.

Arneburg.

Es ist ein Heft der British Critics.

Waldheim.

Studiren Sie den Puseyismus? interessirt Sie diese Richtung?

Arneburg.

Ja und Nein. Es ist viel Wahres in den Vorwürfen gegen den jetzigen Zustand der anglicanischen

Kirche, viel Tiefes in der Sehnſucht nach der Wiedervereinigung der getrennten Chriſten. Aber der Weg dazu führt doch durch einen zu plumpen Papismus, um nicht jeden Proteſtanten, dem es um ſeinen Glauben ernſt iſt, von vorn herein zurückzuſtoßen. Es müßte ſchlimm ſtehen um das Werk der evangeliſchen Reformation, ſelbſt da, wo ſie aus ſo trüben Quellen Zufluß erhalten hat, wie in den britiſchen Inſeln, wenn es ſolchen Verlockungen nicht zu widerſtehen vermöchte. Hierzu hat wohl ſelbſt die durch irdiſchen Bildungstrieb umwucherte Hochkirche noch Kraft genug in ſich; die Erweckung des chriſtlichen Geiſtes im achtzehnten Jahrhunderte hat auch in das ſtarre Inſtitut ſeine belebenden Strahlen geſendet.

Waldheim.

Ich denke nicht ſo gering von dieſer merkwürdigen Erſcheinung.

Arneburg.

Nun den Ultramontanen iſt damit allerdings eine große Freude bereitet worden. Doch wie komme ich dazu, dieſes gehäſſige Wort wieder gegen Sie zu gebrauchen, was ich mir oft genug unterſagt habe!

Waldheim.

Weßhalb ſollten Sie es nicht? Wenn Sie Denjenigen ultramontan nennen wollen, der an einen in Haupt und Gliedern vereinigten, über alle zeitliche und örtliche Scheidung hinausreichenden Organismus der ſichtbaren Kirche Gottes glaubt, und der da weiß, daß jenes Haupt jenſeits der Berge auf dem Stuhle Petri ſitzt, ſo bin ich gewiß ultramontan. Einfacher, und weniger Mißverſtändniſſen ausgeſetzt, würde es freilich ſeyn, einen ſolchen bloß katholiſch zu nennen. Doch zu allen Zeiten ſind die Partheiverunglimpfungen zuletzt Bezeichnungen geworden, deren ſich auch der Unbefangenſte gewiſſenshalber nicht mehr erwehren durfte. Ungefähr iſt es jetzt ſchon dahin gekommen, daß der rechtgläubige Katholik Bedenken tragen muß, die Benennung Papiſt, Römling, Ultramontan, Jeſuit von ſich abzulehnen, auch wenn er ſich nicht zu den gewagten Anſichten von Montemayor, Santarelli, Hardouin oder Mariana bekennt, und von dem Orden des heiligen Ignatius nie ein lebendiges Mitglied geſehen hat.

Arneburg.

Verzeihen Sie mir; Sie wiſſen ja, daß es uns unter unſeren Glaubensgenoſſen eben auch nicht beſſer

geht. Heißt es aber nicht eine zu verfängliche Frage an Sie richten, wenn ich von Ihnen erfahren möchte, was Sie von den heutigen Jeſuiten denken?

Waldheim.

Gar nicht; ich habe nie Anſtand genommen, meine innerſten Gedanken offen darzulegen, auf die Gefahr hinaus, nach mehr als einer Seite hin anzuſtoßen. Ich müßte aber immer damit anfangen, zu geſtehen, daß ich nicht die Mittel beſitze, weder die Vortheile gründlich abzuwägen, die man ſich von der Wiederbelebung des Jeſuitenordens verſpricht, noch die Vorwürfe, die ihnen gemacht werden. Zu beiden gehört weit mehr Einſicht in die Thatſachen, als die Meiſten beſitzen, die ſich darüber vernehmen laſſen. Mein Gefühl iſt indeſſen, daß die jetzige Stellung der Jeſuiten ein Unglück für die katholiſche Kirche ſey.

Arneburg.

Das iſt ein kühnes Wort! Jeſuiten oder keine, iſt ja wohl ein Schiboleth unter den Katholiken geworden!

Waldheim.

Ich kenne nur ein einziges Wort, das alle Katholiken

gleich auszusprechen haben, und nur ein einziges Ziel für ihre Wünsche und Gebete! Alles Andere ist nur Mittel zu diesem Ziele, und ob die Wiedereinführung des Jesuitenordens zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, ein dienliches sey, oder nicht, kann verschieden beurtheilt werden.

Arneburg.

Und für das jetzige Deutschland, verneinen Sie die Frage?

Waldheim.

So weit meine Einsicht irgend reicht, verneine ich sie unumwunden. Die Zeit drängt zu sammeln, nicht zu zerstreuen, und letzteres ist die unausbleibliche Wirkung des Jesuitenstreits, nicht bloß dem vielgestaltigen Feinde gegenüber, sondern auch am eigenen Heerde. Der sichere Schaden wäre jedenfalls größer, als der mögliche Vortheil.

Arneburg.

Ist das aber nicht jederzeit der Fall gewesen bei dieser verhängnißvollen Anstalt? Aufrichtig, Hand auf das Herz!

Waldheim.

Nein. Der Jesuitenorden hat in den Kämpfen des 16ten Jahrhunderts den heiligsten Interessen der katholischen Kirche unvergeßliche Dienste geleistet. Daraus folgt aber nicht, daß er Aehnliches jetzt vermöge. Zu allen Zeiten hat die Kirche aus ihrem Schooße die Anstalten geboren, die ihrem jedesmaligen Bedürfnisse entsprachen; so die Mendicanten-Orden im 13ten Jahrhunderte, so auch die Gesellschaft Jesu dreihundert Jahre später. Die großen Erfolge der protestantischen Führer gingen wesentlich mit davon aus, daß sie sich der Machthaber, der Wissenschaft, und der Erziehung bemächtigten.

Arneburg.

Sie belieben, wie Viele der Ihrigen, das Untergeordnete in erste Linie zu stellen, da Sie die Augen vor der Kraft des Wortes Gottes schließen. Jene Mittel sind, wo sie wirksam waren, nichts anderes, als die äußeren Hebel gewesen, durch welche die große That der Kirchenverbesserung vollbracht wurde.

Waldheim.

Mehr habe ich zunächst auch nicht sagen wollen. Eben diese Hebel ergriff der Jesuitenorden; hierin lag

das Neue, das Umfassende seiner Wirksamkeit. Freilich auch die ihm eigenthümlichen Gefahren; man ist sicherer vor der Welt, wenn man ihr den Rücken kehrt, als wenn man sich verpflichtet, zu allseitiger Thätigkeit mitten unter ihren Versuchungen. Ob bei gänzlich veränderter Umgebung jetzt das vielbesprochene Institut Gedeihliches zu schaffen vermöge, ist mir mehr als zweifelhaft. Das Ohr der Mächtigen, die Wissenschaft, die Erziehung, sind anderen Gewalten verfallen! Wenn der Tag einer neuen Hilfe für die Kirche gekommen seyn wird, so wird diese auch in einer neuen, jetzt noch im Dunkel der Zukunft verhüllten Gestalt auftreten.

Arneburg.

Lassen wir also die Jesuiten, ihre Gönner, zu denen Sie sich nicht unbedingt zählen dürfen, und ihre Gegner, zu denen doch jeder Protestant stets gehören muß. Sagen Sie mir lieber, was Sie von den Theorieen und Absichten Pusey's, Kemble's, Palmer's Froude's und ihrer Schüler halten, die über kurz oder lang auch nach Deutschland hinüberreichen können.

Waldheim.

Daß es einer der belehrendsten Versuche zur

Wiedervereinigung der Confeſſionen iſt, der je unternommen worden, vielleicht der bedeutendſte von Allen.

Arneburg.

Was erſcheint Ihnen dabei ſo beſonders bedeutungsreich? Ich finde nicht viel, was nicht ſchon in dem rein wiſſenſchaftlichen Verkehre zwiſchen Leibnitz, Molanus und Boſſuet zur Sprache gekommen wäre.

Waldheim.

Eben daß es kein bloß wiſſenſchaftlicher, ſondern ein ſehr praktiſcher Verſuch iſt. Irre ich mich nicht, ſo wird hier zum erſten Male ſcharf unterſchieden zwiſchen den Trennungspuncten, bei welchen die Vereinigung nur durch einen einfachen Wiederanſchluß der Proteſtanten möglich, und denen, wo wirklich ein Entgegenkommen von beiden Seiten her zuläſſig wäre.

Arneburg.

Gibt es aber nicht noch eine Gattung unter den trennenden Elementen, nämlich diejenige, wo die Vereinigung darauf beruhen würde, daß die römiſche Kirche wieder zu der urſprünglichen Einſetzung Chriſti zurück-

kehrte, und dann ganz von selbst mit der gereinigten Lehre in Gemeinschaft stände.

Waldheim.

Eben diese, verzeihen Sie mir den Ausdruck, Verwirrung der Begriffe, hat der Puseyismus von sich gewiesen und hierdurch den großen Schritt bis dahin gethan, daß die Aufgabe, die er sich stellt, mindestens eine mögliche geworden ist. Verstehe ich diese Männer recht, so unterscheiden sie wirklich und aufrichtig die Lehre und die Verfassung, und wissen, daß die katholische Kirche ihrem innersten, unwandelbaren Wesen gemäß, nur auf dem Gebiete der letztern Abweichungen und Verschiedenheiten bei Denen zulassen kann, mit welchen sie sich verbunden erachten soll. Ihr Gedankengang scheint mir etwa folgender: In dem spätern Mittelalter ist es aus mannichfachen Ursachen geschehen, daß die Verfassung, das äußere Leben der Kirche durch Mißbräuche und Verkehrtheiten entstellt und befleckt worden ist.

Arneburg.

Erlauben Sie, daß ich Sie mit der Frage unterbreche, wie weit Sie selbst diese Behauptung zugeben?

Waldheim.

Was sollte dem rechtgläubigen Katholiken die Einsicht in die historischen Thatsachen verschließen? Nur Diejenigen sind zu tadeln, sagt Gervais v. Tilbury, welche die Sonne verachten, weil sie auch unreine Orte bescheint! Hat nicht die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient den größten Theil ihrer welthistorischen Thätigkeit der Reformation der Kirchenzucht gewidmet? Wir tragen den Schatz der Wahrheit in gebrechlichen Gefäßen. Ja, ich tadle es, daß manche katholische Schriftsteller, wenn auch aus Pietät und bester Absicht, von den Elementen, welche im sechszehnten Jahrhunderte auf den Körper der Kirche so zerstörend einwirkten, nur Dasjenige hervorheben, was in Wittenberg, Zürich und Genf thätig war. Neben dem spiritualistischen Abfalle lief ein anderer, der Zeit nach sogar noch früherer: das wiedererwachende Heidenthum, das der im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte über die lateinische Christenheit hereinbrechende Geist des Alterthums gebar.

Arneburg.

Ist aber diese Pest, die man mit dem Namen der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften ziert,

nicht gerade von Italien, von dem Centrum des Katholicismus ausgegangen? Zeigt ſich dies nicht deutlich in der Kunſt, die ſich von Raphael und den Venetianern an ganz an die ſinnliche formale Schönheit der Griechen anſchloß, und den überſinnlichen Geiſt des Chriſtenthums vielleicht wirkſamer angriff, als man gewöhnlich wähnt?

Waldheim.

Ich läugne nicht, daß die Betrachtung richtig iſt, und gebe ſie auch für die anderen Gebiete vollkommen zu, auf welchen der Einfluß der alten heidniſchen Welt um dieſe Zeit ſo ſcharf hervortrat. Die Politik löſ'te ſich von den chriſtlich-germaniſchen Grundlagen, und wie man ſie aus den Traditionen des antiken Staates ſchöpfte, davon geben die hiſtoriſchen Politiker der Epoche, Machiavell, Guicciardin und Paolo Sarpi genügendes Zeugniß. Denſelben Weg ging die eigentliche Literatur; Bembo, Sannazar, Poliziano, Arioſt, Fracaſtor, Ferrante Pallavicini ſind Helden, und wie mancher hohe Würdenträger der Kirche aus dem mediciäiſchen Zeitalter muß mit demſelben Namen belegt werden!

Arneburg.

Und dieſe der Wahrheit gegebene Ehre flößt Ihnen kein Bedenken ein, wenn Sie damit den Begriff der Kirche zuſammenſtellen, welche Sie bekennen?

Waldheim.

Nicht das geringſte! Es gehört ſelbſt nur ein beſcheidenes Maß von Einſicht dazu, um vor dieſer Lieblingswaffe der gegen die katholiſche Kirche geſchaarten Angreifer geſchirmt zu ſeyn. Das Chriſtenthum iſt die Wahrheit; ſein Leben, ſeine Erſcheinung, ſeine Wirklichkeit iſt die Kirche. Die Kirche iſt der Leib der Wahrheit, in ihm wird ſie erkennbar. Allerdings iſt die Kirche dadurch an das hiſtoriſche Moment geknüpft; ſie muß erſcheinen, muß durch Menſchen realiſirt werden, iſt daher Störungen, Krankheiten unterworfen. Dennoch aber hat ſie das Leben des Geiſtes in ſich, und iſt hierdurch immer wieder über die Krankheit geſtellt.

Arneburg.

Nun gut, wenn ich bei Ihrem Gleichniſſe bleibe, ſo ſetzt ein Krankheitszuſtand doch auch die Möglichkeit einer ärztlichen Thätigkeit voraus.

Waldheim.

Ohne Zweifel! Heilungen können aber immer nur aus dem Weſen des Leibes heraus unternommen werden, ſie müſſen immer dieſen Leib vorher als ein Gegebenes, Gewordenes anerkennen. Heilen kann man weder durch die Forderung, daß der Leib wieder werde, wie er in ſeiner unentwickelten Jugend geweſen, noch weniger dadurch, daß man ſeine berechtigte Exiſtenz ganz verläugne. Leider kann es freilich nothwendig werden, krankhaft veränderte Glieder von dem übrigen Körper abzuſondern, wenn auch mit großen Schmerzen und unvergänglichem Kummer! Doch mein Gleichniß hinkt ſehr ſtark, ſonſt würde ich die beiden großen Krankheiten anführen, an welchen der Leib der Kirche eben in jener verhängnißvollen Epoche litt: Verabſäumung der heiligen Schrift und Uebergewicht der todten Werke, daran aber die Nachweiſung zu knüpfen ſuchen, wie die unberufen angewendeten draſtiſchen Heilmittel: alleinige Autorität der heiligen Schrift, und alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, nicht heilend, ſondern nur zerſtörend wirken konnten.

Arneburg.

Daß ich dieſer Ihrer Auffaſſung des Reformations-

werkes eine überzeugende Kraft nicht beimessen kann, setzen Sie wohl selbst voraus. Die Katholiken haben ihre Sache jetzt besser vertheidigen gelernt als früher, ohne daß sie dadurch eine bessere geworden wäre. Es ist ein immer wiederkehrender Irrgang, für eine nicht gute Sache gute Gründe anzuführen, und dann anzunehmen, sie gerechtfertigt zu haben.

Waldheim.

Sie citiren Hegel?

Arneburg.

Wirklich? Doch kehren wir von dieser Verallgemeinerung zu dem Puseyitischen Thema zurück. Sie wollten mir darlegen, welches Raisonnement nach Ihrer Ansicht dem ganzen Unternehmen zum Grunde liegt.

Waldheim.

Zum Theil haben wir schon dieses Gebiet betreten. Der Puseyismus leitet also aus den Gebrechen des äußern kirchlichen Lebens in jener Zeit die allgemeine Ungunst ab, die sich unter Vielen, selbst der besseren Zeitgenossen gegen die katholische Kirche ausbildete. In diese Stimmung hinein, auf diesen vorbereiteten Boden fielen nun

Gelegenheitsursachen, verschieden nach den Ländern, aber zusammenstimmend in ihrer Wirkung gegen Rom. Die Heftigkeit des Streites führte weit über die berechtigte Linie hinaus, man verwarf die Lehren, welche nahe oder fern zu den bekämpften Mißbräuchen Anlaß gegeben zu haben schienen. Hieraus ist denn der Abfall von der Kirche hervorgegangen, welcher die Christenheit so kläglich zerrissen hat. Wer darnach trachtet, die Verbindung wieder zu gewinnen, muß genau denselben Weg rückwärts einschlagen. Zuerst die Lehre; hierin kann die katholische Kirche keine Zugeständnisse machen, denn sie würde ihre Grundlage aufgeben, und sie darf es nicht, weil ihre Lehre die wahre, die aus dem heiligen Geiste geborene ist.

Arneburg.

Wie betrachtet denn die Oxforder Schule die Verschiedenheiten, welche, auf die heilige Schrift gestützt, den Kern der evangelischen Glaubenslehre ausmachen?

Waldheim.

Als eine Reihe von Mißverständnissen, die sich lösen, sobald man aufrichtig von allen Wortklaubereien

und subjectiven Exegeſen abſieht, und die Lehren, wie ſie das tridentiniſche Concil noch zuletzt ausgeſprochen, mit der Geſammtheit der Offenbarungen unbefangen vergleicht, welche uns in den heiligen Schriften und den Glaubensregeln der erſten Kirche überliefert ſind.

Arneburg.

Alſo Primat, Cölibat, Heiligenverehrung, Ohrenbeichte, lateiniſche Liturgie, Meßopfer, Kloſtergelübde?

Waldheim.

Dieſe Verbindung machen Sie wohl nicht ernſtlich, da Sie wiſſen, daß Sie hierbei Glaubenslehren und Disciplinarpuncte willkürlich vermiſchen. Nach dem Willen der Puſeyiten würde durch die Wiedervereinigung in der Lehre die innere Verbindung mit der allgemeinen Kirche bewirkt, die eben nur die Eine ſeyn kann. Es handelt ſich dann ferner darum, auch das Schisma zu heben, das in der äußern Trennung beſteht. Hier tritt die Frage über die Kirchenverfaſſung in den Vordergrund, und zugleich die Möglichkeit einer Verhandlung mit Rom. Der Puſeyismus glaubt wohl durch eine freie Transaction dahin zu gelangen, auf der

Grundlage des vorhandenen Episkopalsystems und mit Beibehaltung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben, eine anglicanische Kirche zu constituiren, welche eine von Rom anerkannte und katholische sey.

Arneburg.

Also kurz resumirt, man will sich in der Lehre unterwerfen, und in der Verfassung einen Frieden auf der Basis des Bestehenden schließen.

Waldheim.

Richtig.

Arneburg.

Erwarten Sie denn, daß diese Vorsätze irgend einen größern Erfolg haben werden? Auch nachdem eine so beträchtliche Zahl von Anhängern offenbar ihren Plan aufgegeben haben und offen zur römischen Kirche übergegangen sind?

Waldheim.

Ich kenne England zu wenig, um hierin eine begründete Meinung zu haben. Von dem allgemeinen Standpuncte aus, würde ich Nein antworten. Die

durch die Reformation geſchaffene Trennung iſt ein hiſtoriſches Factum geworden, ebenſo wie die noch aus Urſachen von geringerer Tiefe erwachſene der griechiſchen Kirche. Nur eine neue, in dem Schooße der Zukunft verborgene Thatſache wird die Wirkungen der erſten aufheben können; bis dahin wird der Gegenſatz fortbeſtehen, wie viel auch von der Selbſtauflöſung des Proteſtantismus die Rede iſt.

Arneburg.

Demohnerachtet iſt die unſtillbare Sehnſucht nach der Wiedervereinigung der gläubigen Chriſtenheit doch ſo natürlich!

Waldheim.

Und jeder Verſuch, ſie herbeizuführen, ſtets ein rührendes Schauſpiel. Dies iſt es, was mich ſo lebhaft an der kirchlichen Bewegung in England intereſſirt, wenn ich auch Gefahr laufe, mehr und Anderes hineinzulegen, als die Urheber ſelbſt wollen. Ich ſehe hierin das großartigſte Unternehmen zur Herſtellung der chriſtlichen Einheit, das ſeit der Kirchenſpaltung irgendwo vorgekommen, auch in ſeinem Mißlingen unendlich belehrend.

Arneburg.

Für Deutſchland fehlen dazu übrigens alle Elemente. Ich ſage, zum Glück, denn durch Annahme der Epiſkopalverfaſſung nebſt deren Anhängen wäre jeder Vortheil zu hoch erkauft. Die meiſten deutſchen Proteſtanten würden, wenn auch minder unbedingt, die Worte nachſprechen, die unlängſt einem engliſchen Verfechter der biſchöflichen Kirche entgegengeſtellt wurden: wenn mir auch ein Engel vom Himmel offenbarte, daß ich durch Einführung des Epiſkopates nicht allein das deutſche Volk ruhmvoll und mächtig über alle Völker der Erde machen, ja es auch erheben könnte zum glücklichen Vorkämpfer gegen den Unglauben, den Pantheismus und den Atheismus des Tages, ich thäte es nicht, ſo wahr mir Gott helfe. Amen!

Waldheim.

Ich bin wohl bei Ihnen nicht im Verdachte einer Partheilichkeit für Gladſtone. Sein Grundgedanke, daß die Kirche Chriſti nach Nationen und Stämmen gegliedert ſey, daß die lebendigen Glieder am Leibe Chriſti nicht die Confeſſionen, ſondern die Staaten ſeyen, iſt gewiß der katholiſchen Wahrheit ſo weit entgegengeſetzt als möglich. Aber freilich muß ich bekennen, daß dieſe Anſicht, zu welcher die Eigenthümlichkeit

der engliſchen Geſchichte verlocken konnte, mindeſtens einer höhern und edlern Gattung des Irrthums angehört, als die Worte der Entgegnung, welche Sie anführen. Das ſind die geſcheidten Gedanken, von denen Zinzendorff ſagte, daß ſie dereinſt als eben ſo viel Scandale vor Gott erſcheinen würden! Möchte es dem geiſtvollen und bedeutenden Manne, der ſie ausgeſprochen, doch gelingen, die ungemeinen Gaben, die ihm Gott verliehen, einmal unter die Zucht der einfachen Wahrheit zu beugen! Dann würde es ihm auch fühlbar werden, daß es viel größern Anlaß zur Bekümmerniß für ihn gibt, als wenn nach ſeinem gehäſſigen Ausdrucke, Gott in ſeinem Zorne ihn hätte in der römiſchen Kirche laſſen geboren werden! Selbſt in den Zeiten, in welchen ſein Name der Gegenſtand weit verbreiteter Verwünſchungen, ſeine Handlungen der Gegenſtand des ſchärfſten Tadels von beiden Seiten waren, habe ich ihn nie aufgegeben! In einer lebendigen phantaſiereichen Seele bleibt neben ſchiefen Anſichten und irrigen Handlungen immer noch mehr Raum für das Edelſte und Beſte, als man gewöhnlich zugibt.

Arneburg.

Sie legen Zeugniß ab für einen von Jenen, die

als besondere Kämpfer gegen Ihre Kirche gelten, liebster Waldheim. Ich möchte dieses aus besten Kräften erwiedern. Es ist nicht genug, daß man den confessionellen Gegner auf sich beruhen läßt, denn dieses kann ja ohnehin nicht geändert werden. Sondern man trachte durchaus dahin, ihn zu begreifen, nachzufühlen, wenn er aus bestimmten, einmal in ihm liegenden Vordersätzen nicht anders als zu eben so bestimmten Folgerungen kommen muß. Sind diese Vordersätze nicht das Werk willkürlicher Verblendung, gehässigen Abschließens gegen die bessere Ueberzeugung, sondern die Frucht solcher Fügungen, die, von seinem Willen unabhängig, seine Erkenntniß bestimmten, so taste man nicht ferner die hieraus fließenden Folgerungen im Einzelnen an. Man theilt sie durchaus nicht, aber man begreift sie. Nur darin liegt die Möglichkeit, daß Christen verschiedener Confession nicht bloß im passiven Gewährenlassen, sondern in activem Frieden neben einander bestehen können. Ist dieses nicht auch ganz Ihre Ansicht?

Waldheim.

Nach einer Seite hin allerdings. Unsere früheren Gespräche geben Ihnen den Maßstab, in welchen Puncten ich mit Ihren Folgerungen übereinstimmen darf.

Arneburg.

Nichts kann dem evangeliſchen Chriſten leichter werden, als freudig zuzugeſtehen, daß die Grundwahrheiten des Chriſtenthums auch von dem Katholiken, ſeinem Miterlöſ'ten in Chriſto, bekannt werden. Wo dieſer Grund gelegt iſt, kann ſo manches Andere der ſubjectiven Auffaſſung anheimfallen. Was in der Lehre der römiſchen Kirche von dem Schriftworte abweicht, kann uns dann zwar noch als ſtörende Zuthat, aber nie als eine ſolche erſcheinen, die den Weg zum Heile verſperre.

Waldheim.

Lieber Arneburg, ich fühle vollkommen, wie nahe dieſe Betrachtungsweiſe einem liebevollen, billig denkenden Proteſtanten liegt, der die Gemeinſchaft mit dem gläubigen Katholiken nicht aufgeben will. Bei Ihnen, deſſen beſſerer Sinn ſich von dem ſauern Beigeſchmack der Glaubenstrennung immer wieder zu dem Quelle aller Liebe wendet, erwarte ich eine ſolche Empfindung nicht anders. Haben Sie ſich aber wohl auch deutlich gemacht, daß Ihr Reſultat eigentlich nur eine Umſchreibung der allgemeinen Frage nach der Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt iſt?

Arneburg.

Wie ſo?

Waldheim.

Vermag der Menſchengeiſt die Wahrheit an ſich in ihrem ewigen, unwandelbaren, ſich ſtets gleichen Weſen unmittelbar zu faſſen, ſie ſich zu eigen zu machen? Oder kann er nach der Einrichtung, die er von ſeinem Schöpfer empfangen, ſich ihr immer nur durch das Medium des Zeitlichen und daher Wandelbaren, des an die Bedingungen ſeines eigenen Daſeyns Geknüpften nahen?

Arneburg.

Und wenn ich die Frage im letzten Sinne beantwortete?

Waldheim.

Dann muß die Wahrheit mit unbedingter Nothwendigkeit eine nach Zeit, Ort und Perſon verſchiedene Geſtalt gewinnen, um lebendig und erkennbar zu werden.

Arneburg.

Ich weiß nicht, wie Sie dieſe Annahme mit der

erſten Bedingung der Wahrheit, mit ihrer Einheit, in Uebereinſtimmung bringen wollen.

Waldheim.

Hier läge noch kein Widerſpruch. Die Wahrheit iſt die abſolute, die Eine in Gott. Für den Menſchen wird ſie eben dadurch, daß ſie an ihn gelangen muß, eine relative. Die Sonne ſteht in einem beſtimmten Zeitmoment gewiß nur an einem ebenſo beſtimmten Puncte des Himmels. Dennoch wiſſen wir recht gut, daß Jeder ſie, ſtreng genommen, an einem andern Puncte ſieht. Ihre Strahlen müſſen, um zum Auge zu gelangen, die Media durchdringen, welche zwiſchen beiden liegen; ſie werden hierdurch von der geraden Linie abgelenkt. Nach der Richtung des letzten Einfallswinkels beurtheilt der Menſch die Stelle, welche die Sonne am Himmel einnimmt, obgleich er vollkommen weiß, daß er ſie nicht in dem abſolut richtigen Puncte ſieht, ja, daß Jeder ſie an einem andern Puncte ſieht, da für Jeden die Durchgangsſchichten in Etwas verſchieden ſind. Dennoch beſtimmt Jeder ſeine Handlungen nach der rein ſubjectiven Richtung dieſer Beleuchtung, und er thut wohl daran, da ſie eben für ihn die allein maßgebende iſt.

Arneburg.

Ihr mathematiſches Gleichniß verwirrt mich. Welche Anwendung gedenken Sie daraus zu ziehen?

Waldheim.

Daß vielleicht jede einzelne beſtimmte Perſönlichkeit ganz ebenſo die Strahlen der einen, ewigen Wahrheit empfängt. Die Schichten, die den Einzelnen von dem gemeinſamen, unwandelbaren Mittelpuncte trennen, ſind nicht minder verſchieden als jene phyſikaliſchen. Die Zeit, in welcher er lebt, die individuellen Eigenſchaften, die er miterhalten, die Einflüſſe, unter denen er ſeine Lebensentwickelung vollbringt, ſind eben ſo viel ablenkende Media, die ihm die Wahrheit in einem etwas andern Puncte zeigen, als jedem Andern.

Arneburg.

Freilich würde dieſe Lehre die allerbreiteſte Grundlage für die religiöſe Duldſamkeit abgeben.

Waldheim.

Wer jene Vorausſetzungen für richtig annimmt, der kann verlangen, daß alle Diejenigen, die das ernſtliche Bewußtſeyn haben, von der göttlichen Wahrheit

ergriffen zu ſeyn, die Geſtalt achten, welche ſie in jedem Andern angenommen hat. Daß dieſe Geſtaltungen verſchieden ſind, beweiſ't dann durchaus nichts gegen das Vorhandenſeyn der einen, untheilbaren Wahrheit in jeder derſelben. Niemand darf die ſeinige für die allein berechtigte, für die abſolute ausgeben, eben weil ſie nothwendig und immer nur eine ſubjective iſt.

Arneburg.

Hierin läge ja aber der vollſtändigſte Indifferentismus?

Waldheim.

An und für ſich noch gar nicht. Wenn auch in der katholiſchen Kirche, in den verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen und ihren noch verſchiedeneren Lehrſyſtemen überall dieſelbe ewige Wahrheit eingeſchloſſen läge, ſo müßte doch in jedem Einzelnen nach dem Maße ſeiner ihm von Gott gegebenen Perſönlichkeit und ſeiner Führungen eine beſtimmte Geſtalt des Glaubens, des Verhältniſſes zu Gott ſich erzeugen. Dieſe ſchlöſſe dann wirklich die Summe der ihm zugewieſenen Heilslehren und Gebote in ſich, wäre für ihn unbedingt verbindlich, und beſtimmte einſt die Rechenſchaft, die er abzulegen hätte. Dir geſchehe, wie Du geglaubt haſt!

Arneburg.

Sie führen mich wohl abſichtlich abwärts! Dieſe Theorie würde ja augenſcheinlich ganz ebenſo auf das Verhältniß der Heiden zum Chriſtenthum anzuwenden ſeyn.

Waldheim.

Sie würde freilich dabei dieſelben Reſultate geben.

Arneburg.

Aber weßhalb wäre dann das Wort Fleiſch geworden und hätte unter uns gewohnt, weßhalb wäre die Wahrheit ſelbſt herabgekommen auf Erden, als um das Menſchengeſchlecht aus dem Zweifel zur Gewißheit, aus den unvollkommenen Offenbarungen zu der vollkommenen und letzten zu erlöſen? Und was iſt der Inbegriff dieſer letzten Offenbarung anders, als die Allen gegebene Gewißheit: ich bin der Weg und die Wahrheit!

Waldheim.

Wenn aber — —

Arneburg.

Weg daher mit der Einflüſterung, als ſey dem

Chriſten nicht die abſolute Wahrheit zugänglich, als ſey ſie ihm nicht ganz und vollauf gegeben, als müſſe er ſein Bekenntniß für ein nur relativ wahres, für ein ſolches halten, bei welchem der ewige, eine Strahl durch die irdiſche Brechung abgelenkt und in die irdiſchen Farben geſpalten ſey.

Waldheim.

Ich bekenne mein ſkeptiſches Gebäude für zerſtört. Wandelt Sie, liebſter Arneburg, aber nicht der Gedanke an, daß Sie eben hiermit von dem Vorwurfe zurücktreten, welcher der katholiſchen Kirche mehr als alles Andere die Ungunſt ihrer proteſtantiſchen Brüder zuzieht? daß ſie ſich im Beſitze der abſoluten Wahrheit glaube, und eben darum uneingeſchränkte Unterwerfung im Glauben verlange? Sie können ihr ohne Zweifel die Richtigkeit der Behauptung ſelbſt beſtreiten, aber unmöglich vorwerfen, daß ſie einen ſolchen Beſitz überhaupt ſtatuire und hieraus die Folgerungen ziehe, welche man auf der entgegengeſetzten Seite Geiſtesknechtſchaft, hierarchiſche Anmaßung, götzendieneriſchen Aberglauben, babyloniſche Gefangenſchaft zu nennen pflegt. Weiter wollte ich in der That nicht gehen. Ich würde es als großen Gewinn betrachten, wenn Ihnen hieraus eine

Hilfe bei Ihrem rühmlichen Vorſatze erwüchſe, den Standpunct der Katholiken mindeſtens aufrichtig zu begreifen.

Arneburg.

Ich weiſe dieſe Hilfe nicht zurück.

Waldheim.

Zugleich werden Sie leicht daraus ferner ableiten, wie weit ich eine gleiche Grundlage mit Ihnen einnehmen kann bei dem Beſtreben, die Gemeinſchaft zwiſchen den getrennten Chriſten feſtzuhalten: ein Beſtreben, das meiner Seele das tiefſte Bedürfniß iſt. Ich kann meine Gedanken einfach genug ſo ausdrücken. Unſere Zeit ſucht den Gegenſatz der Confeſſionen durch Verminderung der Glaubensdifferenz auszugleichen; hier iſt die Gränze ſcharf und tief, vielleicht für immer gezogen. Ich ſuche die Ausgleichung in der Vermehrung der Liebe zu den Perſonen, und weiß, daß dabei keine Kluft ſo weit iſt, die nicht völlig ausgefüllt werden könnte.

Arneburg.

Heißt dieſes nicht ungefähr ſoviel als: ich haſſe den Proteſtantismus, aber ich liebe den Proteſtanten?

Waldheim.

In leidenſchaftlicheren, trotzigeren Epochen meines vergangenen Lebens hätte ich dieſe Ueberſetzung vielleicht gut geheißen. Von Haß jeder Art weiß ich mich jetzt ganz frei; Gott halte ihn überall fern, wo um ſeinen Namen geſtritten wird. Und hiermit Lebewohl!

Waldheim an Arneburg.

Sie haben, theurer Freund, geglaubt, mir offene Rechenſchaft ablegen zu müſſen, welchen Eindruck die letzten Geſpräche vor unſerer Trennung in Ihnen hinterlaſſen haben, indem es Ihnen als Gewiſſensſache erſcheint, der proteſtantiſchen Sache durch Ihr Schweigen nichts zu vergeben. Hierüber kann ich Sie vollkommen beruhigen; es hätte Ihrer ſo vollſtändigen und nachdrücklichen Erklärung nicht bedurft, um mir deutlich zu machen, wie Sie, nach Ihrem Ausdrucke, die drei großen Geſtalten der Jetztwelt: die evangeliſche Wahrheit, die katholiſche Kirche, und den Rationalismus in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe betrachten. Auch die Vorſtellung, daß in den beiden letzteren das jüdiſche und das heidniſche Element innerhalb des Chriſtenthums

ſich fortgepflanzt hätten, iſt mir nicht neu. Selbſt die von Ihnen angedeutete mildere Form dieſer Anſicht, nach welcher ſchon in den Apoſteln Petrus und Paulus zwei unabhängige Kirchen vorgebildet ſeyen, hat mit Beziehung auf die bekannte Stelle im Galater-Briefe, bereits durch Schelling die geiſtvollſte Entwickelung gefunden. Nur würden Sie, wenn Sie ſich der Führung dieſes großen Denkers anvertrauen wollten, auch mit ihm annehmen müſſen, daß der geſchichtliche Proceß ſeinen Schluß erſt in einer Johanneiſchen Kirche der Zukunft finden werde. Ich zweifle einigermaßen, daß die Wittenberger, Zürcher und Genfer Theologen dieſen Gedankengang Schelling's ſich angeeignet haben würden!

Genug, Ihre geharniſchte Erklärung überraſcht mich nicht, mein lieber Freund. Sie verletzt mich auch nicht, ſelbſt wenn ich hätte wünſchen können, daß Sie Ihr Ultimatum, wie es die Diplomaten nennen würden, eher in einer jener weichen Stimmungen abgegeben hätten, die ich an Ihnen kenne.

Aber Sie verlangen auch von mir ein ſolches Ultimatum; Sie wollen, daß ich gleichermaßen mich darüber ausſprechen ſolle, wie ich, von meinem Standpuncte aus, das gegenwärtige Verhältniß der katholiſchen Kirche zu

dem gläubigen Proteſtantismus und zu dem Rationalismus anſehe.

Wenn Sie erwarten, daß ich dieſe Frage nach ihrer eigentlichen theologiſchen Bedeutung erörtere, ſo muß ich eine ſolche Zumuthung gänzlich ablehnen. Es wäre eine lächerliche Anmaßung, dem umfaſſendſten Gegenſtande, der ſeit drei Jahrhunderten die europäiſche Menſchheit in ihren tiefſten Tiefen bewegte, auch nur eine neue Seite abgewinnen zu wollen! Alles, was ich Ihnen verſprechen kann, iſt, deutlich darzulegen, wie mir, dem Katholiken, der rein hiſtoriſche Hergang dabei erſcheint. Sie werden daraus dann leicht ſelbſt abnehmen, welche Stellung ich der katholiſchen Kirche zu den vor ihren Augen jetzt ~~vergehenden~~ dauernden religiöſen Kämpfen beimeſſe.

In der katholiſchen Kirche ſind Schrift und Tradition, Göttliches und Menſchliches, Offenbarung und Vernunft, Gnade und Freiheit, Glauben und Werke, überhaupt alle Gegenſätze zu einem und demſelben organiſchen Ganzen verſchmolzen. Die Kirche hat ihr Leben außer der Geſchichte und in der Geſchichte, ſie iſt die höhere Einheit, in der ſich die receptive und die active, die ſpiritualiſtiſche und die rationaliſtiſche Seite des Menſchengeiſtes vereinigen, oder vielmehr unter-

ordnen. Die Erſcheinung Chriſti, des Gott-Menſchen, iſt daher auch unter dieſem Geſichtspuncte Vorbild der von ihm geſtifteten Kirche.

Jede von dieſen beiden Seiten riß ſich in der Reformation von der Einheit los, und ſetzte ſich auf eigene Hand. Die ſpiritualiſtiſche, wie ich ſie kurz nennen will, in den deutſchen und Genfer Reformatoren. Die rationaliſtiſche ſchon theilweiſe in Zwingli und andern Schweizern, am ausgebildetſten in den Socinen und den von ihnen geſtifteten Gemeinen. In der Zeit war aber die alte Gläubigkeit und der idealiſtiſche Geiſt des Mittelalters noch zu übermächtig, und es iſt bekannt, daß die rationaliſtiſche Richtung unter den Proteſtanten zunächſt überall unterlag. Die neuen Confeſſionen wurden allenthalben mehr oder minder ausſchließlich auf das ſpiritualiſtiſche Element der Trennung gegründet. Die Kirche ſey in das Fleiſch gefallen, und habe Menſchenſatzungen dem göttlichen Worte beigemengt, ſie habe die Tradition über die Schrift, die Freiheit über die Gnade, die Werke über den Glauben erhoben; ſie habe in dem gefallenen Menſchen noch einen heilsfähigen Reſt anerkannt, und ihm in ſeinem Rechtfertigungswerk eine eigene Mitwirkung beigemeſſen — ſo lauteten die Vorwürfe, die der katholiſchen Vergangenheit gemacht wurden. Die

äußerſten Extreme der entgegengeſetzten Lehren zu befeſtigen, dieſes wurde die Aufgabe der neuen Bekenntniſſe.

Aber der Rationalismus, aus dem Leben der Maſſen weggewieſen, flüchtete in das Gebiet der Wiſſenſchaft. Selbſt äußerlich läßt ſich ſein Weg ziemlich deutlich nachweiſen. Von Polen und Siebenbürgen aus gingen Socin's Lehren nach Holland, von da nach England, und bildeten ſich in den Schulen der materialiſtiſchen Philoſophen, Locke u. ſ. w. weiter aus. Frankreich holte ſie von da; bei Voltaire, den Encyklopädiſten gingen ſie in völligen Unglauben, ja in wirkliche Gottesläugnung über.

Großentheils aus engliſchen und franzöſiſchen Quellen kehrten ſie wieder in die deutſchen proteſtantiſchen Länder zurück. Der Ueberdruß an der todten Orthodoxie der proteſtantiſchen Theologie des 18ten Jahrhunderts bahnte ihnen den Weg. Die Zeit ihres Sieges war gekommen. Der Proteſtantismus des 18ten Jahrhunderts nahm die Form des materialiſtiſchen Rationalismus an; von den Kathedern ging er auf die Kanzeln, von da in die Maſſen über. Wie Wenige zweifelten noch daran, daß dieſes der eigentliche und alleinige Proteſtantismus ſey!

In dieſem Stadium richteten ſich die Vorwürfe, welche der Kirche gemacht wurden, gerade nach der entgegengeſetzten Seite wie früher. Sie verweigere dem Fleiſche, der Materie ihre Rechte, und biete als Erſatz nur eine Anweiſung auf ein überſinnliches Etwas. Statt der Vernunft werde auf, von dem heiligen Geiſte eingegebene Offenbarungen hingewieſen, ſtatt der guten Werke eine blinde Gläubigkeit gefordert, der Menſchennatur ein erbliches Verderben angedichtet, und die Erlöſung hieraus nicht als ein durch Tugend und Sittlichkeit zu Erringendes, ſondern als eine grundloſe Begnadigung Gottes hingeſtellt. Wenn die ſpiritualiſtiſchen Proteſtanten der Kirche vorwarfen, daß ſie einen ſichtbaren Leib habe, ſo ſchmäheten ſie die rationaliſtiſchen, daß ſie einen unſichtbaren Geiſt bekenne.

Letzterer, der materialiſtiſche Unglaube, iſt die Form, unter welcher auch wohlunterrichtete Katholiken den Proteſtantismus ausſchließlich zu betrachten pflegen. Nach dieſer Seite hin iſt ihre Polemik gerichtet, und wird dadurch nicht allein oft entſchieden ungerecht, ſondern ſie verfehlt auch gänzlich ihr Ziel bei allen Denen, die auf der ganz entgegengeſetzten Seite ſich befinden. Deren Zahl und Bedeutung aber hat in den letzten Zeiten in einem ſolchen Maße zugenommen, daß ſie allein das Salz der

protestantischen Confessionen ausmachen. — Aus dem natürlichen Laufe der Dinge mußte sich schon von selbst die Reaction gegen die im 18ten Jahrhunderte völlig siegreiche Form des Rationalismus ergeben. Sie trat zunächst nur als Zurückziehen der christlich gesinnten Protestanten in die innere Glaubens- und Gefühlswelt auf: Herrnhuter, Methodisten ꝛc. Das Charakteristische bei dieser Richtung ist, daß sie den Begriff einer allgemeinen sichtbaren Kirche eigentlich aufgibt, und das Christenthum auf die enggeschlossenen Kreise weniger Auserwählten beschränkt. Die Thatsache der inneren Schäden des Protestantismus sind diese Gläubigen geneigt, daraus zu erklären, daß die Reformation des 16ten Jahrhunderts noch zu viel von den Institutionen der katholischen Zeit beibehalten habe und hiedurch immer wieder in Zwiespalt mit ihrem eigenen Princip gerathen sey. In vieler Hinsicht können schon Schwenkfeld und die Seinigen als Vorläufer dieser Ansicht betrachtet werden; der Schmerz über den Zustand des protestantischen Gemeinwesens, wohin dieser unter den Händen der Theologen und der weltlichen Hüter gediehen war, gab aber doch erst den Anstoß zu größerer Ausbreitung der „unsichtbaren Kirche."

Der Separatismus hat aber auf die Dauer nicht

befriedigen können, und es ist die Ahnung rege geworden, daß man wohl in der ersten Hitze des Streites zu tief in das Leben der Kirche eingeschnitten, zu viel dem eigenen Ermessen oder der Regelung durch unberufene Hände überlassen habe. Daher ist neuerer Zeit unter den gläubigen Protestanten ein mächtiges Bestreben hervorgetreten, eine äußere, durch Symbole verbundene, liturgisch geordnete, hierarchisch gegliederte protestantische Kirche festzuhalten, oder vielmehr den Wiederbau einer solchen zu unternehmen.

In diesem Zwiespalte der beiden Richtungen des gläubigen Protestantismus, und in der Stellung beider zu den rationalistischen Gegnern, liegt das bedeutungsvollste Moment der neuesten Geschichte Deutschlands.

In den höheren Ständen, in den Männern des Geistes und der Wissenschaft, und in solchen Schichten der Gesellschaft, die wie die Landleute mancher Theile Deutschlands noch von dem zersetzenden Einflusse der Halbbildung frei geblieben, hat die gläubige Seite ihre Stärke. Dagegen sind die mittleren Stände und die für sie bestimmte Tagesliteratur überwiegend der entgegengesetzten Seite anheimgefallen, und hiermit die eigentliche Macht der Gegenwart. Durch eine „Ironie des Schicksals“ ist eben in dem Augenblicke, als man in guter

und übler Absicht die Religionszwiste als beseitigt, als einer längst vergangenen Epoche angehörig erklärte, gerade dieses Gebiet der belebteste Kampfplatz der Zeit geworden.

Sie haben die Ansicht eines Katholiken über die kirchlichen Fragen der Gegenwart verlangt; ich habe sie Ihnen gegeben, bin aber sehr fern davon, vorauszusetzen, hierdurch Ihre Ueberzeugungen irgendwie geändert zu haben. Ich weiß vollkommen, daß es Ihren Theologen und Kirchenhistorikern nicht an Entgegnungen mangelt, die Ihnen genügen. Wenn dem von Menschen gesprochenen Worte die siegreiche Kraft der Wahrheit selbst beiwohnte, so würde zwischen Denen, die in beiden Confessionen treu und ernstlich das Heil suchen, längst kein Zwiespalt mehr bestehen.

Habe ich Ihnen dargelegt, wie ich die Kämpfe innerhalb des protestantischen Lagers als nothwendige Folgen des ersten Trennungsprocesses betrachten muß, so bitte ich Sie, hieraus in keiner Weise den Schluß zu ziehen, als wenn mir nun die streitenden Partheien als gleichberechtigt erschienen. Daß sie mich nicht für fähig halten, diesem verhängnißvollen Kampfe mit Schadenfreude zuzusehen, kann ich ohnehin von Ihnen erwarten, aber auch den Vorwurf der Gleichgiltigkeit würde ich

nicht verdienen. So viel höher als der Geiſt über dem Leib, ſo viel höher ſtehen mir die gläubigen Proteſtanten über ihren rationaliſtiſchen Gegnern, ſo viel näher ſind ſie meinem Herzen!

Auch die jetzt ſo viel bewegte Frage über die äußere Geſtaltung der proteſtantiſchen Gemeinſchaft läßt mich keineswegs gleichgiltig. Wenn ich auch den einſamen Seelen, die jedes Band einer ſichtbaren Kirche verwerfen, die richtige Folgerung aus dem oberſten Satze der Reformation zugeſtehen muß, wenn ich auch nicht einzuſehen vermag, wie auf jener Grundlage eine Kirche mit normativer Autorität errichtet werden könne, ſo erkenne ich doch in der Forderung, daß das Chriſtenthum dargeſtellt erſcheinen müſſe im Leben und in der Verfaſſung der Kirche, eine unbeſtreitbare Wahrheit, und daher in dem Sehnen nach einem neuen Leben in der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung das Zeichen eines wahren Bedürfniſſes. Wahrheit aber ſteht allemal höher als bloße Richtigkeit. Daher begleite ich dieſe Beſtrebungen mit meinen beſten Wünſchen und würde mich aufrichtig freuen, wenn es gelingen könnte mit den gegebenen widerſtrebenden Bauſtücken auch nur einen Nothdamm aufzuführen, der den unterwühlenden Fluthen des Unglaubens mehr Widerſtand zu leiſten vermöchte, als

die als ungenügend erwieſenen Schutzwehren der bisherigen Verfaſſungen der proteſtantiſchen Landeskirchen in Deutſchland.

Hiermit möchte ich unſere allgemeinen Erörterungen ſchließen — ich glaube, daß wir unſeren gegenſeitigen Standpunct genau zu überſehen vermögen. Mehr iſt auf dieſem Gebiete durch das Wechſelgeſpräch nicht zu erreichen.

Sagen Sie mir aber bald einige Worte über den Seelenzuſtand unſeres lieben Detlev ſeit unſerer Trennung; ich nehme den regſten Antheil an dem Entwickelungsgange ſeiner ſturmbewegten Seele, und werde nie die Hoffnung aufgeben, daß in dieſer reichbegabten, nach Wahrheit lechzenden Natur eines jener Wunder göttlicher Gnade ſich zutrage, die auch in unſerer Zeit nicht ſelten ſind.

Herzlichſt der Ihrige

W.

Arneburg an Waldheim.

.....

Sechs Wochen liegen zwiſchen Ihrem Briefe, theuerſter Freund, und dieſer Antwort. Ach, und welche ſchwere Zeit!

Freilich bin ich jetzt weniger als je verſucht, den Faden da aufzunehmen, wo Ihr „Ultimatum" ihn fallen läßt! Aber Sie wollen wiſſen, wie es um meinen theuren Detlev ſteht, ſeitdem uns die Hand des Herrn ſo ſchwer getroffen hat. Ich ſpreche es mit ſchüchterner aber freudiger Hoffnung aus: der Tod unſerer theuren Mutter kann, ſo Gott ferner hilft, das Erwachen eines neuen Lebens für ihn werden.

Wir haben ſie ſterben ſehen unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod, und den

Tod eines Chriſten! Gott gab ihr in der Todespein „ein ſäuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein ſanft gebrochen, und ihr Licht erloſch ohne übrig Weh, auf Dein unſchuldig Blut, das Du für ſie vergoſſen haſt —“.

Mein theurer Waldheim, dies Beiſpiel und die Erfahrung am eigenen Herzen, die gänzliche Unfähigkeit, aus ſich ſelbſt heraus zum Troſte zu gelangen, haben mehr gewirkt, als alle unſere Vorſtellungen!

Täuſche ich mich nicht, ſo bereitet ſich Großes in Detlev vor. Sollte dann der alte Widerſpruchsgeiſt in ihm nicht zulaſſen, daß er ſich der demüthigen Wahrheit in ihrer Knechtsgeſtalt unbedingt übergebe, ſollte er ſich hingezogen fühlen in die römiſch-katholiſche Kirche, deren augenfällige Conſequenz ſeiner Sinnesweiſe mehr zuſagt, immer will ich Gott aufrichtig und aus vollem Herzen preiſen!

Ach, mein treuer Freund, wird es nie ſo weit kommen, daß die gläubigen Proteſtanten und die gläubigen Katholiken jeden Gewinn, jeden Verluſt dem Unglauben gegenüber als einen gemeinſchaftlichen anſehen? Keine Zeit hat wohl je ſo dringend darauf hingewieſen. Scheiden ſich nicht vor unſeren Augen die Geiſter unter zwei Fahnen, auf deren einer der Name Chriſti des Sohnes Gottes ſteht, während unter der

andern Alle ſich vereinigen, denen dieſer Name eine Thorheit oder ein Aergerniß iſt? Können die Letzteren im Angriffe zuſammenhalten, weßhalb nicht die Erſteren in der Vertheidigung? Die Verſchiedenheiten in Lehre, Gemüthsart, Zielen und Mitteln ſind dort gewiß ſo groß als möglich, und doch erhebt ſich dieſe bunte Menge vom baltiſchen Meere bis zum Bodenſee, von der Maas bis zum Pregel wie ein Mann; ſie ſpricht mit tauſend Zungen und ficht mit tauſend Armen, wenn es den Kampf gegen die Ordnung Gottes gilt.

Ich erwarte nicht von Ihnen, daß Sie die evangeliſche Kirche als eine gleichberechtigte Geſtaltung des chriſtlichen Inhalts, daß Sie in ihr etwa die ſubjective wie in der römiſch-katholiſchen die objective Seite des Chriſtenthums auf Erden erkennen! Ich weiß, daß Sie ein ſolches Zugeſtändniß nicht machen können. Aber ich verlange, daß Sie Diejenigen, die den Taufbund, den ſie mit Chriſtus eingegangen, auch wirklich halten, als Bundesgenoſſen betrachten. Der Katholik kann und darf mit dem gläubigen Proteſtanten zuſammenſtehen in dem guten Streite gegen die zerſtörenden Schaaren, die aus den Sümpfen des Rationalismus und aus den Abgründen gottesfeindlicher Speculation hervorgebrochen ſind! Mag er daneben die Meinung

hegen, daß alle dieſe Erſcheinungen blos Folgen aus dem Principe der Reformation ſeyen! Eben ſo ſoll der gläubige Proteſtant aufrichtig und unumwunden auf die Seite der katholiſchen Kirche treten, nicht blos dem Ronge'ſchen Unfuge gegenüber, ſondern auch da, wo es ſich um die weit verführeriſchen Unternehmungen der Pſeudoreformer handelt, von Febronius an, bis zu der Conſtanzer Petition. Mag er dabei immer glauben, daß die Mißbräuche, welche dieſe abzuſtellen vorgeben, auch von ihm als Mißbräuche angeſehen werden müſſen! Die Glieder der chriſtlichen Familie werden ſo lange einander ihre Gebrechen vorhalten müſſen, bis die Binde von Aller Augen fällt, aber ſie ſollen dadurch nicht abgehalten ſeyn, den Feind gemeinſam abzuwehren, auch wenn er ſich dieſelben Gebrechen zum Feldgeſchrei erkoren hat. Ja, ſie thun wohl, wenn ſie ihren Zwiſt vorläufig ganz ruhen laſſen in dem Augenblicke, wo der Feind gegen die Mauern anrennt, die doch zuletzt alle Glieder der Familie einſchließen.

Soll denn erſt das Gericht wirklich eingebrochen ſeyn, ehe der Hadergeiſt verſtummt? Wenn der Unglaube in allen Landen ſiegreich geworden und zum Regimente gelangt iſt, wenn er dann die gläubigen Proteſtanten und Katholiken auf demſelben Scheiterhaufen verſammelt,

oder vielmehr, wenn er ſie, wie es eine zahmere Zeit mit ſich bringt, in denſelben legalen Verfolgungen umfaßt, dann freilich wird man nicht mehr ſich anfallen können!

Daſſelbe möchte ich auch für das politiſche Gebiet behaupten. Alle, die das geſellige Leben unter die Zucht des göttlichen Gebotes ſtellen, die alſo vor Allem jedes gute Recht erhalten wiſſen wollen, können und ſollen zuſammen ſtehen. Ob ſie die Schirmherrſchaft der Gerechtigkeit und Ordnung dem Fürſten und ſeinen Dienern allein, oder unter Mitwirkung von Ständen mit mehr oder weniger Befugniſſen zuerkennen, hierüber mögen ſie abweichende Meinungen hegen, immer aber zuerſt damit beginnen, ſich gemeinſam der Feinde zu erwehren, die von allen Seiten und mit allen Mitteln die Grundfeſten jedes rechtlichen Zuſtandes unterwühlen. Es iſt ja auf dieſem Gebiete daſſelbe Schauſpiel wie auf dem religiöſen; der Rationalismus ſteht an Verſtandesreichthum und Geiſtesarmuth neben dem Pſeudo-Liberalismus, der ordinäre Atheismus hat in ſeiner brutalen Conſequenz den Radicalismus zum Doppelgänger. Hat nicht ſchon einer der Beredteſten unter ihnen ausgeſprochen, die Freiheit in ſeinem Sinne ſey eine neue Religion, ſie trete in unſerer Zeit an die Stelle der ältern; Paris ſey das neue Jeruſalem, die

Franzoſen das auserwählte Volk, der Rhein der Jordan, der das gelobte Land von den Philiſtern ſcheide!

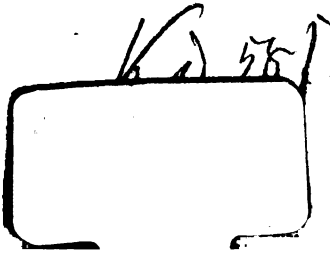
Nun wohl denn, ſo ſollen auch wir, die Männer der alten Religion, uns aufrichtig und innig zuſammenſchaaren, um auf Leben und Tod für unſere Heimath zu ſtreiten!

Ich höre Ihre Einreden, mein theurer Freund: ich vermag ſie auch nicht zu widerlegen. Aber ein Gefühl, das weiter reicht, als alle Bedenken, ſagt mir, daß meine Forderung doch eine wohlberechtigte, daß meine unausſprechliche Sehnſucht eine begründete ſey! Legt Ihr katholiſchen Brüder Verwahrungen und Vorbehalte ein, wo Ihr wollt, beſchränkt Euer Bündniß mit uns auf eine Allianz, wie ſie zwei Völkern von verſchiedener Sitte, Sprache, Intereſſe und Geſchichte aufgedrungen wird, wenn gemeinſchaftliche Noth Beide bedroht! Aber weiſ't nicht von Euch, was Liebe und Weisheit gleichmäßig gebieten!

Sie ſelbſt, mein theurer Freund, Ihre Gerechtigkeit und Billigkeit haben mich dieſe Sprache gelehrt. Daher ſey ſie Ihrem Herzen beſtens empfohlen! Gott mit uns!

A.

Verbeſſerungen und Druckfehler.

Seite	3	Z.	17	v. o. ſtatt im lies dem.
„	15	„	5	„ zwiſchen ſey und was fehlt das Fragezeichen.
„	58	„	18	„ ſtatt Gotterkenntniß l. Gottesкenntniß.
„	68	„	3	„ ſt. Sie l. ſie.
„	—	„	4	„ ſt. geben l. gibt.
„	93	„	17	„ ſt. abſolute l. abſtracte.
„	94	„	12	„ ſt. abſtracte l. abſolute.
„	96	„	11	„ ſt. Europa l. Europa.
„	113	„	6	„ ſt. den l. dem.
„	121	„	2	„ ſt. deux l. dix.
„	123	„	19	„ ſt. in l. an.
„	141	„	9	„ ſt. ſie l. Sie.
„	149	„	23	„ ſt. Chriſti l. Chriſto.
„	162	„	5	„ fällt den weg.
„	187	„	5	„ nach haben ſetze Komma ſt. Semikolon.
„	192	„	11	„ ſt. beſtrafenden l. ſtrafenden.
„	203	„	4	„ ſt. haſſensreichen l. haſſesreichen.
„	209	„	10	„ zwiſchen iſt und ſicher fehlt dies.
„	—	„	13	„ ſt. erkennt l. verkennt.
„	224	„	21	„ ſt. baben l. haben.
„	233	„	21	„ ſt. des l. der.
„	241	„	22	„ ſt. ihren l. Ihren.
„	246	„	12	„ ſt. ſie l. Sie.
„	250	„	8	„ ſt. in l. und.
„	269	„	8	„ nach Amt ſetze ein Komma.
„	286	„	12	„ nach Zeugniſſe fehlt der Punct.
„	296	„	10	„ nach anhängen fehlt das Komma.
„	—	„	19	„ ſt. ihre l. Ihre.
„	303	„	1	„ ſt. ungefärbten l. ungefähren.
„	310	„	15	„ ſt. natürlichen l. natürlich:
„	326	„	21	„ ſt. ſeidem l. ſeitdem.
„	328	„	4 u. 5	fallen beide Kommata weg.
„	333	„	3	„ ſt. über l. auf.
„	342	„	14	„ nach ſprach ſetze zwar.
„	356	„	20	„ ſt. 1816 l. 1810.
„	358	„	19	„ zwiſchen neben und Roſtflecken ſetze den.
„	362	„	18	„ ſt. den l. der.
„	363	„	5	„ ſt. oberſten l. Oberſten.
„	—	„	8	„ ſt. wo l. wenn.
„	—	„	9	„ ſt. die l. Die.
„	370	„	20	„ ſt. Kenntniſſe l. Kenntniß.
„	—	„	23	„ ſt. berechtigt l. berechtigen.
„	371	„	3	„ nach Rau ſetze ein Komma.

Seite	371	Z.	17	v. o.	ſt. ihnen l. ihm.
„	375	„	4	„	nach Volkthum ſetze auf.
„	378	„	21	„	nach Diskuſſionsregel ſetze ein Kolon.
„	396	„	1	„	ſt. erüen l. erußen.
„	397	„	6	„	ſt. Leidenſchaften l. Leidenſchaft.
„	—	„	15	„	nach bezeichnen muß ſtatt eines Ausrufungs-zeichens ein Fragezeichen geſetzt werden.
„	399	„	4	„	zwiſchen an und Klage ſetze über.
„	—	„	22	„	zwiſchen Lehre und nicht ſetze ein.
„	399	„	7	„	ſt. welcher l. welchen.
„	391	„	14	„	ſt. Legitimismus l. Legitimismus.
„	395	„	17	„	nach anders fällt das Komma weg.
„	396	„	17	„	ſt. welche l. welchen.
„	399	„	8	„	ſt. Regionen l. Region.
„	400	„	3	„	ſt. Nobily l. Nobility.
„	—	„	6	„	ſt. Adelsbauern l. Odelsbauern.
„	407	„	22	„	ſt. anrufen l. ausrufen.
„	408	„	12	„	hinter willfahren ſetze ein Komma.
„	—	„	18	„	ſt. der l. dem.
„	409	„	23	„	hinter hat ſetze ein Fragezeichen.
„	415	„	5	„	ſt. keine l. kein.
„	417	„	9	„	zwiſchen ſcheint und dann ſetze mir.
„	426	„	13	„	ſt. erſtrebte l. anſtrebt.
„	—	„	21	„	ſt. einziger l. einzigen.
„	427	„	13	„	doch fällt weg.
„	—	„	15	„	nach Gemeingut folgt ſeyn.
„	428	„	5	„	nach werden ſetze ein Fragezeichen.
„	—	„	14	„	nach harren folgt ein Punct.
„	444	„	2	„	nach ſtände ſetze ein Fragezeichen.
„	452	„	15	„	ſt. ömiſcher l. römiſcher.
„	468	„	14	„	ſt. verzehrenden l. vorgehenden.
„	477	„	2	„	muß das Datum wegfallen.